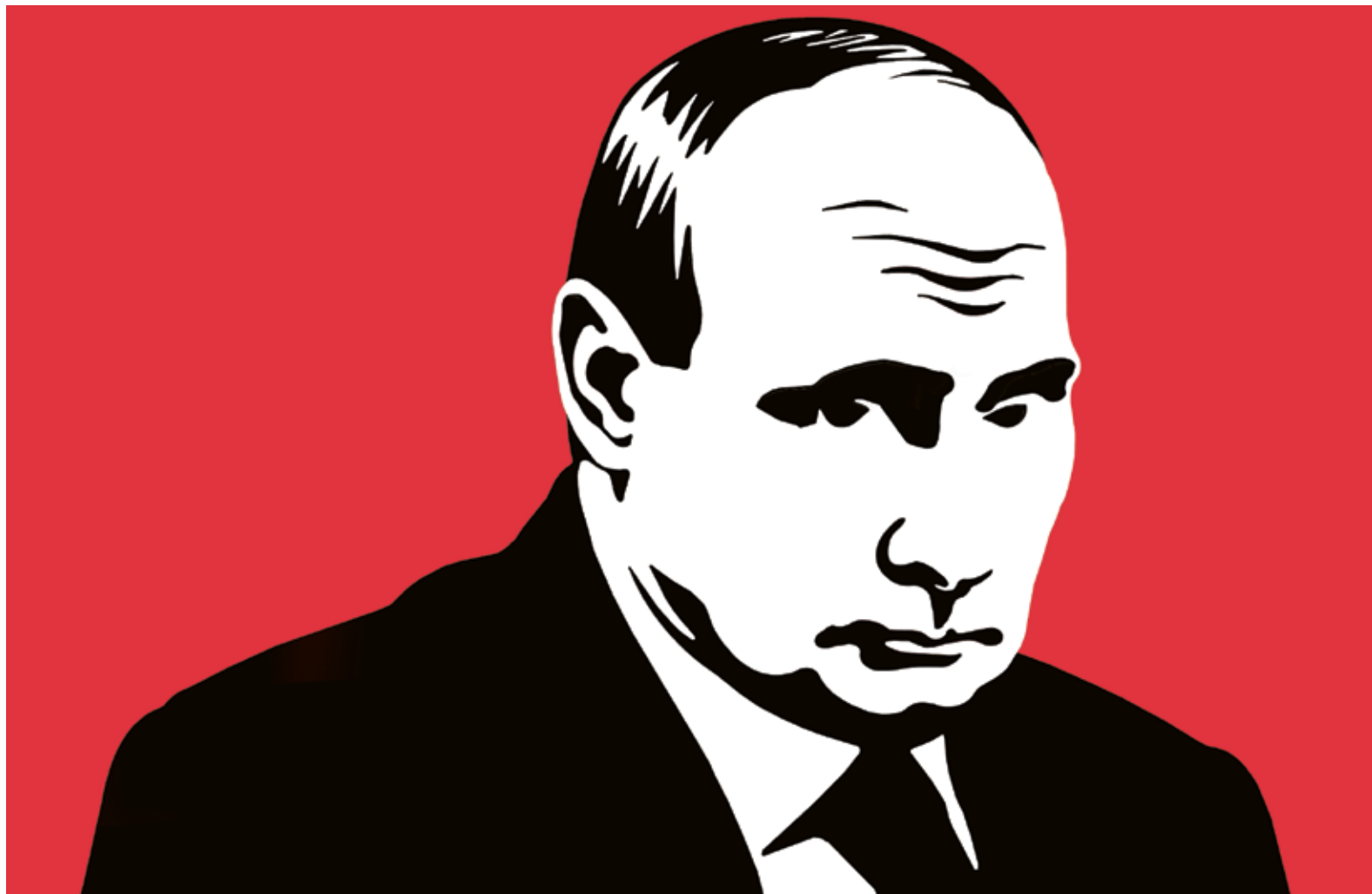


**Michael Shellenberger: Grüne Elite stürzt Sri Lanka ins Elend**

Nummer 28 – 14. Juli 2022 – 90. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## **Verhandeln mit Putin?**

Argumente und Erwägungen.

*Reiner Eichenberger, Beat Gygi, Henry Kissinger, Roger Köppel, Oskar Lafontaine*

## **Europa trocknet aus**

Mit dem Klimawandel hat es nichts zu tun. *Prof. Dr. Gisela Müller-Plath*

## **Die Schweiz platzt aus allen Nähten**

Plus eine Viertelmillion Einwohner in einem Jahr.

Die Politik schaut zu. *Marcel Odermatt*

**Tamara Wernli**  
Brauchen Frauen  
mehr Bestätigung  
als Männer?

4 194407 006904 28



IWC Ref. 383 (NOS), 1961

## Vintage-Uhren führen wir schon seit der Zeit, aus der sie stammen.

Selbst als ältestes Uhrengeschäft der Welt sind wir der Zeit voraus: Seit 1965 sammeln wir Vintage-Uhren. Heute führen wir eine exquisite Auswahl, die uns niemand so schnell nachmacht.

Bahnhofstrasse 31, 8001 Zürich  
beyer-ch.com

So lange es Zeit gibt.

**BEYER**  
UHREN UND JUWELEN

## Gut und Böse

**D**er Moralismus ist die Seuche unserer Zeit. Moralismus hat nichts mit Moral zu tun. Moral ist die Gesamtheit aller Regeln, die ein erfolgreiches Zusammenleben möglich machen. Moralismus ist die Neigung, sich selber für gut und alles andere für böse zu erklären. Moralismus ist Selbstherrlichkeit, Verblendung, Arroganz, Tugendkult, Gut-scheinen-Wollen, statt Gutes zu tun.

Womit wir bei den Sanktionen gegen Russland wären. Sie sind psychologisch erklärbar, aber sachlich falsch. Sie erreichen ihre Ziele nicht. Die Kollateralschäden sind verheerend. Sie verlängern den Krieg und schüren die Gefahr einer Eskalation. Die Sanktionen bringen das Gegenteil von dem, was sich der Westen davon verspricht: Sie schaden den Guten, erdrücken die Armen, stärken die Bösen.

Wie das?

Die Logik hinter den Sanktionen lautet: Wir hungern Putins Wirtschaft aus und seine «Oligarchen». Wir säen Unzufriedenheit in Russland und stacheln die mächtigsten Financiers gegen den Herrn im Kreml auf. Die Russen werden sich erheben, die «Oligarchen» werden Putin stürzen. Die Kriegsmaschine des Diktators bricht zusammen. Der freie Westen triumphiert.

Ohne das geringste Opfer, ohne einen Tropfen eigenes Blut.

Wie sieht die Wirklichkeit aus? Die russischen Truppen marschieren voran. Die Ukrainer kämpfen wie Löwen, fallen aber ausgelaugt zurück. Die Palastrevolte gegen Putin bleibt aus. 84 Prozent der Russen stehen heute hinter ihrem Präsidenten, fast doppelt so viele wie vor dem Krieg. Die Sanktionen treiben die Energiepreise nach oben und füllen Russlands Kassen.

Natürlich schaden die Sanktionen auch den Russen. Sie versehren den privaten Sektor, zerstören Firmen, die dann der Kreml übernimmt. Verstaatlichung! Unfreiwillig züchten wir eine Sowjetunion 2.0, einen Staatskoloss, aber muskulöser als die alte, weniger gebrechlich, während die russische Marktwirtschaft, Grundlage einer bürgerlichen Gesellschaft, durch unsere Sanktions-Politik zuschanden geht.

Mehr noch: Die Sanktionen treffen alle Russen, egal, ob für oder gegen Putin. Sie schaffen eine im Ressentiment gegen den Westen geeinte Hassgesellschaft, die sich ungerecht behandelt fühlt. Die Schweiz macht mit. Sie setzt, geblendet vom Moralismus, gegen reiche Russen die Menschenrechte ausser Kraft,

nimmt ihnen die Häuser weg, das Vermögen, den Schutz unserer Gesetze.

Die Sanktionen fressen den Rechtsstaat an, zersetzen unsere eigenen Werte.

Kein Missverständnis: Russland ist eine Autokratie. In seiner tausendjährigen Geschichte ist Russland noch nie demokratisch regiert worden. Die Frage ist, ob unsere Sanktionen dazu beitragen, Russland demokratischer zu machen. Die Antwort lautet: Nein. Sie machen Russland weniger demokratisch, kochen giftigen Nationalismus hoch. Das kann nicht unser Ziel sein.

Moralismus heisst, die Folgen des eigenen Handelns auszublenden. Ein Beispiel: Europa boykottiert russische Kohle. Deshalb verkaufen die Russen ihre Kohle in rauen Mengen nach China. China wiederum verkauft einen Teil der russischen Kohle an Australien. Schliesslich kauft die EU einen Teil dieser Kohle den Australiern ab – zu massiv höheren Preisen. Auch solcher Irrsinn treibt die Inflation.

Die Sanktionen schaden den Russen, stärken den Kreml und schwächen unsere Wirtschaft. Am härtesten aber treffen sie die Länder in der Dritten Welt, die die Preisexplosionen von Getreide und anderen Rohstoffen, anders als Europa, nicht in einem Ozean von Schulden versenken können. Hungerkrisen und Migrationswellen werden die unmittelbaren Folgen sein.

Darüber hinaus bewirken die Sanktionen den Schulterchluss der antidemokratischen, anti-westlichen Kräfte. Die Drittweltstaaten können nichts für den Krieg. Sie leiden aber am meisten unter den Sanktionen. Russland und China strecken die Hand aus. Sie schmieden eine neue Welt-Achse des Ressentiments gegen den demokratischen Westen.

Die USA, die EU, die Schweiz müssen sich fragen, ob sich die Politik der Sanktionen mit dem eigenen Anspruch auf moralische Vorbildlichkeit verträgt. Der Westen hält sich für eine Wertegemeinschaft. Wesentliche Teile der Menschheit empfinden diese Werte inzwischen als Hohn und pure Heuchelei, als Arroganz, die Millionen in Hunger und Elend stürzt. Verschärfte politische Spannungen und Militarisierung sind die Konsequenz.

Die Politik der Sanktionen ist gescheitert. Sie bringt nicht die gewünschten Resultate. Im Gegenteil. Sie produziert Wirtschaftskatastrophen und eine Welt, in der sich immer mehr Staaten der Autokratie zuwenden. Das Schwarzweissdenken, der Moralismus, neudeutsch: «Wokeness», macht blind, führt in die Irre. Rechtsstaat und Wohlstand gehen kaputt. Wir müssen in die Wirklichkeit zurück.

Viele Meinungsampannos machen jetzt auf Churchill. Sie fordern den totalen Krieg gegen Putin, den neuen Hitler. Sie behaupten, die Freiheit des Westens stehe in der Ukraine auf dem Spiel. Das Pathos der Talk-Show-Helden aber scherbelt. Selber kämpfen wollen sie nicht. Auch die Nato soll in ihren Kasernen bleiben. Die Moralisten lassen – so inkonsequent – die Ukrainer für ihre Sache sterben.

Wenn man den Gegner militärisch nicht besiegen kann oder will, muss man verhandeln. Ihr Moralismus hindert die westlichen Führer und ihre Medien aber daran, die realpolitische Variante ernsthaft zu erwägen. Sie gefallen sich in Posen glamouröser Sturheit, gratismutig bereit, in diesem Krieg, den andere für sie ausfechten und ausbaden, aufs Ganze zu gehen.

Verhandeln heisst nicht kapitulieren. Hier irren die Kritiker, die auf Hitler verweisen und auf das britische «Appeasement» der Vorkriegszeit. Falsche historische Analogien produzieren eine falsche Politik. Die Fortführung einer gescheiterten Strategie allerdings, erkannte schon Einstein, ist Wahnsinn. Wer Frieden will und keinen langen Krieg, muss mit Putin verhandeln. R. K.

# Hallux Fidibus!

Fusschirurgie. Eines der Fachgebiete in Ihrer Privatklinik für Chirurgie und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie



## Wladimir Putin, Henry Kissinger, Andrew Roberts, Oskar Lafontaine, Zuwanderungsrekord in der Schweiz, Deutschland verclanisiert

Mit Putin verhandeln? Diese Frage treibt die Schweizer Medien um. Die allermeisten Meinungsmacher sagen laut und deutlich: Nein! Einem Angriffskrieger dürfe man nicht nachgeben. Das Giftwort «Appeasement» macht die Runde. So bezeichnen Historiker das unrühmliche Kapitel, als Britanniens Premier Neville Chamberlain 1938 zu Hitler nach München pilgerte, um von dort einen Friedensvertrag nach Hause zu bringen, der das Papier nicht wert war, auf das man ihn gedruckt hatte. Allerdings, es mehren sich die Zweifler. Stimmen die historischen Parallelen? Bringen die Sanktionen, was man sich von ihnen verspricht? Wenn Putin der neue Hitler ist, müsste man dann nicht Nato-Truppen in die Ukraine schicken? Kann der Kremlherrscher militärisch überhaupt besiegt werden? Haben unsere Politiker die Lage noch im Griff, wo sie doch die Bevölkerung schon jetzt auf einen Winter ohne Gas und Energie einstimmen? Kurz: Gibt es schlauere, gibt es bessere Wege, um einen Frieden zu erreichen als die Fortführung der bisherigen Politik? Mit dieser Frage beschäftigt sich in dieser Ausgabe eine ganze Reihe namhafter Persönlichkeiten aus unterschiedlichen politischen Lagern. Als Erster zu nennen ist Henry Kissinger, der grosse Aussenpolitiker, der zwei konservativen US-Präsidenten diente und mit einem neuen Buch Furore macht. Der britische Geschichtswissenschaftler Andrew Roberts, King's College, hat mit dem Diplomaten gesprochen, der einen militärischen Sieg gegen Russland für schwierig, aber mög-



*Nord-Stream-2-Pipeline öffnen:* Politiker Lafontaine.

lich hält. Konträr dazu fordert der frühere SPD-Finanzminister Oskar Lafontaine, später Linkspartei, seinen ehemaligen Parteikollegen und heutigen Kanzler Olaf Scholz dazu auf, die Nord-Stream-2-Pipeline zu öffnen, um damit eine wirtschaftliche und soziale Katastrophe zu verhindern. Die Wirtschaftswissenschaftler Reiner Eichenberger, Fribourg, und David Stadelmann, Bayreuth, analysieren den Sinn von Sanktionen. Beat Gygi, stellvertretender Chefredaktor der *Weltwoche*, einst Wirtschaftskorrespondent der NZZ in Deutschland und Frankreich, sieht Lichtblicke am sich verdüsternden Konjunkturhorizont. In seinem Editorial plädiert Chefredaktor und SVP-Nationalrat Roger Köppel für ein Ende der Sanktionen und für Verhandlungen mit Putin. **Seite 3, 8, 14, 36, 52**

Immer mehr Menschen wollen in der Schweiz leben. Während die Bevölkerungszahlen in den Nachbarländern nur leicht steigen, stagnieren oder gar sinken, explodieren sie hierzulande förmlich. Dieses Jahr dürfte dabei alles bisher Gesehene übertreffen. Hätten andere Staaten eine vergleichbare Entwicklung, käme es wohl längst zu epischen innenpolitischen Streitereien. Doch in der Eidgenossenschaft bleibt es ruhig, im Bundeshaus wird das Thema ignoriert. Nächstes Jahr finden Gesamterneuerungswahlen statt. Eine der spannendsten Fragen: Gelingt es der SVP, das Thema wieder zu lancieren? Angesichts der dramatischen Situation müsste es eigentlich zu schaffen sein. Erreicht die Volkspartei das, könnten plötzlich auch die Karten beim nationalen Urnengang neu gemischt werden. **Seite 20**

Dass Deutschland ein Problem mit Clan-Kriminalität hat, verdeutlicht das Schicksal von Ralph Ghadban. 2019 knackte der Islamwissenschaftler mit seinem Buch «Arabische Clans. Die unterschätzte Gefahr» ein Tabuthema. Seither steht er wegen massiver Drohungen aus dem Clan-Milieu unter Polizeischutz. Für die *Weltwoche* schreibt Ghadban, der seine Wurzeln im Libanon hat, über eine offensichtliche, allseits bekannte Gefahr, vor der die Politik vollumfänglich zurückschreckt. Sein Fazit: Deutschland verclanisiert. **Seite 46**

*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Förlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



# Probleme mit der Bodenheizung? Eine Analyse schafft Klarheit.

Bodenheizungen, die bereits über 30 Jahre in Betrieb sind, sollten untersucht werden. Viele ältere Bodenheizungsrohre bestehen aus Kunststoff. Diese verspröden und verschlammten mit der Zeit. Wenn Sie nicht rechtzeitig reagieren, kann es teuer werden. Deshalb ist eine vorbeugende Analyse sehr ratsam.



## BODENHEIZUNGSROHRE VERSPRÖDEN

Bodenheizungen sorgen für Komfort und sparen Platz. Doch die unsichtbare Wärmeverteilung altert. Versprödung und Verschlammung sind die Hauptgründe für ineffiziente Bodenheizungen. Werden Probleme nicht frühzeitig erkannt, sind die Schäden meist irreparabel. Betroffen sind insbesondere Systeme, die zwischen 1970 und 1990 verbaut wurden, weil in diesem Zeitraum hauptsächlich einfacher Kunststoff als Rohrmaterial zum Einsatz kam. Dieser versprödet mit der Zeit.

## KALTE BÖDEN. WIE WEITER?

Wenn die Bodenheizung nicht die gewünschte Leistung bringt, gewisse Räume kalt bleiben und die Regulierung nicht richtig funktioniert, lohnt es sich, eine Fachperson hinzuzuziehen. Dabei ist es wichtig, dass die Anlage vor Ort genauestens untersucht wird.

## KLARHEIT DURCH ANALYSE

Es müssen sämtliche Komponenten miteinbezogen und die Ergebnisse anhand von normierten SWKI-Richtwerten ausgewertet werden. Erst nach einer umfassenden Zustandsanalyse herrscht Klarheit darüber, wie es wirklich um eine Bodenheizung steht. Eine solche Analyse ist schon für wenige Hundert Franken zu realisieren und lässt eine klare Aussage über die Machbarkeit einer Sanierung zu.

## SCHUTZSCHICHT GEGEN DIE ALTERUNG

Das Original zur Rohrrinnensanierung mittels Innenbeschichtung hat die Naef GROUP 1999 auf den Markt gebracht. Damit werden bestehende Bodenheizungen ganz ohne Baustelle saniert. Die Innenbeschichtung dient dabei als Schutzmantel gegen weitere Versprödung.

## NICHT SPÜLEN, SONDERN SANIEREN

Alternativ werden seit einigen Jahren von diversen Anbietern auch Spülungen und Reinigungsverfahren angeboten. Es ist wichtig zu wissen, dass damit das eigentliche Problem – die Versprödung des Rohrmaterials – nicht behoben wird. Mit dem HAT-System wird eine Bodenheizung hingegen tatsächlich saniert.

## 10-JÄHRIGE GARANTIE MIT DEM ORIGINAL

Das HAT-System ist das einzige Rohr-innensanierungsverfahren, das Kunststoff-Bodenheizungen gemäss DIN-Norm 4726 sauerstoffdicht macht und damit die Alterung stoppt. So ist eine Erweiterung der Lebensdauer der Rohre garantiert und zudem werden auch gleich alle anderen wesentlichen Bodenheizungs-Komponenten gewartet oder ersetzt. Die Wertigkeit des Originals wird durch eine 10-jährige Garantie unterstrichen.



# Naef

Rohrinnensanierungen | Das Original

GROUP | Schweizweit führend seit 1985

## JETZT ZUSTANDSANALYSE BUCHEN

Die Zustandsanalyse wird von einem Spezialisten der Naef GROUP bei Ihnen vor Ort für nur **390.– CHF (inkl. MwSt.)** durchgeführt. Das Angebot gilt bis Ende 2022, für Objekte in der Deutschschweiz. Für Objekte im Engadin, im Wallis, im Tessin und in der Romandie gelten andere Preise. Die Analyse umfasst eine aktuelle Zustandserfassung nach geltenden Richtlinien und eine Beratung über weitere Schritte.

Ja, ich möchte mehr dazu erfahren. Kontaktieren Sie mich unverbindlich.

Name

Vorname

Strasse

PLZ, Ort

Jahrgang Liegenschaft

Telefon

E-Mail

Datum

Unterschrift

Weltwoche 2022

Bitte Talon zurücksenden oder anrufen

Naef GROUP

Wolleraustrasse 15N, 8807 Freienbach

Tel.: 044 786 79 00, Fax: 044 786 79 10

E-Mail-Adresse: [info@naef-group.com](mailto:info@naef-group.com)

[www.naef-group.com](http://www.naef-group.com)



Verhandeln mit Putin? S. 3, 8, 36, 52



Dürre: Der Klimawandel ist nicht schuld: S. 28



Henry Kissinger über den Ukraine-Krieg: S. 51

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Herr Bundeskanzler, öffnen Sie Nord Stream 2
- 9 Peter Rothenbühler Lieber Dölf Ogi
- 10 Tagebuch Joseph Blatter
- 13 Bern Bundeshaus  
Linke und Grüne demontieren Amherd
- 14 In den Ruinen keimt Hoffnung  
Die Märkte blühen auf
- 16 Erziehung der Gefühle
- 17 Personenkontrolle
- 17 News Berset vom Himmel geholt
- 18 Mörgeli Weg mit den Kommunikatoren
- 18 Japans blutige Tradition  
Shinzo Abes Ermordung
- 19 Peter Bodenmann  
Dosés Bierideen in der Sommerhitze
- 20 Die Schweiz platzt aus allen Nähten  
Plus eine Viertelmillion Einwohner
- 21 Inside Washington
- 22 Fall Melnitschenko Der Bundesrat  
verrät seine eigenen Werte
- 23 Sri Lanka  
Grüne Elite stürzt das Land ins Elend
- 24 Xi Jinping Niemand konnte ahnen,  
dass hier ein neuer Mao aufsteigt
- 26 Herr Lehmanns Kampf geht weiter  
Aktivist für Geschlechtervielfalt
- 27 Kurt W. Zimmermann  
Tanzboden im Niemandsland
- 28 Europa trocknet aus  
Der Klimawandel ist nicht schuld
- 31 Harald Martenstein  
Henri Nannen und ich

- 32 Adolf Ogi  
«Dienen, wo ich kann»
- 33 «Freude herrscht!» 80 Jahre Dölf
- 34 1,2 Kilometer Wahnsinn  
Was in der Verkehrsplanung falsch läuft
- 35 Die Taliban und die Frauen  
Afghaninnen ohne Rechte
- 36 Russland 10 Gründe, warum  
Sanktionen versagen
- 37 Wirtschaft Moskau sagt danke
- 38 Boris Johnson  
Wir werden ihn schon bald vermissen
- 39 Anabel Schunke Afrika ist überall
- 40 Basierend auf wahren Begebenheiten  
Kampagnen-König Donald Schneider
- 43 Niederlande Bis zum Hals in der Gülle
- 44 Freund Erdogan  
Unverzichtbarer Brückenbauer
- 45 Tamara Wernli  
Süchtig nach Anerkennung
- 46 Deutschland verclanisiert  
Auswüchse der Bandenkriminalität
- 48 Leserbriefe
- 49 Nachrufe Johannes Willms,  
Hansueli Gürber
- 50 Beat Gygi  
Gasrationierung zum Wohlfühlen

## WELTLAGE: HENRY KISSINGER

- 51 «Selenskyj hat die Grundzüge meiner  
Überlegungen akzeptiert»  
Der frühere US-Aussenminister über die  
drängenden Themen unserer Zeit

## LITERATUR UND KUNST

- 57 Ikone der Woche
- 58 Wucht, die keinen Widerspruch duldet  
«Carmina Burana»
- 60 Bücher der Woche
- 63 Die Bibel
- 64 Koloniale Räuberhöhlen  
Debatte um Völkerkundemuseen
- 66 Fernsehen
- 66 Film «Thor: Love and Thunder»
- 67 Alben für die Ewigkeit Lou Reed
- 68 Fotografie Georg Aerni
- 68 Pop Jeff Beck / Johnny Depp
- 69 Jazz Chris Speed

## LEBEN HEUTE

- 70 Wunderbare Welt
- 70 Unten durch
- 71 Frauen
- 72 Thiel
- 73 Häuser Havenhuis
- 73 Was macht eigentlich? Martina Hingis
- 74 Essen
- 74 Wein
- 75 Auto
- 75 Objekt der Woche
- 76 Bei den Leuten Rigi-Schwinget
- 78 Zeitzeichen
- 78 Fragen Sie Dania
- 79 Mittagessen mit ... Albin Kurti
- 80 Menschen von morgen Joël Ellenberger
- 82 Das indiskrete Interview Christine Brand

Öffentlicher Vortrag von Roger Köppel

# Schweiz: ja oder nein?

## Krieg, Frieden, Neutralität



**Mit anschliessender Diskussion**

**Samstag, 16. Juli 2022, 11.00 Uhr**  
**Hotel «Renaissance», Raum «Helvetia»,**  
**Turbinenstrasse 20, 8005 Zürich**

**Kostenpflichtige Parkplätze vorhanden. Tram 4 bis Haltestelle «Technopark»,  
Busse 33 und 72 bis Haltestelle «Bahnhof Hardbrücke».**

**Eintritt frei. Jedermann ist herzlich eingeladen.**  
**Achtung: Platzzahl beschränkt.**  
**Keine Vorreservation möglich.**  
**Türöffnung: 10.15 Uhr**

# Herr Bundeskanzler, öffnen Sie Nord Stream 2

Wenn man an die Bevölkerung und an die Energiepreise denkt, gibt es nur eine Lösung: Wir müssen die neue Gas-Pipeline in Betrieb nehmen, um das Schlimmste zu verhindern.

Oskar Lafontaine

Deutschland diskutiert jetzt über Wärmehallen im Winter, in denen sich Leute aufhalten dürfen, die sich ihre Heizung zu Hause nicht mehr leisten können. Der deutsche De-industrialisierungsminister Robert Habeck duscht weniger und empfiehlt, in möglichst viele Häuser Wärmepumpen einzubauen.

Das Problem ist nur, dass die Leute in älteren Häusern es sich nicht leisten können, die Ratschläge des Grünen-Gurus umzusetzen. Habeck bringt es auch fertig, immer wieder vor den Folgen seiner törichten Politik zu warnen, und wird dennoch nicht ausgelacht. Wir müssten uns auf das Schlimmste gefasst machen, und Deutschland stünde vor einer Zerreißprobe.

Wer eine Ölheizung hat, hat Glück gehabt, meinten die Journalisten im ARD-«Presseclub», weil seine Rechnung sich nur verdoppelt, während diejenigen, die eine Gasheizung zu bezahlen haben, mit viel höheren Kosten rechnen müssen. Institute prophezeien einen Wirtschaftseinbruch von 12 Prozent und den Verlust von bis zu fünf Millionen Arbeitsplätzen im Fall eines Komplettausfalls des russischen Gases.

## Washington Grenzen setzen

Ich kann das unglaubliche Gejammer unserer Politiker und Journalisten über die sozialen Verwerfungen, die entstehen werden, wenn der Gaspreis sich verdreifacht, nicht mehr hören. Wenn man nur von Staaten wie den USA, Saudi-Arabien oder Katar und Russland, denen man völkerrechtswidrige Kriege vorwirft, die jetzt fehlende Energie beziehen kann, dann sollte man den Lieferanten bevorzugen, der die beste und günstigste Ware hat. Das ist Russland. Es wird immer deutlicher, dass die deutsche Wirtschaft auch bei anderen notwendigen Rohstoffen und Ersatzteilen mit Russland verflochten ist.

Man kann es nicht oft genug wiederholen: Wenn man wegen Menschenrechtsverletzungen die Verbindungen zu einem Land abbricht, dann darf man mit den USA, die für die meisten Menschenrechtsverletzungen in der Welt verantwortlich sind, keinen Handel treiben.

Aber ausgerechnet die USA sind für die Gas-Krise in Deutschland mitverantwortlich. Es war doch wirklich peinlich zu sehen, wie Biden auf der Pressekonferenz mit Scholz in Washington diesem überdeutlich machte, wer bestimmt, ob die Ostsee-Pipeline Nord Stream 2 in Betrieb genommen wird oder nicht.

Wann wird es einen Bundeskanzler geben, der den Mut hat, Washington zu sagen, bis hierhin und nicht weiter? Woher kommt diese deutsche



Lebensader der Industrie: Biden (l.), Scholz.

Sucht, sich zu unterwerfen, wenn man sieht, wie sich unsere Journalisten und Politiker gegenüber Washington verhalten?

Wenn man an die eigene Bevölkerung denkt, gibt es nur eine Lösung: Wir müssen Nord Stream 2 in Betrieb nehmen, um das Schlimmste zu verhindern. De Gaulle wusste noch, Staaten haben keine Freunde, sondern Interessen. So, wie die Amis seit hundert Jahren versuchen, das Zusammengehen deutscher Technik mit russischen Rohstoffen zu verhindern (der amerikanische Geostratege George Friedman), so sollte die Bundesregierung endlich einsehen, dass die Sanktionen nicht Russland und den USA schaden, sondern in erster Linie Deutschland und Europa. Die Mitglieder der Bundesregierung schwören in ihrem Amtseid, alles zu tun, um Schaden vom deutschen Volk abzuwenden. In

Wirklichkeit hatten wir noch nie eine Regierung, die in solchem Ausmass den Wohlstand der eigenen Bevölkerung gefährdet.

## Mitschuld der Ukraine

Überhaupt ist es an der Zeit, zu erkennen, dass das Verhältnis zu Russland eine Kernfrage der deutschen Politik ist. Der Wohlstand unseres Landes setzt eine starke Industrie voraus. Und eine starke Industrie in Deutschland gibt es nur mit russischen Rohstoffen. Die USA haben das längst erkannt, warum nicht die Deutschen?

Bundesregierung und deutsche Medien können nicht länger leugnen, was ihnen der renommierte amerikanische Ökonom Jeffrey Sachs kürzlich wieder ins Stammbuch geschrieben hat: «Der Krieg in der Ukraine ist der Höhepunkt eines dreissigjährigen Projekts der amerikanischen neokonservativen Bewegung [Neocons]. In der Regierung Biden sitzen dieselben Neokonservativen, die sich für die Kriege der USA in Serbien (1999), Afghanistan (2001), im Irak (2003), in Syrien (2011) und Libyen (2011) starkgemacht und die den Einmarsch Russlands in die Ukraine erst provoziert haben.» Die in der Biden-Administration als stellvertretende Aussenministerin tätige Victoria Nuland hat doch die Politik der USA im Verhältnis zu Europa mit einem Satz auf den Nenner gebracht: «Fuck the EU.»

Dass auch die Ukraine eine gehörige Mitschuld an dem Krieg trägt, hat uns der ehemalige Präsident Poroschenko kürzlich in Erinnerung gerufen. Das Minsker Abkommen hätten sie nur abgeschlossen, um die Zeit zu gewinnen, die sie zur Aufrüstung gebraucht hätten.

Wenn man bei der Energieversorgung, der Lebensader der deutschen Industrie, einen grossen Fehler gemacht hat, muss man den Mut haben, ihn zu korrigieren. Keine Bundesregierung hat das Recht, Millionen Deutsche ärmer zu machen und die deutsche Wirtschaft zu ruinieren.

Oskar Lafontaine ist ehemaliger SPD-Vorsitzender und deutscher Finanzminister a. D.



# Lieber Dölf Ogi

**Z**u deinem 80. Geburtstag (am 18. Juli) wünsche ich dir alles Gute. Bleib gesund und lass dich feiern. Hoffentlich wird deine Tochter Caroline wieder eine witzige Rede halten wie beim Siebzigsten. Es wird Freude herrschen. Und man wird sich fragen, warum du auch mit achtzig noch so enorm populär bist, selbst bei den Jüngeren.

Neu ist, dass es diesmal kein Buch gibt, in dem du die immer gleichen Geschichten erzählst. Es gibt schon zehn davon. Nur ein kleines Büchlein kommt heraus, für das du nichts kannst: die besten Anekdoten aus deinem Leben, von René Hildbrand (Weltbild-Verlag) gesammelt, ein witziges Opus. Über das du dich bitte nicht ärgern solltest. Nur Politiker, über die es Witze gibt, sind wirklich populär, das geht von Ruedi Minger in direkter Linie zu Dölf Ogi.

Damit sind wir bei dem, was ich dir heute von ganzem Herzen wünsche: Vergiss bitte definitiv die faulen Sprüche über dich, die anfänglichen



*Ausstrahlung und Wärme:*  
alt Bundesrat Ogi.

Zweifel an deiner Intelligenz, als du Bundesrat wurdest. Und dass Otto Stich dich «einen Skilehrer» nannte.

All das ist kein öffentliches Jammern mehr wert. Man wird sich nur an deine grossen Taten wie die Neat erinnern. Und: Skilehrer sind meistens sexy. Das bist du heute noch. Du hast fast

alle Kritiker überlebt. Du hast dank deiner Intelligenz, verbunden mit dem Charme des grossen Verführers, eine Ausstrahlung und Wärme, der sogar grosse Köpfe wie François Mitterrand oder Kofi Annan erlegen sind.

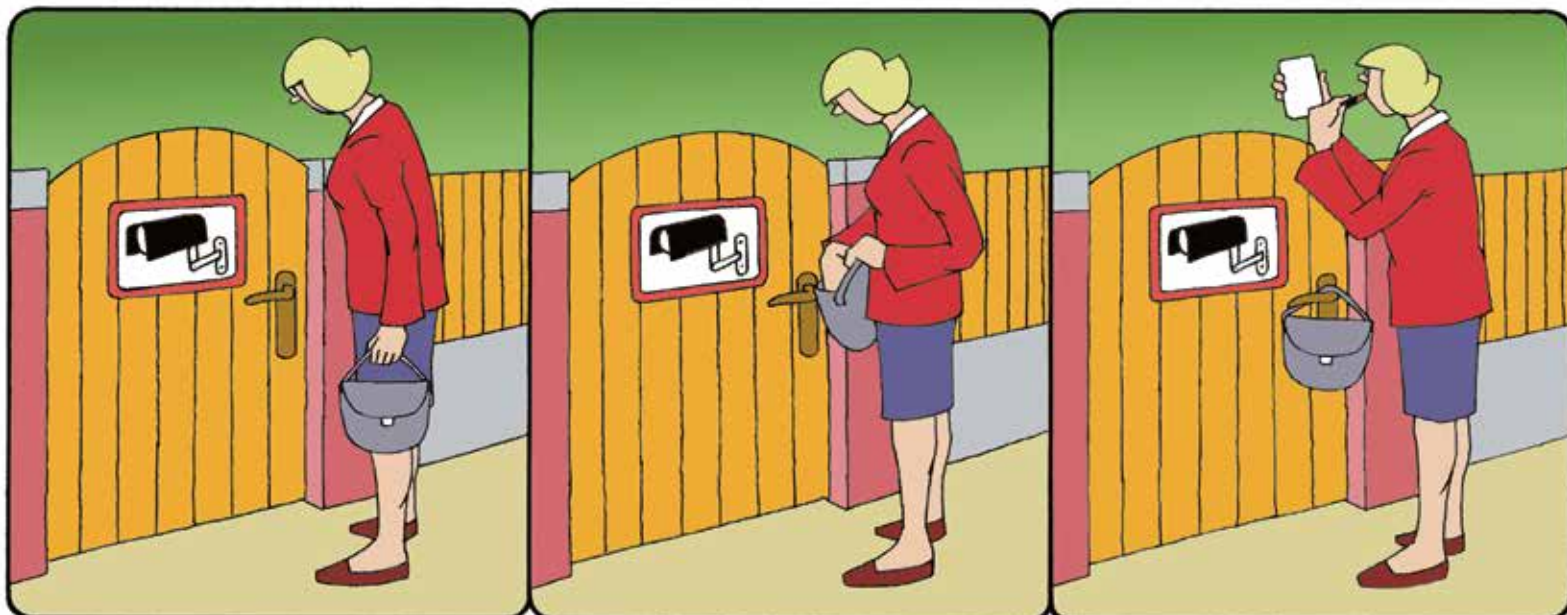
Und natürlich die vielen Journalisten, ja ganzen Medienhäuser, die über Ogi nur Gutes verbreiteten, weil du immer ein König der Beziehungspflege warst. Die vielen Frauen, die dir zu Füssen lagen – dazu schweigt des Sängers Höflichkeit.

Man wird von dir sagen können: Er war sehr beliebt, weil er immer nur eins wollte – geliebt werden, von allen. Auch wenn du dafür politische und private Grätschen machen musstest. Kein Problem für einen grossen Sportler wie dich.

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

Lesen Sie auch: «Dienen, wo ich kann», S. 32

## BARTAK



# TAGEBUCH

Joseph Blatter



**N**omen est omen – so sagten es zumindest die alten Römer. Als ich den Vornamen der Vorsitzenden des Bundesstrafgerichts in Bellinzona sah, war ich schon ziemlich erleichtert: Joséphine Contu Albrizio. Joséphine! Da konnte doch gar nicht viel schiefgehen. Auch mein Anwalt Lorenz Erni gab mir vor der Urteilsverkündung ein sicheres Gefühl: «Wenn alles normal läuft, gewinnen wir», sagte er mir immer wieder. Auch ich trug diese grosse Zuversicht in mir. Gleichzeitig musste der Anwalt aber einräumen, dass es in einem Strafgerichtsverfahren immer Überraschungen geben könne – umso mehr, als im Fall um die Honorarzählung der Fifa an Michel Platini viele Interessen mitspielten. Dass der Weltfussballverband als Privatkläger auftrat, sagt eigentlich alles.

Als wir am Freitag im Gerichtssaal in Bellinzona auf das Urteil warteten, war ich dennoch gelassen. Ich denke, meine Tochter Corinne war nervöser als ich. Platini sah man die Anspannung förmlich an. Ich gehe davon aus, dass es sich für ihn anfühlte, als würde er im Penaltyschiessen des WM-Finals zum entscheidenden Schuss anlaufen – schliesslich hat er im Alter von 67 Jahren seine beste Zeit als Fussballfunktionär noch vor sich.

**A**ls ich 1998 zum Fifa-Präsidenten gewählt wurde, war ich 62 Jahre alt. Seither sind 24 Jahre ins Land gezogen. Damit ist wohl auch meine relative Ruhe vor dem Richterpruch des Bundesstrafgerichts zu erklären. Ich habe ein ruhiges Gewissen, bin mit mir im Reinen, muss mir nichts mehr beweisen.

Trotzdem ist es eine grosse Genugtuung, dass Michel und ich in allen Punkten freigesprochen wurden. Kein Betrug, keine Be-

stechung, keine Urkundenfälschung, keine ungetreue Geschäftsführung. Wenn ich nachträglich die Klageschrift anschau, kommt mir alles vor wie ein schlechter Film – einer, in dem die Gegenparteien uns etwas unterstellen wollten, das jeglicher Realität und des gesunden Menschenverstands entbehrte. Dabei frage ich mich, was die Bundesanwaltschaft und (vor allem) die Fifa derart aufgewiegelt hatte. Wie

*Wie kann eine Organisation jenen Mann, der ihr während 46 Jahren gedient hatte, derart verunglimpfen?*

kann eine Organisation ausgerechnet jenen Mann, der ihr während 46 Jahren mit allen Kräften und ganzem Herzblut gedient hatte, derart verunglimpfen und in die Enge treiben?

**W**as mich besonders schmerzt, ist der Schaden, den meine Familie genommen hat – insbesondere meine Tochter Corinne, die immer meine treueste Mitkämpferin war, aber auch meine Enkelin Selena, die wegen Mobbing im Wallis das Gymnasium wechseln musste.

Ich sass faktisch sieben Jahre unschuldig in Untersuchungshaft und habe wegen der falschen Anschuldigungen meinen Job und teilweise meine Ehre verloren. Ob ich deswegen Schadenersatzforderungen geltend mache? Diese Frage bedarf der Gespräche mit meinem Anwalt. Fürs Erste ist es eine Genugtuung, dass mir das Gericht 82 000 Franken Entschädigung sowie 20 000 Franken zur «Wiedergutmachung des moralischen Unrechts» zugesprochen hat. Die 20 000 Franken lasse ich auf direktem Weg der Sepp-Blatter-Foundation – und damit sozialen Projekten – zukommen.

**K**lar ist der Fall von Michel Platini. Der frühere Uefa-Präsident wurde faktisch seiner Chance beraubt, für die Fifa-Spitze zu kandidieren. Er wird dies nicht auf sich beruhen lassen und – wie er dies auch in Bellinzona betonte – um sein Recht kämpfen. Dies würde in diesem Fall die Karten von neuem mischen und besonders dem derzeitigen Fifa-Präsidenten Gianni Infantino wohl die eine oder andere schlaflose Nacht bescheren.

So oder so ist klar, dass das letzte Kapitel in dieser Angelegenheit noch nicht geschrieben ist. Die Internetplattform *Inside Paradeplatz* geht einen Schritt weiter und schreibt, dass die Fifa nun zwei Präsidenten habe – den gewählten Gianni Infantino und meine Wenigkeit. Vor diesem Hintergrund wird deutlich, weshalb sich Infantino und die neue Fifa so verbissen auf die Seite der Bundesanwaltschaft geschlagen haben. So warten wir nun die zehntägige Frist ab, in der die unterlegenen Parteien Berufung einreichen können – die Bundesanwaltschaft sowie die Fifa als Privatklägerin.

Im Verlauf der letzten sieben Jahre habe ich es aufgegeben, Prognosen in diesem verworrenen Fall zu stellen. Etwas kann ich aber mit Garantie sagen: Seit dem Freitag sehe ich den kommenden Ereignissen und Neuigkeiten mit wesentlich grösserer Gelassenheit und wiedergewonnener Ruhe entgegen. Denn mittlerweile ist die Erkenntnis zurück, dass sich die Gerechtigkeit noch nicht gänzlich von dieser Welt verabschiedet hat.

Joseph Blatter, 86, war von 1998 bis 2016 Präsident des Weltfussballverbands Fifa. Am 8. Juli 2022 wurde er vom Bundesstrafgericht in Bellinzona in allen Anklagepunkten freigesprochen.



## VIP-Arrangement «Valsana»-Hotel Arosa Zwischen Himmel, Bergen und Seen

Die schönste Terrasse mit atemberaubender Bergsicht liegt mitten in Arosa auf luftigen 1800 Metern über Meer. In alpiner Umgebung empfängt Sie das Hotel «Valsana» zur perfekten Auszeit mit seiner vielseitigen Küche, Raum für körperliches Wohlbefinden und allen Möglichkeiten, die einzigartige Natur aktiv und bewusst zu erleben.

Willkommen im 2017 neueröffneten «Valsana» Hotel Arosa! Modernste Architektur mit Holz und Stein prägen das Erscheinungsbild, das sich perfekt in die Kulisse einfügt. Auf der Sonnenterrasse geniessen Sie im Restaurant oder im grosszügigen Wellnessbereich den fantastischen Ausblick auf die umliegenden Berggipfel. Der 800 m<sup>2</sup> grosse «Valsana» Spa Arosa bietet einen Relaxpool, ein modernes Fitnessstudio, einen Yogaraum, ein Dampfbad und eine Saunawelt in Altholz.

Für das leibliche Wohl sorgt das Team von Küchenchef Tobias Fetz im Restaurant «Twist», dem gastfreundlichen Wohnzimmer von Arosa mit Terrasse, Lounge und Bar. Das «Valsana»-Food-Konzept bietet eine vielseitige Küche, die höchsten Genuss mit dem Anspruch an eine zeitgemässe Ernährung verbindet.

Als Luftkurort im Bündner Alpental Schanfigg blickt Arosa auf eine lange Tradition

zurück. Bis heute hat das einzigartige Hochgebirgsklima nichts von seiner wohltuenden Wirkung verloren. Mit dem höchstgelegenen Golfplatz Europas, spektakulären Wanderwegen und zahlreichen Badeseen lockt das Bündner Ferienparadies zu jeder Jahreszeit.

Haben Sie Lust, die zehn Arosa-Seen zu erwandern? Oder reizt Sie der bei Familien beliebte Eichhörnlweg, auf dem man die putzigen Kletterkünstler aus nächster Nähe beobachten kann? Sie haben die Wahl!

Inspiziert von der majestätischen Kulisse, haben wir für Sie mit «Moving Mountains» ein ganzheitliches Ferienerlebnis erschaffen, basierend auf fünf Säulen: Bewegung, Spiel, Ernährung, Erholung und Achtsamkeit.

Als unser Gast wählen Sie dabei ganz frei, welche dieser Elemente Sie für Ihr persönliches Wohlbefinden berücksichtigen möchten.

### Platin-Club-Spezialangebot

#### Leserangebot «Valsana»-Hotel Arosa

##### Spezialpreis:

Weltwoche-Abonnenten erhalten auf Anfrage eine Ermässigung von 10 Prozent auf den Aufenthalt.

Lifestyle-Doppelzimmer: ab Fr. 274.-  
Einzelbelegung: ab Fr. 217.-

##### Leistungen:

- 1x Willkommensgetränk pro Person
- 1 «Valsana»-Apfelleder-Notizbuch
- Freier Zugang zum «Valsana»-Spa Arosa

##### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Telefon 081 378 63 63 oder per E-Mail an [info@valsana.ch](mailto:info@valsana.ch).

##### Veranstalter:

Tschuggen Hotel Group, Zürich  
[www.moving-mountains.ch](http://www.moving-mountains.ch)  
[www.valsana.ch](http://www.valsana.ch)

[www.weltwoche.ch/platin-club](http://www.weltwoche.ch/platin-club)



# DIE WELTWOCHEN

Neue App, neue Website.  
Jetzt testen.

Steigen Sie ein, fliegen Sie mit!

# Linke und Grüne demontieren Amherd

Die Verteidigungsministerin scheint öffentlich die Unwahrheit gesagt zu haben. Ihre Verbündeten in Politik und Medien wenden sich ab. Der Kampfjet-Kauf gerät ins Wanken.

Seit Tagen wird spekuliert, ob die Chefin des Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) die Öffentlichkeit angelogen hat. Hintergrund bildet eine Recherche von Radio SRF, die Bundesrätin Viola Amherd (Mitte) in ein schiefes Licht rückt. Demnach hatte der Bundesrat eine Woche vor dem Kampfjet-Entscheid Finanzminister Ueli Maurer (SVP) beauftragt, beim unterlegenen Anbieter Frankreich eine Bestätigung einzuholen, dass Paris zu Gegengeschäften bereit sei, wenn die Schweiz den französischen Rafale kaufe. In einem Schreiben vom 28. Juni 2021 an Maurer unterbreitete der französische Wirtschafts- und Finanzminister Bruno Le Maire der Schweiz tatsächlich ein Angebot. Konkret offerierte er einen grösseren Anteil an den Einnahmen bei der Grenzgängerbesteuerung sowie Support bei den Verhandlungen mit der EU. Maurer legte den Brief dem Bundesrat vor. Dieser entschied sich auf Antrag Amherds für den F-35-Jet.

## Grössere finanzielle Risiken

Reichlich bizarr ist dabei, dass Amherd in den letzten Wochen öffentlich stets erklärte, es habe keine solchen Verhandlungen mit Frankreich gegeben, sie wisse jedenfalls nichts davon. In der Öffentlichkeit entstand so der Eindruck, Maurer, aber auch der mitinvolvierte Aussenminister Ignazio Cassis (FDP) hätten hinter ihrem Rücken intrigiert. Auch nach den Enthüllungen von Radio SRF, die Amherds bisherige Erklärungen widerlegten, hält die Verteidigungsministerin stur an ihrer Version fest. Und das ist noch nicht alles. Denn inzwischen sitzt ihr auch die Eidgenössische Finanzkontrolle im Nacken. Die Kontrolleure kritisieren in einem Bericht, dass die finanziellen Risiken beim F-35-Kauf grösser seien, als vom VBS und von Amherd dargestellt. Zudem warnen sie vor den Wartungskosten, die höher ausfallen könnten als erwartet. Das VBS stellt diese Kritik vehement in Abrede.

Solche Vorwürfe war sich die Oberwalliserin bisher nicht gewohnt. Doch gerade die Kampfjetbeschaffung liess die «mächtige Mauer-



Neue Einkaufsliste:  
Wehrministerin Amherd.

blume», zu der sie der *Blick* hochstilisiert hatte, welken. Schuld sind just jene rot-grünen Kreise, die ihre Wahl in die Landesregierung unterstützten und jetzt im Zuge der Kampfjetbeschaffung gegen sie mobilmachen. Zu ihrer Verteidigung müssen dagegen nun jene aufmarschieren, die man nicht zu ihrem Fanklub

## Amherd ist in letzter Zeit vor allem mit Selbstverteidigung statt mit der Landesverteidigung beschäftigt.

zählen darf – Parlamentarier der SVP oder der FDP, die sich sorgen, dass Amherd das in trockenen Tüchern geglaubte F-35-Geschäft tatsächlich noch vermässeln könnte.

Noch ist die Kuh nicht vom Eis. Es gibt die Initiative der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA), die sich gegen diesen Kauf richtet und demnächst eingereicht werden soll. Allerdings kommt diese wohl zu spät. Der Ständerat hat in der Sommersession der Armeebotschaft mit dem 9,5-Milliarden-Franken-Rüstungspaket zugestimmt. Die Vorlage umfasst auch den Kauf neuer Kampfjets.

Folgt der Nationalrat in der Herbstsession dem Ständerat, will Amherd im Herbst den Kaufvertrag für 36 F-35 unterzeichnen. Eine Unwägbarkeit gibt es noch: Die Sicherheitspolitische Kommission des Nationalrates (SiK) hat die Armeevorlage noch nicht fertig beraten. Dies, weil noch eine Untersuchung der Geschäftsprüfungskommission (GPK) zum Kampfjet-Beschaffungsprozess am Laufen ist. «Erst wenn der GPK-Bericht vorliegt, werden wir die Beratung zur Armeebotschaft abschliessen», sagt SiK-Präsident Mauro Tuena (SVP).

## Wo ist die Strategie?

Auch wenn beim Kampfjet letztlich alles rund laufen sollte, dürfte es für Amherd in Zukunft schwieriger werden. In den Medien kommt sie inzwischen schlechter weg als auch schon. Eine Breitseite feuerten die CH-Media-Zeitungen Ende April gegen die Oberwalliserin ab. Sie verärgere mit ihrem Führungsstil Offiziere. Ihre Beraterin, Amherds Busenfreundin Brigitte Hauser-Süess, werde zu einer Hypothek für die Verteidigungsministerin. Hauser-Süess schotte Amherd ab. Die CH-Media-Zeitungen hatten bis dahin eher wohlwollend über sie berichtet.

Dann fuhr ihr Bundesrat Ueli Maurer in die Parade, als er öffentlich in Abrede stellte, dass die geplanten hohen Rüstungsausgaben ohne Sparübungen machbar seien. Maurer konterte damit frühere Aussagen der Verteidigungsministerin, die Erhöhung des Armeebudgets sei ohne Sparmassnahmen und Steuererhöhungen umsetzbar. Später stellte der Finanzminister gar in Abrede, dass das VBS überhaupt beschaffungsreife Rüstungsgeschäfte habe. Worauf der *Blick* die neue Einkaufsliste der Verteidigungsministerin veröffentlichte. Der Schaffhauser SVP-Nationalrat und Militär-experte Thomas Hurter kommentierte den Plan in der gleichen Zeitung folgendermassen: Das sei noch nicht der grosse Wurf. Eine Strategie sei nicht erkennbar. Wen wundert's: Amherd ist in letzter Zeit vor allem mit Selbstverteidigung statt mit der Landesverteidigung beschäftigt.

---

# In den Ruinen keimt Hoffnung

Den reichen Industrieländern droht eine Rezession. Europa wird ein Opfer der Sanktionspolitik und der Inflation. Aber die Märkte blühen auf.

Beat Gygi

In Finanzmärkten, Unternehmen und Politik wächst die Furcht vor einer Rezession, vor einem Absturz der Weltwirtschaft mit einer Wertvernichtung, die sich nicht einfach wie in der Covid-Krise mit Staatshilfen übertünchen lässt. In dem für Europa zum Schicksalsland gewordenen Deutschland zeigen die Geschäftsklima-Umfragen des Ifo-Wirtschaftsinstituts, dass die heutige Geschäftslage in den Firmen zwar noch als gut gilt, dass aber die Erwartungen für die nächste Zeit düster geworden sind.

Ähnlich in den USA. Kürzlich sahen Ökonomen in einer Umfrage des *Wall Street Journal* mit 44-prozentiger Wahrscheinlichkeit eine Rezession kommen. Energie-Rohstoffpreise fallen, das wird auch als Zeichen für akute Rezessionserwartungen gesehen, denn wenn die Flaute kommt, braucht es weniger Ressourcen.

Moment, in der realen Wirtschaft läuft es doch gut, da herrscht ja sogar Fachkräftemangel, überall fehlen Leute, die anpacken können. Schweizer Firmen rekrutieren die Mehrheit der Neueingestellten im Ausland, die Zuwanderung boomt. Und in den USA bleibt der Arbeitsmarkt voll im Schwung, so dass starke Lohnsteigerungen ihren Teil zur Inflation beitragen.

Eben, Inflation – genau dieser plötzlich offen ausgebrochene Preisauftrieb, der zum Teil mit den Kriegswirkungen zusammenhängt, wird jetzt zur bedrohlichen Krankheit für den reichen Westen. In der Schweiz ist die Teuerung plötzlich von null auf 3,4 Prozent hochgeschwungen, in der Euro-Zone und in den USA sogar auf 8,6 Prozent, auf die höchsten Werte der vergangenen vierzig Jahre. Die Inflation beginnt jetzt das Vermögen der Leute zu zersetzen und macht das Einkaufen teurer und teurer, der Konsum wird flauer.

## Industrie läuft gut

Wie ernst ist es? Was sagen Konjunkturforscher? Ihre Einschätzung: Eigentlich läuft es nicht schlecht. Die Konjunkturforschungsstelle (KOF) der ETH Zürich sagt in ihrer jüngsten



*Politik mit dem grossen Hammer.*

Prognose für die Schweiz ein reales Wachstum des Bruttoinlandprodukts von 2,8 Prozent für 2022 voraus und für 2023 ein Plus von 1,3 Prozent. Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) prognostiziert 2,6 Prozent Wachstum für 2022 und 1,9 Prozent für 2023. Die Schweizer Wirtschaft steht nach Ansicht der ETH-Autoren zur-

## *Der Kapitalismus wird sich wieder Raum verschaffen, wenn die Menschen die nackte Not erfahren.*

zeit gut da, auch weil die Industrie auf breiter Front besonders stark wachse, nicht nur Chemie und Pharma.

Also keine Rezession? Die Kriegsfolgen sehen sie als Dämpfer, aber Minuszeichen in der Wachstumsprognose gibt es weder für die Schweiz noch für die EU oder die USA, Japan und die Brics-Staaten – was sich bei einer Eskalation aber ins Negative ändern könne. Und was ist mit der Inflation? Die Experten er-

warten 2,6 Prozent für 2022 und noch 1,5 Prozent für das nächste Jahr. Also Entspannung – unter anderem, weil die internationale Strompreishaussage nicht voll auf die mit Wasserkraft und Kernenergie ausgestattete hiesige Stromproduktion durchschlage.

Aber irgendwie erhält man das Gefühl, das seien Zahlen aus dem klimatisierten Büro – wo doch jetzt draussen der Boden zittert, der Ausfall von ukrainischen Getreidelieferungen arme Länder vor Hungerprobleme stellt und die Energiekosten in die Höhe schiessen. In Deutschland gab es soeben Gasalarm, weil die rot-grün-liberale Regierung ein Gasembargo gegen Russland will – aber keine Ersatzquellen bereit hat und nun das Volk auf Mangellagen vorbereitet: aufs Frieren, auf Notfälle, Stromausfälle. Unternehmenschefs warnen vor einem Zusammenbruch ganzer Branchen. In der Schweiz redet die Zürcher Regierung ebenfalls vom Rationieren des Gases, sollte es zu wenig haben: Zuerst werde bei Firmen gekürzt.

Was für ein Kontrast: Die Konjunkturberichte beruhen auf einigermaßen funktionierenden Wirtschaftsordnungen mit Regierungen, die sich mehr oder weniger um einen stabilen Rahmen bemühen, der bei aller Klientelpolitik und Umverteilung den Unternehmen doch Rechtssicherheit und Arbeitsspielraum bietet. In diesem Rahmen darf man der Marktwirtschaft zutrauen, dass sie mit ihrer Dynamik viele Dämpfer überwindet.

Aber jetzt wird in der Politik mit dem grossen Hammer der verlässliche Rahmen zusammengeschlagen. Mit den Wirtschaftssanktionen gegen Russland zerstört der Westen Handelsbeziehungen, Vermögen, Rechtssicherheit, Verträge und Freundschaften, all das, was bisher Vertrauen in die Märkte brachte und für beide Seiten lebenswichtig war für einen friedlichen Austausch.

Die Gaskrise, die Deutschlands Regierung mit dem Embargo gegen Russland ausgelöst hat, zeigt eine Blindheit, ja Feindlichkeit einer Regierung gegenüber den Bedürfnissen des eigenen Volks und der Wirtschaft, die Gift sind für Investitionen. Wurden vorher durch die Pandemiepolitik Lieferketten zerrissen, Produktionsanlagen gestört, Handelsbeziehungen blockiert, die Marktwirtschaft geschwächt, so droht jetzt eine Vervielfachung der Zerstörung – politisch vorangetrieben. Wenn die Politik derart ausrastet, kann man nicht mehr gross Konjunkturprognosen machen.

Es gab Vorstufen dazu, als Deutschlands Regierung die Energiewende mit der Elimination von Kohle- und Kernenergie ohne solide Ersatzlösung beschloss. Und dann auch, als sie mithilfe der EU-Abgaswerte für Autos so festzulegen, dass der Verbrennungsmotor nun quasi auf die Müllhalde geworfen wird. Kurz gesagt: Westliche Regierungen drücken an der Seite von Anti-Markt-Aktivistinnen ihren Unternehmen die Luft ab.

### Babysitter für die Börsen

Auch die Inflation ist staatlich verschuldeter Anti-Markt-Aktivismus, Resultat einer jahrelang übertrieben lockeren Geldpolitik der Zentralbanken, vor allem der Europäischen Zentralbank (EZB), der amerikanischen Fed und der Schweizerischen Nationalbank. US-Notenbankchef Jerome Powell hat jetzt zwar Zinserhöhungen eingeleitet, um die Inflation zu bekämpfen, weitere Schritte sollen folgen, bis die höheren Zinsen die Wirtschaft bremsen, eventuell durch Rezession, und die Nachfrage abkühlen.

Allerdings gilt die Fed immer noch als eine Art Babysitter für Börsenanleger, wie das Alan Greenspan in seiner Amtszeit (1987–2006) eingeführt hatte, als er jeden Börsen einbruch sogleich mit Geldspritzen kurierete. Ob Powell jetzt wirklich den ernsthaften Kampf gegen die wertvernichtende Infla-

tion führt, ist offen, denn in den USA sind im Herbst Midterm-Wahlen, und es kursiert die Meinung, dass wohl kein Fed-Vertreter durch harte Entscheidungen mit Rezessionsfolgen dem Trump-Lager eine Steilvorlage bieten wolle.

Noch unsolider ist die EZB, die ebenfalls eine Inflationsrate von 8,6 Prozent zu verantworten hat. Der Euro ist auch ein Produkt von staatlichem Anti-Markt-Aktivismus. Die Gemeinschaftswährung wurde Ende der 1990er Jahre eingeführt, um die D-Mark zu beseitigen, weil diese immer erfolgreicher war als die anderen Währungen und sich vor allem die Franzosen daran störten. Die heutige EZB-Präsidentin und frühere französische Politikerin Chris-

### Die gewaltigen Preissteigerungen spornen erst recht zur Suche nach alternativen Produkten an.

tine Lagarde sieht nicht die Geldwertstabilität des Euro als primäres Ziel der Geldpolitik an, sondern das Zusammenhalten der Euro-Zone – koste es, was es wolle.

Die EZB kann deshalb die Zinsen nun kaum erhöhen, um die Inflation zu bekämpfen, denn sonst würde dies Italien und andere hochverschuldete Mitgliedsländer finanziell zerreissen. Der deutsche Ökonom Hans-Werner Sinn ist der Ansicht, dass die EZB die Kontrolle über die Inflation verloren hat. Das System wurde so konstruiert, dass die unsoliden Länder im Führungsgremium die Mehrheit haben und solidere Mitglieder wie Deutschland dazu zwingen können, für die anderen zu zahlen. Viele Beobachter erwarten deshalb, dass die Inflation in Europa am schlimmsten wüten wird.

Aber: Gerade all diese Probleme werden den Druck erhöhen, eine Wende herbeizuführen. In den Niederlanden stehen die Bauern auf gegen radikal-grüne Stickstoffvorschriften, in Frankreich und Spanien gab und gibt es Pro-

teste, die deutsche Regierung wird nicht derart zerstörerisch weiterarbeiten können, ohne dass es Widerstand und Abwanderung der Firmen gibt.

Vorstellbar ist auch, dass Deutschland die Euro-Zone sprengen könnte und aus dieser Ruine Solideres entsteht. Die EU hat ja bereits den rot-grünen Kurs der Klimapolitik korrigiert und Erdgas und Kernenergie in den Nachhaltigkeitskatalog aufgenommen. Es kann gut sein, dass die Konjunkturbeobachter mit ihren günstigen Zahlen die Welt gut getroffen haben, weil die Gegenkräfte aktiviert werden. Salopp gesagt: Der Kapitalismus wird sich wieder Raum verschaffen, wenn die Menschen die nackte Not erfahren.

Vor allem werden die Marktkräfte da wirken, wo sie Spielraum haben, etwa in den Unternehmen in Amerika und den Schwellenländern. Die Vermögensverwaltungsfirma Albin Kistler AG weist darauf hin, dass die Wachstumsjahre die Rezessionsjahre bei weitem überwiegen. An der Börse sind die Kurse der wichtigen Aktienindizes in den vergangenen Monaten um 10 bis 40 Prozent gesunken, viele Unternehmensbewertungen haben sich wieder den langjährigen Mittelwerten angenähert, so dass Investitionen in Aktien attraktiv erscheinen. Die Ertragskraft eines Grossteils der Unternehmen ist solid.

### Wo Werte geschaffen werden

Aus Sicht vieler Beobachter bilden die Unternehmen quasi den Kern der Marktwirtschaft, die dank Digitalisierung, globalem Wettbewerb eine enorm solide Grundlage bildet für weiteres Wachstum, das auch Inflationschäden und Schuldenprobleme mildern kann. Die Menschen, die in Unternehmen arbeiten, sind ja grossenteils nicht passive Anpasser an eine Regierungspolitik, sondern suchen laufend nach neuen Lösungen.

Aus dieser Sicht kann man sich schlecht vorstellen, dass die Risse in den Lieferketten jetzt nicht so rasch wie möglich repariert werden. Versorgungsengpässe bieten ja grosse Anreize, neue Möglichkeiten zu finden. Die gewaltigen Preissteigerungen bei vielen Industrieteilen oder Rohmaterialien spornen erst recht zur Suche nach alternativen Produkten an. Das Internet funktioniert ja noch, die Verbindungen quer über die Welt sind weiterhin nutzbar.

Die rasch wachsende, einigermaßen wohlhabende, kaufkräftige Mittelschicht der Schwellenländer wird im Urteil von Marktbeobachtern zunehmend das Geschehen in der Weltwirtschaft bestimmen und aufnahmefähige Märkte schaffen. Alles in allem: Produktive Unternehmen – das sei der Ort, an dem Werte geschaffen würden, und diese bildeten praktisch das einzige wirksame Mittel gegen Inflation und Rezession.



„Ich bin froh, dass wir nicht noch diese unsinnige Wattlebausversicherung abgeschlossen haben...“

# Mediterrane Gefühlswelten

Ich bin unterwegs ans Mittelmeer, endlich, ich hoffe auf Erlösung und das wirkliche Leben.



*Dann, als das Licht zurückkam in die Welt, schlief ich ein.*

Von all den Meeren und Ozeanen ist es doch das Mittelmeer, das mich am dauerhaftesten durchflutet. Ich dachte lange, der Indische Ozean sei das Gewässer, das eine Heimat sein könnte. Ich mochte seine Farbe, sein Rauschen, seine Wärme, die Sanftmut, mit der er die Inseln umspült auf ihrer einen, und die Kraft, mit denen er auf ihrer anderen Seite anbrandet. Als ob er da streicheln und dort vernichten wollte.

Eine Zeitlang war die Südsee der Topos, in dem ich das wirkliche Leben sah, weil ich wie alle Romantiker, Tagediebe und auch Taugeichtse das wahre Leben immer woanders vermutete. Aber ich konnte so oft in der Südsee sein, wie ich wollte, so viel Conrad oder Somerset Maugham lesen, wie ich konnte, aber nie ummantelte sie mich wie der Indische Ozean. Der Atlantik ja, aber nur dort, wo er nicht kalt ist. Seine nördlichen Wellen haben mich nie wirklich berührt.

Das Mittelmeer wahrscheinlich deshalb, weil es einmal das mir nächstgelegene Meer ist, aber viel mehr noch, weil fast alles, was uns heute im ausgehenden Holozän zu Menschen macht, an den Gestaden des Mittelmeers seinen Anfang nahm. Und weil die Schönheit seiner Küsten, sein Licht und seine Inseln mich jedes Mal von Neuem verzaubern.

Und weil es das erste Meer ist, das ich je gesehen habe. Ich bedaure sehr, dass ich keine Erinnerung mehr habe an diesen Moment, weil er doch der Anfang einer unsterblichen Liebe war.

Ich weiss nicht mehr, ob ich mich auf den ersten Blick verliebt habe oder ob es tausend Wellen brauchte, bevor sich unsere Seelen vermengten.

Ich bin unterwegs ans Mittelmeer, endlich, ich hoffe auf Erlösung und das wirkliche Leben, die Reise ist beschwerlich, dann auch wieder nicht. Das Unbeschwerliche ist die Leichtigkeit, die einen durchwellt, wenn man an der Reling steht und das Meer ruhig durch das Hirn strömt. Das Beschwerliche ist, dass vier Busladungen voller slowenischer Jugendlicher an Bord der Fähre von Ancona nach Patras sind, sie sind laut, machen sich überall breit, und vor allem sind sie durstig nach Bier, besoffen schon, bevor sie die Fähre betreten, und weil sie jung sind und im Moment leben und am andern Tag nichts anderes tun müssen, als in einen Bus zu steigen, saufen sie weiter und benehmen sich später, als ob sie allein auf dem Schiff wären. Ich weiss jetzt, was mit dem Begriff «Generationenkonflikt» gemeint ist.

Innerlich möchte ich sie über Bord werfen, äusserlich bleibe ich cool, man lernt das im Alter, und mit erschreckendem Erstaunen wird mir abends auf dem Deck auf meiner Plane und im Schlafsack klar, dass ich auch mal so war, durstig und laut und rücksichtslos und grenzenlos zuversichtlich und unverletzlich und ein wenig unsterblich und selbstüberzeugt und stets gefangen im Grenzbereich zwischen Grössenwahn und der gerade zur Miniatur werdenden grossen Welt der Kindheit.

Nachts, nach drei Uhr, mitten auf einem Mittelmeer ohne Küsten, ist mir das dann auch egal, und ich schäle mich aus meinem Schlafsack und schlurfe zu der Gruppe Kids. Die einen hängen halb bewusstlos schon in den Stühlen, die anderen grölen, eine typisch jugendliche Szenerie, vielleicht zehn sind es noch, der harte Kern, jene, die nie aufhören können, jene, aus denen mal etwas Grosses wird vielleicht oder ein Drama, und ich sage ihnen, dass ich ihnen zehn Bier spendieren würde, wenn sie sie woanders saufen würden.

Sie glotzen und sagen ganz nett danke, und einer öffnet einen grossen Rucksack voller Bierdosen und sagt, er würde mir ein Bier geben, wenn ich wieder schlafen gehen würde. Ich stand da, lehnte das Bier ab und erinnerte mich, dass es einst eine Zeit gab, in der ich mich dazugesetzt und mitgetrunken hätte, und dass ich jetzt ein Alter, einen Daseinszustand erreicht habe, in dem ich das nicht mehr will, weil es mich nicht mehr interessiert.

Ich zog mich zurück zu meinem Schlafplatz, koppelte mein Gehör mit Ohropax nur unzureichend von der Welt los, rauchte eine Zigarette und dachte, was ist schon eine Nacht ohne Schlaf, scheiss drauf, Alter, und dann dachte ich darüber nach, dass, wohin ich auch gehe, ich vielmehr in die Vergangenheit reise als in die Zukunft und dass das das Wesen des Älterwerdens ist. Dann, als das Licht zurückkam in die Welt, schlief ich ein, mitten auf dem Mittelmeer.



## PERSONENKONTROLLE

# Cassis, Leu, Niederberger, Forster, Ritter, Müller, Putin, Kabajewa, Zidane, Materazzi



*Höhere Mächte:* Livia Leu.

**Ignazio Cassis**, Skeptiker, rechnet nicht mehr damit, dass die Schweiz sich auf eine gemeinsame Position für die Verhandlungen mit der Europäischen Union einigen kann. Das vertraute der Bundespräsident der NZZ *am Sonntag* an. Das Interview las sich schon fast wie ein Stosseufzer. Doch das hält den Tessiner nicht davon ab, seine Chefunterhändlerin und Staatssekretärin **Livia Leu** für Sondierungsgespräche in die EU-Zentrale nach Brüssel zu schicken. Der freisinnige Aussenminister und Katholik beweist damit einen unerschütterlichen Glauben an Wunder. (*hmo*)

**Lukas Niederberger**, Schutzgeist des Rütli, wurde von seinem Chef und Mitbegründer der Operation Libero, **Nicola Forster** (GLP), per sofort gefeuert. Neun Jahre lang hat der ehemalige Jesuit als Sekretär der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft mit Engagement, wenn auch mit politisch linker Schlagseite gewirkt. Der gegenwärtige Vorstand scheint mit Niederbergers Arbeit unzufrieden. Doch es brodelt an der Basis: An der Generalversammlung wurde der Jahresrechnung 2021 die Décharge verweigert. Manche Mitglieder kritisieren, der Vorstand unter Präsident **Nicola Forster** habe zu viel Macht an sich gerissen. Es heisst, Forster machte mit der ehrwürdigen «Gemeinnützigen» das, was er am besten kann: Er verwandle sie in ein Zukunftslabor, in eine Art Think-Tank. (*mö*)

**Markus Ritter**, Strippenzieher, landete in den vergangenen Tagen einen kleinen Coup. Der Mitte-Nationalrat und Präsident des Bauernverbandes durfte eine neue strategische Allianz zwischen Agrarlobby und den Wirtschaftsverbänden bekanntgeben. Das neue Teamwork



*Oben mit:* Zinedine Zidane.

soll helfen, bürgerliche Anliegen im Parlament durchzubringen und Abstimmungen zu gewinnen. Der Schulterschluss kommt für Ritter gerade zum richtigen Zeitpunkt. Denn in Bern munkelt man schon länger, die Bauern hätten politisch an Schlagkraft und Einfluss verloren. (*hmo*)

**Matthias Müller**, Planer, machte sich einen Namen als Vorkämpfer gegen die Lex Netflix. Jetzt will sich der Präsident der Jungfreisinnigen bei der Abstimmung über die Reform der Altersvorsorge ins Zeug legen. «Die AHV steuert dem Abgrund zu», warnt der Dreissigjährige. Die Jungen müssten die Suppe dereinst auslöffeln. Deshalb brauche es eine Mini-Reform, die Luft verschaffe, um «anschliessend eine wirklich nachhaltige, das heisst strukturelle Reform aufzugleisen». Wenn das mal keine Ansage ist. (*odm*)

**Wladimir Putin**, Landesvater, erwartet offenbar auch privat Nachwuchs. Wie aus Kreml-Kreisen durchsickerte, ist seine Geliebte **Alina Kabajewa** schwanger – mit einem Mädchen. Nicht zur Freude des Kreml-Chefs: «Genug Mädchen», sein Kommentar. Putin hat zwei Töchter aus seiner geschiedenen Ehe, Zwillingstöchter mit Kabajewa und eine Tochter aus einer dritten Verbindung. (*ky*)

**Zinedine Zidane**, Kopfnuss-Spezialist, lässt es jetzt spriessen. Der glatzköpfige französische Ex-Nationalspieler wurde in Istanbul in einer Klinik für Haartransplantationen gesichtet. Hätte er doch nur schon beim WM-Finale 2006 Haare gehabt. Das hätte womöglich den Stoss etwas abgedehnt, mit dem er den italienischen Verteidiger **Marco Materazzi** brutal niederstreckte. (*ky*)

## Berset vom Himmel geholt

Am Dienstagmorgen um 10.47 Uhr stellte die *Weltwoche* folgende Frage an die Kommunikationsabteilung des Innendepartements von Bundesrat Alain Berset (SP): «In letzter Zeit ist Bundesrat Alain Berset als Pilot eines Privatfliegers über französisches Staatsgebiet geflogen. Dabei gab es Probleme, so dass die französische Flugüberwachung, allenfalls sogar die französische Flugwaffe intervenieren musste. In diesem Zusammenhang möchte ich Sie um Beantwortung folgender Fragen ersuchen: Wann, wo und weshalb ist es zu diesem Zwischenfall über französischem Gebiet gekommen? Könnten Sie den genauen Ablauf und die Umstände der Ereignisse schildern?»

Wir ersuchten das Innendepartement um Beantwortung dieser Fragen bis Dienstag 17.00 Uhr. Eine Antwort hat die *Weltwoche* nicht erhalten. Stattdessen veröffentlichte das Departement um 16.55 Uhr eine Medienmitteilung, angeblich wegen «ver-



*«Fehlinterpretation»:* Pilot Berset.

schiedener Medienanfragen». Offensichtlich setzt das Innendepartement von Alain Berset seine problematische Informationspolitik auch nach dem unfreiwilligen Abgang von Kommunikationschef Peter Lauener fort.

Die Stellungnahme des EDI lautet wie folgt: «Alain Berset hat am 5. Juli 2022 einen privaten Flug zwischen zwei französischen Sportflugplätzen unternommen. Er war allein an Bord. Bei diesem Flug führte seine Fehlinterpretation der Angaben der Luftverkehrskontrolle zu Beginn des Flugs zu einer Intervention der Luftpolizei. Nach einer Identitätskontrolle am Boden sowie einem Austausch über den Sachverhalt konnte Alain Berset seinen Flug mit dem von ihm gemieteten Flugzeug wieder aufnehmen.»

Alain Berset habe seine Pilotenlizenz 2009 erworben. Er miete – so seine Kommunikationsabteilung – gelegentlich ein einmotoriges Sportflugzeug.

*Christoph Mörgeli*

## MÖRGELI

### Weg mit den Kommunikatoren!

Peter Lauener, Kommunikationschef und engster Vertrauter von Bundesrat Alain Berset (SP), ist in ein Strafverfahren verwickelt. Weil zuvor ein vertraulicher Untersuchungsbericht über manipulierte Chiffriergeräte der Firma Crypto an die Tamedia-Zeitungen gelangt ist. Wie der *Sonntagsblick* enthüllte, sass Lauener sogar einige Tage in Untersuchungshaft. Das ist für ihn, seinen Chef und seine Frau nicht gut. Denn Lauener hätte es noch lange im Amt gefallen. Berset gefällt's ebenfalls. Und Laueners Frau erst recht. Sie heisst Marieke Kruit und möchte Berner SP-Stadtpäsidentin werden.

Der Bericht rückt Bundesrat Guy Parmelin (SVP), aber auch andere Bürgerliche in ein schiefes Licht. Nur die sieben Bundesräte haben das Geheimdokument erhalten, niemand sonst in der Bundesverwaltung. Irgendwie ist der Bericht von Bundesrat Berset zu Kommunikationschef Lauener gelangt. Warum eigentlich? Lauener ist im Departement Berset weder VBS-Berichtserstatter, noch gab es beim als «vertraulich» klassifizierten Papier etwas zu kommunizieren. Das Innendepartement will auf solche Fragen nicht antworten.

Es gilt die Unschuldsvermutung. Im Zusammenhang mit der Affäre rund um Mediensprecher Peter Lauener stellt sich allerdings die Frage: Wozu brauchen Bundesräte überhaupt Medienbeauftragte? Diese sind offenbar vor allem dazu da, um ihre Chefs bengalisch zu beleuchten. Und um andere Bundesräte anzuschwärzen. Lauener hat Bundeshausjournalisten regelmässig Interna angegliedert, die Guy Parmelin schlecht aussehen lassen. Damit neben Alain Berset ja kein SVP-Romand als Landesvater glänzt.

Dem Bundesrat als Kollegialbehörde ginge es besser ohne die sich gegenseitig belauernden Kommunikationschefs. Auch die Journalisten wären froh, wenn sie wieder direkt mit den jeweils Verantwortlichen in der Verwaltung sprechen könnten. Weil die Amts- und Abteilungschefs ohnehin näher an den Problemen sind und besser Bescheid wissen. Und nicht ständig darauf schielen müssen, dass ihr vorgesetzter Bundesrat jederzeit als einziger *Sibesiech* unter sechs Nullen im Strahlenmehr daherkommt.

Christoph Mörgeli

# Japans blutige Tradition

Shinzo Abes Ermordung kommt nicht aus heiterem Himmel. Die westlichen Medien zeichnen ein Zerrbild des Landes.

Francis Pike

Wenn man nach der grausamen Ermordung des ehemaligen Premierministers Shinzo Abe, Japans bedeutendster Politiker der letzten fünfzig Jahre, den westlichen Nachrichtenorganisationen zuhörte, hätte man meinen können, die Tat habe eine Schneise in den politischen Alltag der Ruhe geschnitten. Die BBC berichtete, dass Japan «ein Land ist, das nicht an den Umgang mit politischer Gewalt gewöhnt ist», während auf CNN ein Experte erklärte, eine Ermordung wie jene von Abe sei «nicht nur selten, sondern auch kulturell unbegreiflich». Unsinn!

Seit der Meiji-Restauration, einer Revolution, mit der Mitte des 19. Jahrhunderts die 250 Jahre währende Herrschaft des Tokugawa-Shogunats gestürzt wurde, sind neun japanische Staatschefs und ehemalige Premierminister ermordet worden. Im Vergleich dazu wurden im selben Zeitraum vier US-Präsidenten ermordet. So viel zu der Behauptung, die amerikanische Politik sei gewalttätiger, weil der Waffenbesitz in den USA pro hundert Einwohner 500-mal höher sei als in Japan.

### Charlie Chaplin hatte Glück

Wenn Waffen benötigt wurden, konnten sie leicht beschafft werden. In den 1930er Jahren verübten junge Marine- und Armeeeoffiziere, inspiriert von einer giftigen Mischung aus faschistischen Ideologien und einem Pseudo-Bushido-(Samurai)-Kodex, eine Reihe von Attentaten, die die demokratische Verfassung Japans auf fatale Weise destabilisierten. Am 15. Mai 1932 gingen Marineoffiziere zum Haus von Premierminister Inukai Tsuyoshi und zogen höflich ihre Schuhe aus, bevor sie ihn erschossen. Ihr weiteres Ziel an diesem Abend, Charlie Chaplin, der bei Inukai wohnte, hatte das Glück, sich ein Sumoringer-Turnier anzusehen.

Abe und seine Generation sind Kinder dieser blutigen Tradition. Abes Grossvater mütterlicherseits, Nobusuke Kishi, war der ultranationalistische Vordenker hinter der industriellen Militarisierung der Mandchurei und der Versklavung von Millionen von Chinesen.

Als Kriegsverbrecher der Klasse A hatte Kishi das Glück, der Strafverfolgung zu entgehen und anschliessend Premierminister zu werden. Er hatte auch mehr Glück als sein Enkel, denn er überlebte einen Angriff eines messerschwingenden Attentäters.

### Massenschlägereien im Parlament

Gewaltsame politische Auseinandersetzungen sind in Japan nicht ungewöhnlich. Es mag für Westler überraschend sein, dass das japanische Repräsentantenhaus oft durch Massenschlägereien zum Stillstand gebracht wird. Die Japaner sind nicht immer die höflichen, sich verbeugenden Karikaturen, die im Fernsehen gezeigt werden. Japan ist ein Land, das sich der Tatsache nicht entziehen kann, dass seine politische Kultur seit der Meiji-Restauration von Blut durchtränkt ist.

Liebe ist...



... ein Herz, das nur für dich schlägt.

# Dosés Bierideen in der Sommerhitze

Der Schweiz droht eine Gas- und Stromlücke. Die SVP schützt Parmelin und die SP Sommaruga.



Zu Beginn der Pandemie besaßen wir kein Ethanol und keine Schutzmasken. Die Ethanol-Reserven hatte Guy Parmelin privatisiert und liquidiert. Für die Versorgung mit genügend Schutzmasken war niemand zuständig.

Deutschland versucht, seine grossen Gasspeicher auf Teufel komm raus zu füllen. Wirtschaftsminister Robert Habeck kippt alle grünen Grundsätze über Bord. Er wirft sich vor den Katarern auf die Knie. Alte Kohlekraftwerke gehen wieder ans Netz, damit man Gaskraftwerke vom Netz nehmen kann. Fracking-Gas soll als teures Flüssiggas die Speicher mitfüllen. Das Ziel: Im November sollen die deutschen Speicher zu 90 Prozent gefüllt sein. Die Angst: Putin wird ab Juli 2022 gar kein Gas mehr liefern.

Ganz anders die gasspeicherfreie Schweiz. André Dosé ist Präsident von Swissgas. In der NZZ läutete er letzte Woche verspätet die Alarmglocke: «Man ist sich in der Schweiz nicht bewusst, wie gefährlich die Situation ist.» Lachgas vom Feinsten. Seit Monaten hätte der in der Landesversorgung zuständige Guy Parmelin – so wie dies Robert Habeck macht – zusammen mit André Dosé Gas und Gasreserven zusammenkaufen müssen. Fehlanzeige.

Um von diesem krassen Versagen abzuweichen, fordert die SVP, dass wir mit Putin reden müssen. Wir würden vom Regen in die Traufe gelangen, weil mit den Amerikanern erst recht nicht zu spassen ist. Wenn schon, müssten die Europäer mit Biden reden.

Beim Strom haben wir – im Gegensatz zum Gas – Speicher. In den Speicherseen der Schweiz kann man acht Milliarden Kilowattstunden

Strom bunkern. Diese Woche herrscht Sommerhitze. Schlecht für die sterbenden Gletscher, gut für die gar nicht so schlecht gefüllten Stauseen.

Atomkraftwerke sind pannenanfällig. Auch unsere Schweizer Atom-Rostlauben. Zurzeit stehen 50 Prozent der vergleichbar alten französischen Atommeiler still. Der Worst Case: Die AKW der Franzosen haben zu wenig Kühlwasser. Parallel dazu fallen Gösgen und Leibstadt gleichzeitig aus. Und in unseren Stauseen befindet sich nur eine lächerlich kleine Sommaruga-Wasserreserve.

Was tun? Jede zweite Pisa-Drittklässlerin würde auf die naheliegende Lösung kommen: Solange man Strom dank den deutschen Kohle-

*Grengiols kann im Saflischtal so viel Strom produzieren wie die Grande Dixence.*

kraftwerken importieren und solange man die Notfallaggregate laufen lassen kann, darf niemand das Wasser der Speicherseen turbinieren. Bundeskanzler Walter Thurnherr sorgt mit einer Clearing-Stelle für den Ausgleich unter den Kriegsgewinnlern.

Parallel dazu ist eine weitere Bombe im Anflug. Sie wird spätestens am 31. August 2022 einschlagen. Warum? Weil bis dann die mehr als 600 Schweizer Stromverteiler der Elcom die anstehenden Preiserhöhungen mitteilen müssen.

Der Fraktionschef der Mitte, der Walliser Philipp Matthias Bregy, ist Pöstli-Meier. Obwohl er nichts von Energiepolitik versteht, sitzt er in den Verwaltungsräten der Enalpin AG und der

Energiedienst Holding AG. Beides sind Tochtergesellschaften der EnBW, des deutschen Stromriesen, der vom Land Baden-Württemberg und von dessen Gemeinden kontrolliert wird.

Unternehmen, die Strom bei Enalpin einkaufen wollen, verstehen die Welt nicht mehr. Bregy und die Seinen verlangen von ihnen für das nächste Jahr durchschnittlich 45 Rappen pro Kilowattstunde deutschen Kohlestrom. Acht Mal mehr als letztes Jahr. Wann beginnt der *Blick* mit der Jagd auf den Söldner der deutschen Kriegsgewinnler?

Leben wir im Tränental? Keineswegs. Vor zehn Jahren schraubten Ruedi Lehmann und Andrea Messlerli mit Helfern Solarzellen mit einer Leistung von 9,6 Kilowatt auf die Lawinenverbauung ob Bellwald. Damals hatten Solarzellen erst einen Wirkungsgrad von 15 Prozent. Und bifaziale Modelle gab es nicht. Die Bellwalder Solarzellen liefern noch immer pro installiertem Kilowatt 1200 bis 1350 Kilowattstunden pro Jahr. In China beginnt das Unternehmen Jinko mit der Produktion von Solarzellen, die einen Wirkungsgrad von 25 Prozent aufweisen.

Grengiols kann im Saflischtal so viel Strom produzieren wie die Grande Dixence, das grösste Wasserkraftwerk der Schweiz. Die Testanlage dazu befindet sich in Bellwald, das nur wenige Kilometer Luftlinie entfernt ist. Sie funktioniert seit zehn Jahren bestens, und dazu noch unterhaltsfrei. Graswurzelrevolution: In Zürich fordern SVP und SP Solarkraftwerke in den Alpen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Die Schweiz platzt aus allen Nähten

Das gab's noch nie: Die Bevölkerung wächst in diesem Jahr um eine Viertelmillion Einwohner. Die Politik schaut zu.

Marcel Odermatt

Bern

Die Meldung war den Medien höchstens eine Randnotiz wert. Verständlich, denn in Deutschland geht punkto Zuwanderung alles seinen geregelten Gang. Die Bevölkerung der stärksten Volkswirtschaft Europas stieg im vergangenen Jahr um 0,1 Prozent oder 82 000 Personen. Ende 2021 lebten im nördlichen Nachbarland 83,2 Millionen Menschen. Der Ausländeranteil erhöhte sich von 12,7 auf 13,1 Prozent.

Was für ein Kontrast zur Schweiz! Obwohl 2021 der Zustrom für hiesige Verhältnisse bescheiden war, wuchs die Bevölkerung um 0,8 Prozent, achtmal stärker als in Deutschland. Auch der Ausländeranteil ist mit 25,7 Prozent ungleich höher. Per Ende März lebten 8 753 933 Millionen Menschen auf dem 41 285 Quadratkilometer kleinen Staatsgebiet der Schweiz, wobei nur drei Viertel davon als produktive Fläche gelten. Der Rest entfällt auf Gewässer, Fels oder Gletscher.

## Los Angeles mit Seen

Das Schweizer Mittelland, der schmale Streifen zwischen Jura- und Alpenbogen, zählt zu den dichtbesiedelten Regionen Europas. Auf weniger als einem Drittel der Schweiz leben über zwei Drittel ihrer Bevölkerung. Zwischen Genf und St. Gallen ist in den vergangenen Jahrzehnten ein einziger Siedlungsbrei entstanden, ein Los Angeles mit Seen. Die Stauzeit auf den Schweizer Nationalstrassen hat sich im 21. Jahrhundert verfünffacht. Seit 1985 wurde eine Landfläche von der Grösse des Kantons Schaffhausen verbaut und zubetoniert.

Das laufende Jahr wird alles in den Schatten stellen, was das abgehärtete Zuwanderungsland bislang erlebt hat. Ende Dezember dürften bis zu einer Viertelmillion mehr Menschen in der Schweiz leben als noch Anfang Januar, wie SVP-Migrationsspezialistin Martina Bircher vorrechnet. Konkret: 60 000 bis 70 000 Personen könnten dank der Personenfreizügigkeit mit der EU einwandern. Dazu kommen, gestützt auf Prognosen des Bundes, bis zu 140 000 Flüchtlinge aus der Uk-



Zu offenen Grenzen verdammt? Zürich, Juli 2022.

raine. Weiter dürften vorsichtig geschätzte 16 000 reguläre Asylbewerber ihr Glück in der Schweiz suchen. Zusammen mit dem Kontingent von 15 500 Einwanderern, das der Bundesrat für Drittstaaten freigegeben hat, ist ein Bevölkerungswachstum von 250 000 Einwohnern in einem Jahr realistisch.

Lange Zeit hiess es: Die Schweiz hat 26 Kantone und sechs Millionen Einwohner. Nun steuern wir auf die Neun-Millionen-Schweiz

*Die Stauzeit auf den Schweizer Nationalstrassen hat sich im 21. Jahrhundert verfünffacht.*

zu, auch wenn Behörden, Medien und Experten wie gewohnt tiefstapeln und das Thema am liebsten unerwähnt lassen. Legendar ist das Versprechen des Bundesrats vor der Ab-

stimmung über die Bilateralen I im Mai 2000. Damals behauptete die Regierung, der freie Personenverkehr mit der EU würde netto 8000 bis maximal 10 000 Zuwanderer im Jahr bedeuten. Tatsächlich waren es seit Einführung der vollen Personenfreizügigkeit im Jahr 2007 sieben- bis achtmal so viel.

## Einbürgerungen im Akkord

Der Grund für die starke Zuwanderung ist offensichtlich: der vergleichsweise hohe Wohlstand der Schweiz. Der Asylbewerber aus Afghanistan und der Manager aus Deutschland haben eins gemeinsam: Beide sind sie auf der Suche nach einem besseren Leben. Anders sind nur ihre Ausgangspunkte. Die Schweiz ist für beide attraktiv und lässt kaum einen Wunsch offen: ausgebauter Sozialstaat, hohes Lohnniveau, sauberes Wasser, funktionierendes Gesundheitswesen. Es fehlt an nichts.

Das rasante Bevölkerungswachstum verändert das Land an allen Ecken und Enden. Mehr als ein Drittel der Stadtberner Wohnbevölkerung ab fünfzehn Jahre weist einen Migrationshintergrund auf. Ein Drittel sind schon Schweizer Staatsangehörige, davon sind 88 Prozent eingebürgert. Andere Städte weisen ähnliche Werte aus. Das Beispiel zeigt: Wenn Gemeinden wie Bern nicht im Akkord den Pass mit dem weissen Kreuz aushändigen würden, wäre der Ausländeranteil in der Schweiz noch viel höher.

### Vogel-Strauss-Politik

Die vorsichtigen Prognostiker vom Bundesamt für Statistik schätzen, dass es in sieben Jahren erstmals eine Million Schulkinder in der Schweiz geben wird. Zwischen 2007 und 2019 kamen jährlich rund 9600 Kinder im Alter von null bis vierzehn in die Schweiz. Die Gesamtzahl der ausländischen Kinder wuchs von 2007 bis 2020 um 77 503, die der Schweizer bloss um 51 002, schrieb der Ökonom Reiner Eichenberger vor kurzem in der *Handelszeitung*. Gleichzeitig werden jährlich zwischen 6000 und 11 000 Kinder eingebürgert. «Das Wachstum der Schüler- und Schülerinnenzahl geht grösstenteils auf die Zuwanderung zurück», so Eichenbergers lapidares Fazit.

All diese Kinder brauchen Schulhäuser, Turnhallen und Schwimmbäder – und natürlich Betreuung. Überall ist von «Fachkräftemangel» die Rede. Was fast nie erwähnt wird: Die Zu-

### Die Zuwanderung, die angeblich dem Fachkräftemangel abhelfen soll, ist in Wahrheit dessen Treiber.

wanderung, die angeblich dem Fachkräftemangel abhelfen soll, ist in Wahrheit dessen stetiger Treiber. Ständig muss die öffentliche Infrastruktur angepasst werden, um die zusätzlichen Einwohner zu versorgen, etwa mit neuen Schulen. Wieder neue Zuwanderer stellen diese Versorgung sicher und müssen ihrerseits durch wieder neue Zuwanderer versorgt werden. Und so weiter und so fort bis zur Zehn-Millionen-Schweiz und darüber hinaus.

Die Auswirkungen sind für jedermann spürbar: überfüllte Züge, steigende Mieten, schwindende Grünflächen. Doch im Bundeshaus herrscht Vogel-Strauss-Politik. Eine Mehrheit weigert sich, das Problem auch nur anzuerkennen. In der Welt dieser Politiker und Beamten ist die Schweiz zu offenen Grenzen verdammt, um erfolgreich zu bleiben – als ob das Land vor der Personenfreizügigkeit das Armenhaus Europas gewesen wäre.

Die Stimmbürger haben den Bluff längst erkannt. Schon 2014 nahmen sie die Masseneinwanderungsinitiative an. Seither steht in der Verfassung, die Schweiz steuere die Zuwanderung «eigenständig» (Artikel 121a).

Die Politik weigert sich bis heute, diese Bestimmung umzusetzen – aus Angst vor der EU. So wird aus der Verfassung ein Papiertiger. Das ist der politische Kollateralschaden einer unehrlichen Politik. Die Schweiz beschädigt das, was sie auszeichnet: ihre Demokratie.

Nun lässt sich das Malaise nicht länger ignorieren. Während die Zuwanderung hoch wie nie ist, rücken die nationalen Wahlen von Oktober 2023 näher. Die SVP will die ausser Kontrolle geratene Situation zum Wahlkampfthema machen. Im Augenblick prüft die Partei verschiedene Projekte. Kommt eine weitere Masseneinwanderungsinitiative? Die Zeiten, in denen Bundesrat und die meisten Parteien schweigend über die Bevölkerungsexplosion hinweggehen konnten, sind vorbei.

250 000 zusätzliche Einwohner in einem Jahr: Das ist, als würde man eine Stadt Genf bauen – und obendrauf eine Stadt Thun. All die Zuwanderer brauchen ein Dach über dem Kopf, Wasser, Strom und Nahrung. Die Fläche, die sie verwohnen, fällt für die Landwirtschaft weg. Das macht die Schweiz noch abhängiger von Lebensmittelimporten. Die Stromversorgung ist jetzt schon gefährdet. Strassen und öffentliche Verkehrsmittel sind überlastet, Schulen und Spitäler laufen am Anschlag. Und was, wenn nächstes Jahr wieder eine Stadt Genf hinzukommt?

Auf Dauer kann das nicht gutgehen. Es ist auch nicht normal. Abgesehen von Luxemburg hat kein europäisches Land ein vergleichbares Bevölkerungswachstum. Die Schweiz wird zum Sonderfall, ausgerechnet wegen jener Parteien und Kräfte, die aus ihr ein Land wie jedes andere machen wollen.



## INSIDE WASHINGTON

### Jill Bidens Charmeoﬀensive

Hillary Clinton, zweimalige Kandidatin für das Präsidentenamt, erklärte einem schwarzen Publikum, sie habe in ihrer Handtasche immer eine Flasche scharfer Sauce dabei, um damit afro-amerikanische Wähler zu beeindrucken. Als Donald Trump 2016 von den Republikanern für die Präsidentenwahlen nominiert wurde, machte er in ein und demselben Tweet Reklame für das Restaurant «Trump Tower Grill», den mexikanischen Feiertag Cinco de Mayo und erklärte: «I love Hispanics!», begleitet von einem Foto, auf dem er über einer *Taco-bowl* grinste. Nun hat sich auch die First Lady Dr. Jill Biden zu den Ranscheissern gesellt, indem sie Hispano-amerikaner als «einzigartig wie Frühstückstacos» bezeichnete.

Während ihr Mann dem Vernehmen nach Kräfte sammelte für seine Reise in den Nahen Osten, war Jill Biden letzten Montag in San Antonio, Texas, und versuchte, Latino-Wählerinnen und -Wähler zu mobilisieren. Sie sprach an der Unidos US Annual Conference über das Streben der Hispanoamerikaner nach Gerechtigkeit und pries dabei «die Diversität dieser Community – so besonders wie die Bodegas der Bronx, so schön wie die Blüten von Miami und so einzigartig wie Frühstückstacos».

Laut der neusten Quinnipiac-Umfrage ist bei den Latinos Joe Bidens Wertschätzung auf 24 Prozent gesunken, und Jill Bidens Bemerkungen waren so beliebt wie eine Empanada von gestern. Die nationale Vereinigung der Hispanic Journalists erklärte sofort: «Wir sind keine Tacos.» Und der texanische republikanische Kongressabgeordnete Dan Crenshaw vermutete: «Jill Bidens Redenschreiber muss sie wirklich hassen.» Wie auch immer: Das Frühstückstaco-Desaster dürfte dem Aufräumteam des Weissen Hauses schwer im Magen liegen. *Dios mio!*

Amy Holmes

# Kein Anschluss unter dieser Nummer

Der Bundesrat verweigert dem russischen Industriellen Andrei Melnitschenko das rechtliche Gehör. Warum? Die Verantwortlichen verstricken sich in Widersprüche.

Hubert Mooser

**A**ls er Anfang März von den gegen ihn gerichteten Sanktionen der EU und der Schweiz erfuhr, war der russische Industrielle Andrei Melnitschenko auf dem Weg nach Tansania, um mit seiner Familie und Freunden seinen 50. Geburtstag zu feiern. Er habe zwar damit gerechnet, dass die von ihm gegründeten Unternehmen wegen des Krieges in der Ukraine in Mitleidenschaft gezogen werden könnten. Dass man ihn über Nacht zum *bad guy* stempeln und auf eine Sanktionsliste setzen würde, das habe ihn dann allerdings doch überrascht, erklärte Melnitschenko im Interview mit der *Weltwoche* (Nr. 27/22).

Entscheidend dafür war seine angebliche Nähe zu Russlands Präsident Wladimir Putin. Er gehöre zu dessen engstem Kreis, behauptete die EU, deren Sanktionen die Schweiz eins zu eins übernahm. Melnitschenko bestreitet eine solche Nähe zum Kreml. «Mich als einen engen politischen Vertrauten des Präsidenten zu bezeichnen, als einen mit dem russischen Staat verhandelten <Oligarchen>, ist absurd», sagt er. Wie könne jemand politische Macht oder Einflussmöglichkeiten in einem Land haben, in dem er in den letzten zehn Jahren weniger als fünf Wochen verbracht hat, fragt er rhetorisch. «Ich wurde bestraft, weil ich den falschen Pass habe und reich bin.»

## Grundprinzip der Rechtsstaatlichkeit

Das Vorgehen des Bundesrats stützt diese Einschätzung. Melnitschenko lebt seit 2009 mit seiner Familie in der Schweiz und zahlt hier nicht zu knapp Steuern. Auch von ihm gegründete Unternehmen haben hier ihren Sitz und zahlen Steuern. Da könnte man erwarten, dass die Landesregierung wenigstens zwei Briefe von ihm beantwortet. Melnitschenko bat darin um rechtliches Gehör, ein Grundprinzip der Rechtsstaatlichkeit. Doch der Bundesrat verweigerte ihm dieses Gehör nicht nur, er reagierte nicht einmal auf das Ansinnen. Kein Anschluss unter dieser Nummer. Das zuständige Wirtschaftsdepartement

Bern

(WBF) von Bundesrat Guy Parmelin (SVP) gibt dazu folgende Erklärung ab: Um die Wirksamkeit von Sanktionen zu gewährleisten, müssten diese ohne Vorankündigung gegenüber Betroffenen ausgesprochen werden. Ansonsten hätten diese die Möglichkeit, Vermögenswerte aus der Schweiz abzuziehen.

Nur: Wieso kann man ihm das nicht so mitteilen? Ausserdem: Melnitschenkos zweiter Brief wurde nach dem Sanktionsentscheid vom Juni gegen seine Frau abgeschickt. Er selber wurde bereits Anfang März gelistet. Warum hat man dieses zweite Schreiben nicht beantwortet? Das WBF will sich zu diesem offenkundigen Widerspruch nicht äussern. Bei der Bundeskanzlei, der Stabsstelle des Bundesrates, wird einem erklärt, zur Korrespondenz von Einzelpersonen gebe man keine Auskunft.

Womöglich ist es dem Bundesrat selber nicht mehr ganz wohl mit seinem Entscheid. Denn es gibt es berechnete Zweifel daran, dass Melnitschenko als Putin-Vertrauter und Oligarch gelten darf. Und genau darauf gründen die Sanktionen. Doch der einzige Beleg für diese Behauptung scheint ein Bild zu sein, das

Melnitschenko im Beisein russischer Unternehmer bei einem Treffen mit Putin zeigt. Es wurde am Tag des Angriffs auf die Ukraine aufgenommen. Die Medien fabrizierten daraus die Story, Putin schwöre seine Getreuen auf den Krieg ein. Melnitschenko sagt, es habe sich um eine schon lange anberaumte Versammlung gehandelt, an der er als Klimawandelverantwort-

*Der Bundesrat verrät werktags die Werte, die er sonntags in seinen Reden hochhält.*

licher des russischen Industriellen- und Unternehmerverbandes teilgenommen habe. Er kenne Putin persönlich nicht und habe ihn noch nie allein getroffen.

## Brüsseler Beamten entscheiden

Dass die USA keine Sanktionen gegen Melnitschenko ergriffen haben, hätte dem Bundesrat auch zu denken geben müssen. Stattdessen überliess man es unbekanntem Beamten der Brüsseler EU-Verwaltung, über die zu sanktionierenden Personen zu entscheiden.

Dabei spielt sich die Schweiz sonst gerne als internationale Hüterin der Rechtsstaatlichkeit auf. So war sie massgeblich daran beteiligt, dass für das Uno-Sanktions-Regime gegen die Terrorgruppe al-Qaida eine Ombudsstelle eingerichtet wurde. Seither sind laut Aussendepartement immerhin 63 Personen und 28 sogenannte Entitäten (Gruppen, Organisationen usw.) von der Liste gestrichen worden. Umso mehr überrascht, mit welcher Unbekümmertheit man im Fall von Andrei Melnitschenko zu Werke ging.

Bundespräsident Ignazio Cassis (FDP) sagte in der jüngsten Ausgabe der *NZZ am Sonntag*, in der Ukraine würden die Werte unserer Verfassung verteidigt – «und ich bin gewillt, dafür zu kämpfen». Die Realität ist leider eine andere: Der Bundesrat verrät werktags die Werte, die er sonntags in seinen Reden hochhält.



„Sorry, aber für jedes Brötchen, das wir verkaufen, sollen wir 50 Liegestützen machen...“

# Grüne Elite stürzt Sri Lanka ins Elend

Die Kämpfer für eine ökologische Landwirtschaft wollten nur das Beste für den Inselstaat vor der Küste Indiens. Das war leider das Falsche.

Michael Shellenberger

**D**ie Polizei setzte Wasserkanonen ein, um Bauern zu vertreiben, die am 6. Juli an einem Protest gegen die Regierung teilnahmen und den Rücktritt von Sri Lankas Präsident Gotabaya Rajapaksa forderten.

Sri Lankas Regierung ist gestürzt. Demonstranten drangen in die offiziellen Residenzen des Premierministers und des Präsidenten Sri Lankas ein, die sich aus Angst vor dem Tod an unbekannte Orte geflüchtet hatten. Der unmittelbare Grund ist, dass das Land bankrott ist und die schlimmste Finanzkrise seit Jahrzehnten erlebt. Millionen von Menschen haben Mühe, Lebensmittel, Medikamente und Treibstoff zu kaufen. Energieknappheit und Inflation sind die Hauptursachen für die Krise. Im Juni lag die Inflation in Sri Lanka bei über 50 Prozent. Die Lebensmittelpreise stiegen um 80 Prozent. Und eine halbe Million Menschen ist im letzten Jahr in die Armut gestürzt.

Der eigentliche Grund für den Niedergang Sri Lankas ist jedoch, dass seine Führer in den Bann westlicher, grüner Eliten gerieten, die mit ökologischer Landwirtschaft und ESG hausieren gehen, was sich auf Investitionen bezieht, die nach angeblich höheren Umwelt-, Sozial- und Governance-Kriterien getätigt werden. Sri Lanka hat einen nahezu perfekten ESG-Wert (98), der höher sei als jener Schwedens (96) oder der USA (51), so ein Kommentator.

## Einbussen nach Düngemittel-Verbot

Sicherlich gab es noch andere Faktoren, die zu Sri Lankas Absturz führten. Die Abriegelung wegen Covid-19 und ein Bombenanschlag im Jahr 2019 schädeten dem Tourismus, einem Wirtschaftszweig mit einem Umsatz von drei bis fünf Milliarden Dollar pro Jahr. Sri Lankas Führung bestand darauf, China für verschiedene Infrastrukturprojekte im Rahmen des «Belt and Road»-Projekts zu bezahlen, während andere Länder sich weigerten, dies zu tun. Die höheren Ölpreise führten dazu, dass die Transportkosten seit Mai um 128 Prozent gestiegen sind.

Doch das grösste und wichtigste Problem war das Verbot von chemischen Düngemitteln im April 2021. Der nun abgesetzte Präsident Sri



Preise stiegen in sechs Monaten um 50 Prozent:  
Protest vor der Residenz des Präsidenten in Colombo, 12. Juli.

Lankas wurde 2019 mit dem Ziel gewählt, das Land innerhalb von zehn Jahren auf eine ökologische Landwirtschaft umzustellen. «Nachhaltige Lebensmittelsysteme sind Teil des rei-

## Warum haben sich die Führer Sri Lankas auf ein so radikales Experiment eingelassen?

chen soziokulturellen und wirtschaftlichen Erbes Sri Lankas», sagte er auf einem Uno-Gipfel. In der jüngeren Vergangenheit wurden jedoch zunehmend chemische Düngemittel, Pestizide und Unkrautvernichtungsmittel eingesetzt, was zu negativen Auswirkungen auf Gesundheit und Umwelt führte.

Über 90 Prozent der Landwirte in Sri Lanka hatten chemische Düngemittel verwendet, und nach dem Verbot erlitten 85 Prozent von ihnen Ernteeinbussen. In Sri Lanka gibt es zwei Millionen Landwirte, und 70 Prozent der 22 Millionen Einwohner des Landes sind direkt oder indirekt von der Landwirtschaft abhängig. Nach dem Düngemittelverbot ging die Reisproduktion

um 20 Prozent zurück, und die Preise stiegen in nur sechs Monaten um 50 Prozent. Sri Lanka musste Reis im Wert von 450 Millionen Dollar importieren, obwohl es sich nur wenige Monate zuvor selbst mit diesem Getreide hatte versorgen können. Die Preise für Karotten und Tomaten stiegen um das Fünffache. Auch Tee, das Hauptexportgut des Landes, litt darunter, wodurch die Devisen des Landes und seine Fähigkeit, Produkte aus dem Ausland zu kaufen, untergraben wurden.

## Zu spät

Im November 2021 versuchte Sri Lanka, den Kurs zu ändern, aber es war zu spät. Präsident Rajapaksa sagte: «Wir haben nicht genug chemische Düngemittel im Land, weil wir sie nicht importiert haben. Es herrscht ein Mangel.» Ende August letzten Jahres hatte Rajapaksa den Notstand ausgerufen.

Was genau haben sich die Führer Sri Lankas dabei gedacht? Warum haben sie sich auf ein solch radikales Experiment eingelassen?

Michael Shellenberger ist Wissenschaftsautor und als Politikberater in mehreren Ländern engagiert.

# Niemand konnte ahnen, dass hier ein neuer Mao aufsteigt

China überholt ein westliches Land nach dem andern.  
Staatschef Xi Jinping hat noch lange nicht genug.

Adrian Geiges

**P**utin hört nicht auf Joe Biden oder Olaf Scholz, sondern auf Xi Jinping. Der Ukraine-Krieg zeigt, wie sich die internationalen Machtverhältnisse verschoben haben. Doch der Westen verharrt in seiner Ignoranz und weiss nicht, mit wem er es da zu tun hat.

«Das war nicht vor auszusehen», hört man oft in diesen Tagen. Wirklich nicht? Die Welt verändert sich in rasanten Schritten – und wir tun so, als sei nichts passiert. 2005 übertraf China mit seiner Wirtschaftskraft Frankreich und erreichte damit den fünften Platz auf der Erde. 2006 überholte es Grossbritannien, 2007 Deutschland und 2009 Japan. Wenn es nach dem kaufkraftbereinigten Bruttoinlandsprodukt geht, stehen die Chinesen seit 2014 sogar vor den USA und sind damit an der Spitze. Eine tektonische Verschiebung, denn die Amerikaner waren seit 1872 die Nummer eins.

## «Mann von Peng Liyuan»

Angesichts dessen sollte man ein gewaltiges Interesse erwarten für den Mann, der China seit zehn Jahren führt: Xi Jinping. Doch seine Reden lösen keine Eilmeldungen aus, Dokumentarfilme über ihn sieht man selten, und in den Talkshows kommt er nicht vor. Demgegenüber füllten die Clownerien von Donald Trump ganze Bücherregale. Kaum ein Moderator kann den Namen des chinesischen Partei- und Staatschefs aussprechen. Manche glauben gar, er hiesse Jinping mit Familiennamen – dabei kommt der im Chinesischen immer zuerst, wie in vielen anderen Sprachen übrigens auch, also in seinem Fall Xi.

Nun war er vor seinem Machtantritt zugegeben auch in China so unbekannt, dass die Leute von ihm sprachen als dem «Mann von Peng Liyuan». Denn seine Frau ist in China eine bekannte Sängerin von Volksliedern und kommunistischen Kampfgesängen, die im Fernsehen auch schon mal vor einem Milliardenpublikum auftritt. Als er sie heiratete, war Xi Jinping noch ein kleiner Provinzfunktionär. Übrigens ändern Eheschliessungen in China weder den Namen von Frauen noch von Män-

nern. Allerdings gehörte er schon damals zum roten Adel. Sein Vater Xi Zhongxun war ein Guerillaführer an der Seite Maos im legendären Langen Marsch und stieg zum Vizepremier auf. Seine Mutter Qi Xin kämpfte mit der Waffe in der Hand für den Kommunismus und unterrichtete dann an der Zentralen Parteischule.

Das schützte die Familie nicht davor, unter Mao verfolgt zu werden. Der Vater stand als angeblicher Abweichler zunächst unter Hausarrest und wurde dann ins Gefängnis gesperrt. Xi Jinping selbst wurde als Fünfzehnjähriger, wie alle Stadtjugendlichen seiner Generation, während der Kulturrevolution aufs Land verbannt, musste in einer Höhle leben. Wieder wundern sich manche im Westen, warum er trotzdem ein linientreuer Parteigänger geworden ist. Wieso «trotzdem» – deshalb! Auch bei uns passen sich doch die meisten Menschen an. Ergraute Moderatoren gendern nicht, weil sie auf ihre alten Tage Feministen geworden sind, sondern weil das plötzlich so üblich ist. Viel grösser ist der Druck, sich anzupassen, wenn einem bei Abweichung Haft und Folter drohen.

Das soll nicht heissen, Xi Jinping habe keine Überzeugungen. Eine formuliert er selbst so: «Es gibt in der Geistesgeschichte der Menschheit keine andere Theorie, die dem Marxismus an Wissenschaftlichkeit, Wahrhaftigkeit, Einfluss und Verbreitungsumfang gleichkommt.» Das glaubten bei ihm in der Familie alle, auch die Tanten und Onkel. Wer bei uns katholisch

erzogen wurde, bleibt auch oft der Kirche treu – und das bei viel mehr Wahlmöglichkeiten in einer freien Gesellschaft. Die sieben Jahre im Dorf lehrten ihm noch etwas anderes: Das damalige China war grossenteils arm und primi-

*Sein Vater war ein Guerillaführer an Maos Seite, seine Mutter kämpfte mit der Waffe für den Kommunismus.*

tiv. Das will er ändern, China wieder zu einer führenden Zivilisation machen – wie sie es über Jahrtausende war.

Um sich dafür zu engagieren, möchte er der einzigen relevanten Partei beitreten, die in China existiert, der Kommunistischen (es gibt auch einige Blockparteien, aber die haben noch weniger zu sagen als einst ihre Pendants in der DDR). Sein Aufnahmeantrag wird abgelehnt, er versucht es immer wieder, insgesamt zehn Mal – bis er schliesslich 1973 aufgenommen wird. Das zeigt seinen Charakter: Er ist hartnäckig und denkt langfristig. Diese Züge zeigen sich auch in den folgenden Jahrzehnten: Statt sich mit Hilfe seines inzwischen rehabilitierten Vaters einen bequemen Posten in Peking zu besorgen, wählt er die Ochsentour durch die Provinzen: stellvertretender Chef des Kreispartei Komitees im Landkreis Zhengding, Vizebürgermeister der Küstenstadt Xiamen, Parteichef des Bezirks Ningde (eines der ärmsten Gebiete Chinas), Parteivorsitzender der boomenden Provinz Zhejiang, Parteichef von Schanghai.

## Chinesischer Gorbatschow?

Niemand ahnt damals, dass hier ein neuer Mao aufsteigt. Stalin, Putin und Xi Jinping haben gemeinsam: Alle drei galten vor ihrer Machtübernahme als unauffällige, fleissige Apparatschiks. Als die Alten in der Partei zusammenzutreten, um einen Nachfolger für den nach zehn Jahren vorschriftsgemäss in den Ruhestand gehenden Partei- und Staatschef Hu Jintao zu suchen, steht auch Xi Jinping auf der Liste. Für ihn spricht: sein revolutionärer Familien-





hintergrund, seine umfassenden Erfahrungen auf allen Parteiebenen und dass er keiner der beiden Seilschaften angehört, weder den ehemaligen Funktionären der Kommunistischen Jugendliga um Hu Jintao noch der «Schanghai-Clique» um dessen Vorgänger Jiang Zemin. Xi gilt als einer, mit dem sich alle gut arrangieren können. Manche im Westen sehen in ihm gar einen chinesischen Gorbatschow.

Alle haben sich getäuscht. Als Xi Jinping 2012 Generalsekretär der Kommunistischen Partei wird und 2013 zusätzlich Staatspräsident der Volksrepublik China, beginnt er eine Kampagne gegen die Korruption. 1,5 Millionen Funktionäre lässt er bestrafen, darunter sieben aus der obersten Führungsriege, also dem Politbüro und Minister, sowie zwei Dutzend hohe Generäle. Zwei führende Funktionäre werden zum Tod verurteilt. Man nimmt ihm ab, dass er Korruption verabscheut, genauso wie Putin die Oligarchen hasst. Bei beiden dienen die Säuberungen und Schauprozesse aber gleichzeitig dazu, alle wirklichen oder potenziellen Gegner aus dem Weg zu räumen und die Macht in einer Hand zu konzentrieren.

### Regieren bis zum Tod

Macht ist für ihn dabei kein Selbstzweck, er sieht sich als Vollstrecker einer historischen Mission: China zu alter Grösse zurückzuführen. Dazu gelte es, westliche Freiheitsideen zu bekämpfen – der Zusammenbruch der Sowjetunion und der Arabische Frühling sind für Xi Jinping abschreckende Beispiele. «Nach dem Ende des Kalten Krieges haben einige Länder an westlichen Werten furchtbaren Schaden genommen», sagt er. «Sie sind entweder vom Krieg zerrissen oder befinden sich im Chaos.» Xi will nichts weniger als die über Jahrhunderte währende Dominanz des Westens beenden. Also nicht nur, dass sie beendet wird, sondern dass er selbst sie beendet. Damit will er in die Geschichtsbücher eingehen. Deshalb hat er die für seine Amtsvorgänger geltende Amtszeitbeschränkung aufgehoben, kann bis zu seinem Tod regieren.

Als 1978 der Reformler Deng Xiaoping an die Macht kam, beendete er mit seinen Reformen den Personenkult um Mao Zedong. Xi Jinping lässt diesen Kult wieder aufleben, ersetzt aber den Gott Mao durch sich selbst. An den Strassen stehen Plakatwände mit dem Konterfei des

Führers. In der Provinz Jiangxi, in der relativ viele Christen leben, mussten Jesusbilder durch Fotos von Xi Jinping ersetzt werden. Mao hatte seine «Mao-Bibel», ein kleines rotes Buch, Xi hat etwas viel Besseres: eine kleine rote App, die meistheruntergeladene in China, auf der die Nutzer Reden des neuen Grossen Vorsitzenden studieren, Quizfragen über ihn beantworten und dafür benotet werden.

Vergleichbares kennt man aus Nordkorea, doch das ist ein bettelarmes Land mit Atomraketen, das eher belächelt als gefürchtet wird. Xis Reich hingegen brummt – und er weiss seine wirtschaftliche Macht zu nutzen. So hat



«Die KP Chinas und das chinesische Volk sind voller Zuversicht»: Xi.

er ein internationales Netzwerk geschaffen. Putin fiel in die Ukraine ein, nachdem ihn Xi Jinping bei den Olympischen Spielen empfangen und sich die beiden in einer Erklärung ihrer gemeinsamen Weltsicht versicherten hatten. Putin verstand das zu Recht so, dass ihm

*Das Einzige, was ihn stören mag:  
Freund Putin geht etwas hitzköpfig  
vor, weniger planmässig als er.*

westliche Sanktionen auf lange Sicht nichts anhaben können, da China sein Gas und Öl gerne abnimmt. In Europa gehören Ungarns Ministerpräsident Orbán und Serbiens Präsident Vucic, beide gerade wiedergewählt, zu Xis treuen Knappen. Als China Atemschutzmasken und Beatmungsgeräte lieferte, jubelte Vucic:

«Ich glaube meinem Freund und Bruder Xi Jinping. Das einzige Land, das uns helfen kann, ist China.» Pakistans ehemaliger Premierminister Imran Khan, der einstige Cricketweltmeister, meint: «Ich bewundere, wie Chinas Führung innerhalb der kurzen Zeitspanne von vierzig Jahren 700 Millionen Menschen aus der Armut befreit hat. Das ist das Modell, dem ich in Pakistan nacheifern möchte.»

### Wohllollender Blick auf Putin

Während mitteleuropäische Länder «auf Sicht fahren», hat Xi Jinping einen langfristigen Plan, den er «zweimal hundert Jahre» nennt. Bis 2021, als sich der Geburtstag der Kommunistischen Partei Chinas zum hundertsten Mal jährte, sollten alle seine Landsleute einen bescheidenen Wohlstand erreicht haben. Dieses Ziel kann als erfolgreich abgehakt gelten. 2049, zu ihrem hundertjährigen Bestehen, soll die Volksrepublik China das mächtigste Land der Welt sein. Das wird sich nach Xis Willen über ein grösseres Territorium erstrecken als sein heutiges Imperium. Hongkong hat er bereits mit Erfolg gleichgeschaltet, die Demokraten ins Gefängnis gesperrt, ohne dass dies grössere internationale Reaktionen ausgelöst hat. Noch zu seinen Lebzeiten will er Taiwan heim ins Reich holen. Im Südchinesischen Meer erhebt er Anspruch auf rohstoffreiche Gebiete von Vietnam, Malaysia und den Philippinen.

Deshalb beobachtet Xi Jinping den Krieg seines Freunds Wladimir Putin in der Ukraine aufmerksam und mit Wohlwollen. Das Einzige, was ihn daran stören mag: Putin geht etwas hitzköpfig vor, weniger planmässig und darum auch nicht so erfolgreich wie Xi.

Xi Jinping will weltweiten Einfluss. Er sagt: «Die KP Chinas und das chinesische Volk sind voller Zuversicht, der Menschheit bei ihren Bemühungen um eine bessere Gesellschaftsordnung chinesische Lösungsansätze anzubieten.» In den weltweiten Lockdowns wurden diese zum Teil bereits übernommen.

Dieser Artikel erschien zuerst in der österreichischen Zeitschrift *Der Pragmaticus* (derpragmaticus.com).

Adrian Geiges ist Weltreporter und Bestsellerautor. Er war Auslandskorrespondent in China, Russland, den USA und Brasilien. Zuletzt von ihm erschienen (gemeinsam mit Stefan Aust): Xi Jinping. Der mächtigste Mann der Welt. Piper. 288 S., Fr. 33,90

# Herr Lehmanns Kampf geht weiter

Der Grüne Sven Lehmann ist Beauftragter für Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Mit ihm ist ein wissenschaftsfeindlicher Aktivist in die deutsche Bundesregierung eingezogen.

Ralf Schuler

**E**s ist ein Geschlechterkampf mit voller Härte. Sven Lehmann (42, Grüne) ist beauftragt, ihn zu führen. Der «Beauftragte der Bundesregierung für die Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt», kurz Queer-Beauftragter, trägt die «Fake News», die er anderen vorwirft, bereits als wissenschaftsfeindliche Mission im Titel. Als kürzlich in der *Welt* 120 Wissenschaftler darauf hinwiesen, dass die Evolution oberhalb von Einzellern in allen Bereichen des Lebens zwei biologische Geschlechter hervorgebracht habe, wettete Lehmann, «das Pamphlet trieft vor Homo- und Transfeindlichkeit, ist wissenschaftlich nicht fundiert und arbeitet mit Fake News».

Die Wissenschaftler, die inzwischen mit einem Manifest von 170 Forschern nachgelegt haben, beschrieben die biologischen Fakten, die ein Beauftragter für «geschlechtliche Vielfalt» nicht akzeptieren kann und will. Lehmann, Politologe, langjähriger Grünen-Funktionär aus Nordrhein-Westfalen und schwul, sieht in der Biologie einen Frontalangriff auf die sogenannte queere Community, vor allem auf Transsexuelle, die für sich in Anspruch nehmen, bei der Geburt einem falschen Geschlecht zugeordnet worden zu sein und dieses wechseln zu wollen.

## Vorwurf Kreationismus

Ein undramatisch aufzulösender Widerspruch, weil das biologische Geschlecht, definiert durch Geschlechtsorgane zur Samen-beziehungsweise Eizellenproduktion, unveränderlich ist und mit dem gefühlten oder sozial gewünschten Geschlecht nichts zu tun hat. Diese Tatsache zu akzeptieren und jedem Menschen die Freiheit einzuräumen, seine Lebensweise nach seinem Gusto einzurichten, kommt für Lehmann nicht in Betracht. Er bellt stattdessen im Ton stalinischer Polit-Kommissare: «Transgeschlechtliche Frauen sind Frauen, und Tessa Ganserer ist eine Frau. Punkt. Alles andere ist transfeindlich.»

Das ist Unsinn, weil Trans-Frauen sich zwar die Geschlechtsorgane entfernen und umgestalten lassen können, den männlichen Chromosomensatz aber behalten. Bei geschlechtsspezifischen

Medizinanwendungen kann es wichtig sein, das biologische Geschlecht eher zu berücksichtigen als das soziale. Und auch die erwähnte Grünen-Abgeordnete Tessa Ganserer, 45, hat von der bereits jetzt möglichen Änderung des Geschlechtseintrags in Pass und Melderegister keinen Gebrauch gemacht. Dort steht Markus Ganserer. Dass dieser als Trans-Frau über die Frauenquote der Grünen in den Bundestag einzog, sorgte selbst in der eigenen Partei für Diskussionen.



«Fake News»: Missionar Lehmann.

Lehmann ficht das nicht an. Die Wissenschaft stellt das Selbstverständnis der Queer-Community angeblich in Frage und muss mit inquisitorischer Härte verfolgt werden. «Die Autor\*innen sprechen in ihrem Text von einer <bestätigte(n) wissenschaftlichen Erkenntnis der Zweigeschlechtlichkeit>. Spätestens hier kann man den Text eigentlich weglegen und als quasi-kreationistisches Erzeugnis ignorieren.»

Mit Kreationismus hatte der Text, der das Biologie-Wissen der Abiturstufe vermittelte, nicht das Geringste zu tun, es scheint aber der schlimmste Vorwurf im Weltbild des Queer-Missionars zu sein. Lehmann gendert auch penetrant zurück, ganz gleich, ob man ungefragt in eine Gemeinschaft sexueller Identitäten eingegliedert werden möchte, dies für übergreifig hält und lieber der Mann oder die Frau bleiben möchte, der oder die man immer war.

Wie alle Kämpfer in höherer Mission, ist Lehmann in der Wahl seiner Mittel nicht zimperlich. Da sind Lüge und politische Grenzüberschreitungen selbstverständlich mit im Köcher. So bestritt er, dass es je Pläne gegeben habe, ab dem 14. Lebensjahr per Selbstauskunft den Geschlechtseintrag jährlich wechseln zu können. Im Februar 2022 liess er diese Feststellung im *Welt*-Interview noch unwidersprochen. Der gleichen Tageszeitung verlangte er – immerhin Mitglied der Bundesregierung – öffentlich eine Rechtfertigung ab, warum sie «Hetzbeiträgen gegen queere Aufklärung» eine «Plattform» biete. Abgesehen davon, dass biologische Aufklärung der Queer-Community auch nicht schlecht zu Gesicht stünde, galt es bislang als Tabu, dass Regierungen Medien inhaltliche «Hinweise» geben.

## Zerschlagung der Familie

Mit Sven Lehmann ist ein weiterer lupenreiner Lobbyist in die Regierung eingezogen. Als die grosse Koalition 2016 ein neues Prostitutionsgesetz beschloss, das auch eine Kondompflicht in der Prostitution vorsieht, twitterte Lehmann: «Wenn Spiesser\*innen Sexualpolitik machen, kommt so ein Gesetz raus. #Kondompolizei.» Gesundheitsschutz, HIV hin oder her, der Tweet, den er inzwischen gelöscht hat, zeigt die Stossrichtung der Queer-Politik: Es geht im Kern um die Zerschlagung des «heteronormativen Weltbildes». Die klassische Familie, obwohl überwiegend gelebte Realität, soll umgedeutet werden in lediglich eine (spiessige) sexuelle Spielart von vielen.

Damit das gelingt, hat die Ampel-Regierung siebzig Millionen Euro für den «Nationalen Aktionsplan für Akzeptanz und Schutz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt» bereitgestellt. Und bist du nicht willig, versuch ich's mit Geld. Lehmanns Kampf geht weiter. Freiwillig unterstützt von vielen Unternehmen, die aus Angst vor öffentlichen Vorwürfen vermeintlicher Transphobie sicherheitshalber schon mal die Regenbogen-Flagge hissen.

Ralf Schuler leitet die Parlamentsredaktion von *Bild*.

# Tanzboden im Niemandsland

Twitter ist der Verlierer unter den sozialen Netzwerken. Man steuert in die Bedeutungslosigkeit.



Jack Dorsey, der Gründer von Twitter, war reichlich verstimmt. Das kann man verstehen. Schliesslich ging ihm soeben eine Milliarde Dollar durch die Lappen.

Noch im April sah es prima für Dorsey und Twitter aus. Elon Musk, der Hauptaktionär von Tesla, einigte sich mit Twitter über den Kauf des Unternehmens. Für die Aktien der Social-Media-Plattform bot Musk 44 Milliarden Dollar.

Wall Street jubelte. Vor allem die Branche der Spekulanten war happy. Investment-Companys wie Blackrock, Vanguard und Morgan Stanley sind mit Milliardenbeträgen bei Twitter engagiert. Es war eine Fehlinvestition. Twitter ist im Geschäftsfeld der sozialen Medien die weitaus schlechteste Adresse.

Letzte Woche sagte Musk den Deal ab. Als Begründung gab er an, Twitter sei in hohem Masse von gefälschten Benutzerkonten durchsetzt, nach seiner Einschätzung bis zu 25 Prozent. Twitter selbst redet von knapp 5 Prozent solcher Fake- und Spam-Accounts in den Nutzerprofilen.

Wie immer in den USA endet die Sache vor Gericht. Die Twitter-Aktionäre von Jack Dorsey bis Blackrock wollen den Kauf durch Elon Musk juristisch durchdrücken. Damit wären sie die Flop-Firma Twitter endlich los.

Twitter ist ein interessanter Zwitter. Auf der einen Seite ist es eine Plattform, die in der Öffentlichkeit immer wieder für heftige Diskussionen sorgt. Es ist die Site mit dem grössten politischen Impact, die auch von Figuren wie Barack Obama, Donald Trump, Emmanuel Macron und Boris Johnson eingesetzt wurde und wird.

Auf der anderen Seite ist Twitter kommerziell erfolglos und in der Rangliste der sozialen Medien weit abgeschlagen. Marktführer ist Facebook, wo sich gegen drei Milliarden Nutzer mindestens einmal im Monat einloggen. Es folgt Instagram mit 1,5 Milliarden Usern, dann kommen Seiten wie Tiktok, Snapchat, Telegram und Pinterest. Twitter hat dahinter gerade mal mickrige 400 Millionen User. In den letzten bei-

*Im Grunde gehört Twitter nicht zu den sozialen Medien. Im Gegenteil, die Seite ist ziemlich asozial.*

den Jahren schrieb Twitter hohe Verluste, dies im Gegensatz zu Facebook und Instagram, die zehn Milliarden Dollar im Jahr verdienen.

Der Grund für den Misserfolg liegt darin, dass Twitter im Grunde nicht zu den sozialen Medien gehört. Im Gegenteil, die Seite ist ziemlich asozial.

Anders als von Facebook bis Snapchat werden auf Twitter keine Partybilder, Modetipps und Katzenvideos geteilt. Die Seite ist vielmehr ein Podium für Beschimpfungen, Polemiken, Provokationen und für aggressiven Aktivismus aller Art. Das ist nicht die Bühne, die für die Werbung taugt, die alle sozialen Medien ausschliesslich finanziert.

Vor allem für die politische Linke ist Twitter ein prächtiger Tanzboden. Täglich geht es hier gegen all die Faschisten, Rassisten, Sexisten, Klimaleugner, Corona-Leugner und Gender-Leugner, die diesen Planeten bevölkern. Die

meisten der Anwürfe sind anonym. Kein anderes Netzwerk hat so viele Mitglieder, die sich hinter einem Pseudonym verstecken.

Twitter selber unterstützte die Tendenz zu seinem links-grünen Drall, indem es in den letzten Jahren vermehrt Inhalte zensurierte. Weitaus öfter als Progressive traf es dabei Konservative. Bekanntestes Beispiel ist Donald Trump, der, obschon gewählter US-Präsident, von Twitter gesperrt wurde. Ein Nicolás Maduro, der kommunistische Diktator Venezuelas, darf hingegen auf Twitter täglich und unbehelligt seine Botschaften abfeuern.

Twitter ist das einzige soziale Netzwerk mit einem politischen Unterbau. Nachdem Elon Musk den Kauf verhandelt hatte, brach darum im roten Lager Panik aus. Denn Musk kündigte an, «mehr Redefreiheit» auf Twitter zuzulassen und eine «globale Plattform für Meinungsfreiheit» zu schaffen. Sofort gingen linke Politiker und die mit ihnen verbündeten Medien auf Gegenkurs. Musks Öffnungsstrategie sei «eine Gefahr für die Demokratie», wusste etwa die *Washington Post*. Bei uns tönte es ebenso.

Das kennt man ja inzwischen. Wer den Linken widerspricht, ist kein Gegner der Linken, er ist ein Gegner der Demokratie.

Für Twitter schaut es nach dem gescheiterten Deal mit Musk düster aus. Der Börsenkurs brach zusammen, neue Investitionen in das Unternehmen sind nicht in Sicht.

Twitter wird darum unter den sozialen Netzwerken noch weiter an öffentlicher Relevanz und Resonanz verlieren. Es wird ein Kampffeld bleiben, aber ein Kampffeld im Niemandsland.

# Europa trocknet aus

Meldungen über Dürren häufen sich. Oft ist der Wassermangel menschengemacht, aber mit dem Klimawandel hat es nichts zu tun.

Gisela Müller-Plath

Jeden Sommer wiederholt sich inzwischen das Spiel: Irgendwo führen Flüsse wenig Wasser, trocknet der Boden aus, herrschen Brände. Die Medien kommentieren dies fast schon reflexartig mit Wendungen wie «die schlimmste Dürre», «immer weiter zunehmend» und vor allem «aufgrund des menschengemachten Klimawandels», als ob das zum Grundwissen gehöre. «Die Schweiz trocknet aus», titelte am 12. Juni 2022 die *NZZ am Sonntag* und kam zum Fazit: «Bei einem ungebremsten Klimawandel muss sich die Schweiz auf Sommer gefasst machen, wie sie am südlichen Mittelmeer üblich sind.»

Schlimmeres hört man aus der Po-Ebene in Italien, über deren Wassermangel derzeit viele Medien berichten. Antonello Pasini, Klimaforscher am nationalen Forschungsinstitut CNR, erklärt dazu: «Wir sehen hier in Italien die Auswirkungen des Klimawandels. In Italien und der gesamten Mittelmeerregion haben sich die Luftströmungen verändert. Daher kommen häufiger Hochdruckgebiete nach Italien, die bislang über der Sahara hingen. Wir müssen uns jetzt sofort darum bemühen, weniger Treibhausgase zu produzieren, damit der Klimawandel nicht schlimmer wird, und dann müs-

sen wir lernen, besser mit dem wenigen Wasser umzugehen, das wir haben.» Derweil werden aus dem Nordosten Deutschlands Waldbrände gemeldet, und kurzschlussartig wird gleich die Energiewende gefordert.

Was steckt dahinter? Werden Böden in Europa tatsächlich immer trockener, Flüsse wasserärmer, Waldbrände häufiger? Wie weit ist es eine natürliche oder eine vom Menschen verursachte Entwicklung? Seit Beginn des 21. Jahrhunderts scheinen sich Dürrejahre zu häufen: Als besonders heiss und trocken gelten in Mitteleuropa 2003, 2015, 2018. Ist das klimatisch ungewöhnlich, oder gab es das früher auch?

## Katastrophe von 1540

Die bislang wohl schlimmste Dürrekatastrophe Mitteleuropas seit Menschengedenken, welche die Geschehnisse des 21. Jahrhunderts bei weitem übertraf, ereignete sich 1540. Eine Forschergruppe um Oliver Wetter von der Universität Bern analysierte mehr als 300 Chroniken und veröffentlichte die Ergebnisse im Fachblatt «Climatic Change». «Das klare Wetter und die Sonnenglut begannen am letzten Tag des Februar und dauerten bis zum 19. September, 26 Wochen lang. Es hat in diesen an nicht mehr



Problem Wasserhaushalt.

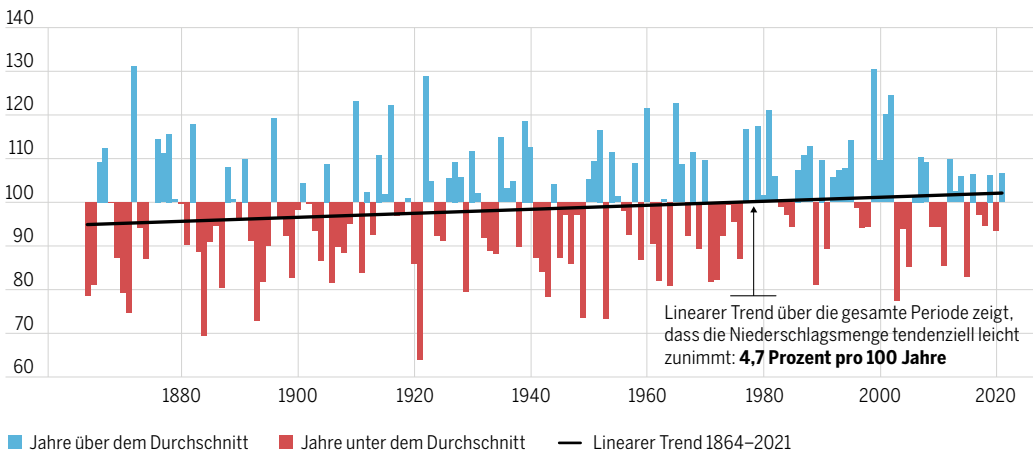
als sechs Tagen geregnet», hatte Heinrich Bullinger aus Zürich auf Latein festgehalten. Und A. Moller notierte in der Chronik der sächsischen Stadt Freiberg: «Im Sommer ist eine so gewaltige Hitze und Dürre gewesen/dass der Torantische Wald [Thüringer Wald] an etlichen Orten sich entzündet/ und die Wasser fast gantz ausgetrocknet / worauff aus mangel des mahlens eine geschwinde Thewrung und grosse Noth unter dem Armuth erfolget.»

Fast alle Chroniken berichten von anhaltender Gluthitze, ausgetrockneten Seen und Flüssen, von Ernteausschlag, Tiersterben, Hungersnot und zahlreichen Wald- und Stadtbränden. Die Wetterrekonstruktion ergab: Während die Elbe im sogenannten Jahrhundertssommer 2003 noch die Hälfte der üblichen Wassermenge führte, war es 1540 nur ein Zehntel. In der Schweiz gab es 81 Prozent weniger Tage mit Niederschlag als im Durchschnitt des 20. Jahrhunderts und 40 Prozent weniger als im trockensten Jahr seit 1864. Da naturwissenschaftliche Kenntnisse fehlten, wurden Schuldige gesucht, die mit schwarzer Magie für die Dürrekatastrophe verantwortlich gewesen sein sollten. Ihr Leben endete auf dem Scheiterhaufen.

Als Ursache der Jahrtausenddürre machten die Klimahistoriker ein riesiges Hochdruckgebiet von Südwest- bis Nordosteuropa aus, das sich bis in grosse Höhen erstreckt und mit dem Azorenhoch verbunden hatte. Dieses Hoch hatte über elf Monate die Westwinde blockiert, die sonst für Regen gesorgt hätten. Dieselbe sogenannte Omega-Wetterlage war auch für die

## Auf den Regen ist Verlass

Jahresniederschlag in der Schweiz: jährliche Messwerte im Verhältnis zum Durchschnitt 1961–1990, in Prozent



QUELLE: METEOSCHWEIZ.ADMIN.CH



grossräumigen Hitzesommer 2003 und 2018 verantwortlich.

Die Hitze von 2003 galt bislang als Folge der teils menschengemachten Klimaerwärmung. Doch so einfach ist es wohl nicht. Rüdiger Glaser von der Universität Freiburg sagte dazu im *Spiegel*: Dass es 1540 ohne den künstlich verstärkten Treibhauseffekt zu einer noch schlimmeren Hitze gekommen sei, relativiere die Beurteilung des menschlichen Einflusses auf das Wetter 2003. Auch im 20. Jahrhundert gab es schon schlimmere Jahre. So führte der Rhein 1921 so wenig Wasser, dass eine bis dahin unbekannte grosse Höhle auf der Zürcher Seite des Rheinfalls zutage trat.

Handelt es sich früher wie heute um Extreme natürlicher Klimaschwankungen, oder werden heutige Dürren zusätzlich durch einen menschengemachten Klimawandel befeuert?

### Umstrittene Dürregeschichte

2021 kamen zwei hochrangige wissenschaftliche Publikationen zu gegensätzlichen Ergebnissen. Der Satz «Europa erlebt seit 2015 die schlimmste Sommer-Trockenperiode der letzten zwei Jahrtausende» machte medial Furore. Hintergrund war die Arbeit eines Autorenteam um Ulf Büntgen in *Nature Geoscience*. Mit einer Isotopenanalyse aus Überresten von Baumholz, hauptsächlich aus Tschechien, hatten sie einen jahrtausendelangen Trend zu immer trockeneren Sommern in Mitteleuropa rekonstruiert, an dessen Ende ein Tiefpunkt (also Trockenheit) in den Jahren 2015 bis 2018 liegt.

Mit den Klimamodellen des Uno-Weltklimarats IPCC liess sich dieser Verlauf nicht beschreiben. Dennoch schliessen die Autoren daraus, dass die extremen Dürren am Ende der Kurve «vermutlich durch die anthropogene Erwärmung und die damit verbundene Verschiebung in der Zugbahn des sommerlichen Jetstreams» verursacht seien. Sie bleiben eine Erklärung dafür schuldig, wie es zu dem beschriebenen 2500 Jahre langen Dürretrend gekommen sei und wodurch im zyklischen

### *Die Hitze von 2003 galt bislang als Folge der Klimaerwärmung. Doch so einfach ist es wohl nicht.*

Auf und Ab die ersten vier von fünf extremen Dürrephasen verursacht worden sein sollen. Die Erklärung «menschliche CO<sub>2</sub>-Emissionen», die nur für den letzten Tiefpunkt einer Kurve mit fünf Tiefpunkten gilt, wirkt nicht gerade überzeugend.

Zu ganz anderen Ergebnissen kam eine Forschergruppe um Monica Ionita in *Nature: Communications Earth and Environment*. Sie rekonstruierte die Dürregeschichte Mitteleuropas für die vergangenen tausend Jahre mit einer wesentlich vielseitigeren Datengrundlage. Neben Baumringanalysen wurden Meeresoberflächentemperaturen und der Salzgehalt des Atlantiks nachgebildet sowie atmosphärische Zirkulationen samt Niederschlägen, in welche wiederum historische Chroniken über

Temperaturen, Regenfälle, Wasserstände von Flüssen, Ernteerträge und anderes einflossen. Das bemerkenswerte Resultat: Das letzte Jahrhundert, in dem ein fast kontinuierlicher Anstieg des menschengemachten CO<sub>2</sub> gemessen wurde, gehöre insgesamt zu den feuchteren Perioden. Und die Dürresommer der Jahre 2003, 2015 und 2018 lägen noch vollständig im Bereich der natürlichen Klimaschwankungen.

Was ist die Ursache für solche Diskrepanzen in der Fachliteratur? Neben unterschiedlichen Rekonstruktionsmethoden für historische meteorologische Daten kann das Ausmass einer Dürre räumlich (Grösse des betroffenen Gebietes) angegeben werden, zeitlich (Dauer der Dürre) oder als Stärke (Grad der Austrocknung). Klar ist: Die Hypothese der CO<sub>2</sub>-Emissionen als Ursache wird methodenübergreifend nicht unterstützt – aber warum ist es dann gegenwärtig so trocken?

### Keine erwähnenswerten Trends

Vereinfacht ausgedrückt, ist Trockenheit beziehungsweise Dürre die direkte Folge eines Niederschlagsmangels, wird aber durch weitere Faktoren beeinflusst. Die Weltorganisation für Meteorologie (WMO) definiert vier Kategorien: die meteorologische, die landwirtschaftliche, die hydrologische und die sozioökonomische Dürre.

Niederschlagsmangel führt umso schneller zu Bodentrockenheit, je mehr Wasser durch hohe Temperaturen, geringe Luftfeuchtigkeit und viel Sonnenschein verdunstet. Zudem verstärken trockene Böden die Hitze noch, da die Bodenfeuchtigkeit normalerweise mehr als die Hälfte der Netto-Sonneneinstrahlung absorbiert. Man spricht hier von einem selbstverstärkenden Albedo-Effekt. Sowohl im historischen Dürresommer 1540 als auch 2018 war dies der Fall.

Hinzu kommen weitere Faktoren. So führt in Deutschlands Nordosten ein Regenmangel besonders schnell und langanhaltend zu Dürre, da der märkische Sandboden das Wasser kaum bindet. Die Folgen des Regenmangels von 2018 halten bis heute im Boden an, wie der im Internet verfügbare «Dürremonitor Deutschland» des Helmholtz-Zentrums für Umweltforschung UFZ in Leipzig zeigt. Trockene Wälder begünstigen dann Brände. Die diesjährige Austrocknung der Po-Ebene führen Fachleute zurück auf eine Kombination von zu geringer Niederschläge seit Dezember, einer regionalen, mehrwöchigen Sonnen- und Hitzeperiode seit dem Frühjahr und zu wenig Schneefall im Winter in den südlichen Alpen, aus denen sich ein grosser Teil der Zuflüsse speist.

Wie haben sich die Dürre verursachenden Faktoren in den letzten Jahrzehnten entwickelt, und ist hier ein Einfluss der menschlichen CO<sub>2</sub>-Emissionen zu erkennen? Wie die Grafik zeigt, gibt es bei den Niederschlägen keine erwähnens-

werten Trends in der Schweiz, auch in Deutschland nicht. Allerdings sind in beiden Ländern die Sommertemperaturen angestiegen, und zwar in der Schweiz um 1,5 Grad und in Deutschland um 1,1 Grad in hundert Jahren. Auch die Sonnenscheindauer nahm leicht zu. Ohne auf mögliche Ursachen für diese Anstiege einzugehen: Könnte dies zu einer Austrocknung der Böden geführt haben?

Wie gesagt, wird Dürre als direkte Folge eines Niederschlagsdefizits definiert. Bei allen bislang dokumentierten Dürren wurde eine lange Periode ohne oder mit sehr wenig Niederschlag beobachtet, was durch verdunstungsfördernde Faktoren wie hohe Temperaturen und Sonne verstärkt wurde. Umgekehrt ist es mit genügend Regen auch bei hoher Temperatur nie zu einer Dürre gekommen; man vergleiche mit den Tropen. Daher erscheint es schwer vorstellbar, dass ein Temperaturtrend allein ohne Niederschlagsveränderungen zu einem Dürretrend führen kann.

### Intensivierung der Landwirtschaft

Manchmal ist das Argument zu hören, es falle in den letzten Jahrzehnten zwar nicht weniger Regen, aber Starkregen hätten zugenommen, die der Boden nicht angemessen aufnehmen könne. Daten des Deutschen Wetterdienstes

*Wiesen und Feuchtauen, die früher jede Siedlung umgaben, sind verschwunden.*

können dies nicht bestätigen: Ohne das Ausreisserjahr 2002 gibt es keinen Trend, und gerade im Dürrejahr 2003 fiel besonders wenig Starkregen.

Zusammengefasst unterstützt die Empirie nicht die allenthalben geäusserte Behauptung, Dürren und Waldbrände seien Folgen des anthropogenen Klimawandels. Dennoch ist der Mensch nicht unschuldig: Mit Landschaftsveränderungen trägt er durchaus dazu bei, den Wasserhaushalt ungünstig zu beeinflussen.

Der Mensch greift an verschiedenen Stellen in den Wasserhaushalt der Böden ein, und zwar direkt, ohne einen klimamodellierten Umweg über CO<sub>2</sub>-Emissionen. «Die Landwirtschaft macht über 50 Prozent des Wasserverbrauchs in der Po-Ebene aus», berichtet Giovanni Rallo von der Universität Pisa in *National Geographic*. «In der Vergangenheit waren die wichtigsten Anbauprodukte Gemüse oder Getreide, die man mit wenig zusätzlicher Wasserzufuhr weitgehend mithilfe des Regens anbauen konnte. Aber es gab eine Intensivierung der Landwirtschaft mit höherem Wasserbedarf.» Und je heisser es ist, desto mehr Wasser muss da fließen. Ein Teufelskreis. Und in Brandenburg brannten Kiefernforste, die mit ihrem schnellen Wachstum den Boden ausgesaugt haben, bis der Grundwasserspiegel sank. Noch ein Teufelskreis.

Der Naturwissenschaftler und vielfach ausgezeichnete Umweltschützer Josef Kowatsch von der Schwäbischen Alb nennt sechs menschliche Einflüsse auf den Wasserhaushalt der Böden: moderne Agrarindustrie, moderne Landwirtschaft, Verlust der Auen in Tälern, Städtebau, Strassenbau und wohlstandsbedingtes Absenken des Grundwasserspiegels. So wurden Flächen mit Drainagen trockengelegt, Hecken, Bäume, Streuobstwiesen entfernt, die oberen wasserspeichernden Humusschichten zerstört, «Betonackerböden» lassen kaum noch Wasser durch. In den Wäldern verdichten Gross-Erntemaschinen den Boden.

Gleichzeitig sind Wiesen und Feuchtauen verschwunden, die früher jede Siedlung umgaben. Die Bebauung im vormals grünen Umland von Städten wächst seit Jahrzehnten. Siedlungsnamen zeigen: In Wohngebieten wie «Wasserstall» gibt es kein stehendes Wasser mehr und im Baugebiet «Teich» keine Teiche. Städte forcieren die Trockenlegung, denn dort ist es im Sommer 5 bis 10 Grad wärmer als im Umland («Urban Heat Island»), was diesem weitere Feuchte entzieht. Insgesamt sickert so immer weniger Regenwasser in die Tiefen, in denen das

Grundwasser gespeichert ist. Zusätzlich holen wir unser Trink-, Spül- und Bewässerungswasser von dort und legen den Bodenkörper unter uns weiter trocken.

### Einfluss der Wetterlage

Früher wie heute: «Megadürren» wie in den Jahren 1540, 1921 und 2018 werden offenbar durch die Omega-Wetterlage hervorgerufen, einem grossräumigen Hochdruckgebiet über Mitteleuropa, das flankiert ist durch zwei Tiefdruckgebiete und dadurch stationär gehalten wird. Dass solche Wetterlagen im Zuge eines menschengemachten Klimawandels häufiger würden, da dieser den Jetstream verschöbe, ist bislang reine Spekulation. Eine Untersuchung weiträumiger Druckverhältnisse, die den europäischen Regen unabhängig von menschengemachten CO<sub>2</sub>-Emissionen beeinflussen, hat die Autorin dieses Beitrags kürzlich im renommierten *Nature-Journal Scientific Reports* zusammen mit zwei Mitautoren veröffentlicht.

Die Analyse der europäischen Dürregeschichte und der Wetterdaten der letzten 150 Jahre zeigt, dass die menschengemachten CO<sub>2</sub>-Emissionen kaum zu solchen Ereignissen beitragen können. Es fällt nicht weniger Regen als früher und auch nicht anders verteilt. Vielmehr sind es menschengemachte Boden- und Landschaftsveränderungen, die den Regen schneller über die Flüsse in die Meere leiten und so den Grundwasserspiegel senken. Dies beschleunigt nicht nur bei Regenmangel die Austrocknung der Böden und die weitere Erhitzung der Luft, sondern lässt auch bei Regenüberschuss die Flusspegel schneller anschwellen, wie gerade ein Abschlussbericht zum Hochwasser im Ahrtal gezeigt hat.

Gisela Müller-Plath ist Professorin für Methodenlehre und maritime Psychologie an der Technischen Universität Berlin. Eine ausführlichere Version des Textes erscheint auf der Plattform [www.eike-klima-energie.eu/](http://www.eike-klima-energie.eu/).



# Henri Nannen und ich

Eine der renommiertesten Journalistentrophäen Deutschlands heisst nicht mehr «Nannen-Preis». Statt «Stern-Preis» hätte man die Auszeichnung besser «Hitler-Tagebuch-Preis» genannt.

Harald Martenstein

Meine ersten Zeitungsartikel stammen aus den siebziger Jahren. Ich habe, angestellt oder als freier Mitarbeiter, in vielen Redaktionen am Schreibtisch gesessen. Dabei habe ich nicht wenige Chefs erlebt, die Sex mit der einen oder anderen Volontärin im kurzen Rock hatten, ich meine das als Metapher. Manche dieser Herren sind noch heute aktiv, beruflich, meine ich.

Natürlich denunziere ich niemanden. Ich verurteile auch niemanden. Falls Menschen aus freien Stücken zueinanderfinden, geht das, falls nicht Dritte geschädigt werden, nur sie selber an. Und wenn die eine Person sich von Macht oder Charisma angezogen fühlt, die andere von Jugend, dann ist dieses Motiv nicht verwerflicher, als wenn die Motive toller Body, Charakter oder Geld heissen. Es gibt langjährige Ehen, die mit einem Flirt im Büro begonnen haben. Auch ich hatte übrigens Beziehungen zu Kolleginnen, sogar einer Vorgesetzten. Echte Macht hatte ich nie, deshalb lohnt es nicht, mir hinterherzurecherchieren.

## Dunkle Vergangenheit

Deutschlands grösste Zeitung heisst immer noch *Bild*. Als im Oktober 2021 der *Bild*-Chef Julian Reichelt gehen musste, im Kern, weil er – einvernehmlichen – Sex mit Untergebenen hatte, dachte ich: «Bis gestern wäre das Mainstream gewesen. Nun kommt sicher das «MeToo» der Medien. Die grosse selbstkritische Aufarbeitung einer sexbesessenen Branche.» Aber das passierte nicht. Im entscheidenden Enthüllungstext des *Spiegels* wurde so getan, als ob Reichelt der einzige deutsche Journalist gewesen wäre, der das tat, was etliche Chefredaktors zu tun pflegten (und was heimlich weiter gemacht wird, Sex lässt sich noch schwerer verbieten als Drogen).

Auch der *Stern* hätte da womöglich eine dunkle Vergangenheit aufzuarbeiten, falls die Gerüchte stimmen. Ein Titelbild «Ich habe es mit Volontärinnen getrieben» und etlichen Konterfeis wäre vielleicht drin. Der legendäre *Stern*-Titel «Ich habe abgetrieben» mit Fotos unter anderem von Alice Schwarzer und der Schauspielerin Inge Meysel war übrigens teilweise ein Fake.



Eine Art Abschlussprämie? «Stern-Preis»-Verleihung, 2022.

Einer der drei wichtigsten deutschen Journalistenpreise ist nach Henri Nannen benannt, dem Gründer des *Sterns*. Was den Umgang mit seiner Nazivergangenheit betrifft, war Nannen offener als in Deutschland üblich. Nannen hat gestanden, bereut und durch lebenslangen Linksliberalismus gebüsst. Das reicht heute nicht mehr, weil heute bekanntlich alle von der Wiege bis zum Rollator total sauber sind. Deshalb wurde kürzlich der Name «Nannen-Preis» dem 1996 verstorbenen Nannen bis auf weiteres aberkannt und unter dem Arbeitstitel «Stern-Preis» verliehen. Wegen des Gigaskandals um die gefälschten Hitler-Tagebücher steht der Name «Stern» nicht unbedingt für vorbildlichen Journalismus. Aber wie könnte der *Stern* mit sich selbst streng sein? Seinen Vorrat an Strenge hat er ja bis jetzt für den Umgang mit Nannen gebraucht.

Den ersten Hitler-Tagebuch-Preis bekam dann das Team, das mit seiner Recherche den Sturz des Unholds Reichelt bewirkt hatte. Toll geschrieben war der Text nicht, aber was macht das schon. Er beantwortete auch nicht die wichtigsten Fragen, nämlich, ob und wie Reichelt genau Druck auf welche Untergebene ausgeübt hatte, um ihm zu Willen zu sein, und welche Posten er wann für Sex vergeben hatte. Was, wann, wie, wo, wer? Textprobe: «Jungen

Frauen in seiner Redaktion näherte er [Reichelt] sich demnach häufig nach demselben Muster. Er lobte sie für ihre Arbeit, vertraute ihnen verantwortungsvolle Aufgaben an oder hievte sie in Positionen, für die sie – teils auch nach ihrem eigenen Ermessen – nicht geeignet waren.» Schlimm. Aber wenn alle Chefs ihren Job verlieren, die aus persönlichen Motiven mal eine Null befördern, gäbe es keine Chefs mehr. Gewiss auf anwaltlichen Rat ist im Text denn auch nur von «möglichen» Verfehlungen die Rede.

## Nannen-Preis zurückgeben?

Für mich sah der Hitler-Tagebuch-Preis wie eine Art Abschlussprämie dafür aus, dass man einen im woken Kollegiat besonders verhassten, weil antiwoken Autor erfolgreich gecancelt hatte. An dessen Schicksal sollen sich alle, die im Journalismus etwas werden wollen, künftig ein Vorbild nehmen. Seit Wochen denke ich nun darüber nach, meinen Nannen-Preis zurückzugeben und das Preisgeld für einen neuen Preis zu stiften, der an gute Autoren geht, die aus politischen Gründen in Deutschland nie einen Preis bekämen. So ein Akt wäre natürlich viel zu eitel. Ausserdem müsste ich dann meine schöne Nannen-Büste retournieren, an der hänge ich.

# «Dienen, wo ich kann»

Eine nationale Institution wird achtzig.  
Hier spricht Adolf Ogi über sein Leben und seine Ziele.

André Häfliger

**K**andersteg feiert seinen Ehrenbürger: Das Haus der Museen widmet Adolf Ogi eine Sonderausstellung. Die teils exotischen Exponate verdeutlichen den weiten Weg, den Ogi vom Bergbub zum Bundesrat und Uno-Sonderberater zurückgelegt hat. Zu sehen sind etwa ein kostbarer Teppich mit Ogi-Porträt aus der Kunstsammlung des Bundes und eine Sitzgruppe aus Holz, das Geschenk eines afrikanischen Präsidenten. Wir haben Ogi in seiner Heimat zum Gespräch getroffen.

**Weltwoche:** Herr Ogi, wie fühlen Sie sich kurz vor Ihrem 80. Geburtstag?

**Adolf Ogi:** Dem Alter entsprechend gut.

**Weltwoche:** Was bedeutet Ihnen dieser Tag?

**Ogi:** Ich bin wiederum ein Jahr älter.

**Weltwoche:** Wie und wo werden Sie feiern?

**Ogi:** Zurückhaltend im Gasterntal.

**Weltwoche:** Welches waren die drei wichtigsten Ereignisse in Ihrem Leben?

**Ogi:** Heirat, Kinder und Beruf.

**Weltwoche:** Haben Sie je gedacht, einmal Bundesrat zu werden?

**Ogi:** Nein. Oder vielleicht erst dann, als ich Bundesratskandidat war.

*Kandersteg*

**Weltwoche:** Wie verbunden sind Sie heute noch mit Ihrer Partei, der SVP?

**Ogi:** Direkt verbunden bin ich nicht mehr, aber Mitglied bin ich schon noch.

**Weltwoche:** Haben Sie jemals daran gedacht, zur BDP überzutreten?

**Ogi:** Man liess mich in Ruhe. Mit Rücksicht auf die Krankheit von Sohn Mathias. Ich musste die Frage nur öffentlich kurz beantworten, mit Nein.

**Weltwoche:** Bereits mit 58 Jahren sind Sie nach dreizehn Jahren auf Ende 2000 als Bundesrat zurückgetreten. War das ein Fehler?

**Ogi:** Es war der beste Entscheid.

**Weltwoche:** Machen die gegenwärtigen SVP-Bundesräte Guy Parmelin und Ueli Maurer einen guten Job?

**Ogi:** Aus Sicht der SVP wohl ja.

**Weltwoche:** Bedauern Sie es immer noch, dass die Schweiz nicht zur EU gehört?

**Ogi:** Ich wollte nicht in die EU. Ich war für den EWR und für Verhandlungen. Dann gibt es ein Resultat, und das Volk kann entscheiden.

**Weltwoche:** Wann haben Sie vor seinem Hinschied zuletzt mit dem ehemaligen Uno-Generalsekretär, Ihrem Freund und Wegbegleiter Kofi Annan, gesprochen?



«Es könnte eine Überraschung geben»:

**Ogi:** Wenige Wochen vor dem Tod.

**Weltwoche:** Wie geht es Ihrer Familie?

**Ogi:** Glücklicherweise gut.

**Weltwoche:** Wie stark schmerzt der Krebstod Ihres geliebten Sohnes Mathias, Fürsprecher, Leichtathlet und Hauptmann der Schweizer Armee, heute noch?

**Ogi:** Ist nicht zu verarbeiten. Man ist frägend, suchend und nicht findend. Warum, warum – das bleibt.

**Weltwoche:** Was macht Ihre Tochter Caroline?

**Ogi:** Sie ist Gastronomin mit eigenem Restaurant in Crans-Montana, dem «Casy». Das ist die Abkürzung für Caroline und Sylvain. So heisst ihr Ehemann, Chefkoch Sylvain Stefanazzi.

**Weltwoche:** «Ogis Leute siegen heute», hiess es 1972 an den Olympischen Spielen in Sapporo.







Adolf Ogi mit Frau Katrin.

Zwölf Ski-Medaillen holten Sie als Delegationschef. Was war Ihr Rezept?

**Ogi:** Weil wir uns 1971 in Sapporo an der Weltmeisterschaft generalstabsmässig auf die Winterspiele 1972 vorbereitet haben. Besser als die anderen!

**Weltwoche:** Welche Sportarten betreiben Sie heute?

**Ogi:** Skifahren, Langlaufen, Nordic Walking und etwas Golf. Und anderes, was mir Freude bereitet.

**Weltwoche:** Stehen Sie immer noch in aller Frühe auf und gehen joggen?

**Ogi:** Nein.

**Weltwoche:** Sie sind ein Mann des Friedens.

**Ogi:** Danke, ich habe mich als Vertreter von Kofi Annan für den Frieden im Zusammenhang mit der Jugend und dem Sport eingesetzt.

**Weltwoche:** Haben Sie Putin je getroffen?

**Ogi:** Ja, einmal kurz in New York.

**Weltwoche:** Was würden Sie ihm sagen, wenn Sie ihm heute begegneten?

**Ogi:** Krieg in der Ukraine beenden. Keinen neuen Krieg irgendwo beginnen.

**Weltwoche:** Was kann und soll die Schweiz tun?

**Ogi:** Wenn sie kann, vermitteln. Und die Guten Dienste anbieten.

**Weltwoche:** Wie kann man den Krieg beenden?

**Ogi:** Mit der Einsicht, dass die heutige Kriegführung zu viele Opfer fordert.

**Weltwoche:** Wie werten Sie das Verhalten von EU und Nato?

**Ogi:** Situationsgerecht.

**Weltwoche:** Themenwechsel. Welches ist Ihr Ogi-Lieblingsswitz?

**Ogi:** Es hat zu viele.

**Weltwoche:** Rückblickend gesehen: Was würden Sie anders machen in Ihrem Leben?

**Ogi:** Besser Italienisch lernen.

**Weltwoche:** Was machen Sie heute hauptsächlich?

**Ogi:** Dienen, wo ich kann.

**Weltwoche:** Welche Zeitungen lesen Sie?

**Ogi:** Viele, und zwar in deutscher und französischer Sprache, teilweise auch in Englisch.

**Weltwoche:** Wer wird im August in Liestal Schwingerkönig?

**Ogi:** Es könnte eine Überraschung geben.

**Weltwoche:** Was würden Sie Ihrem Lieblingsklub BSC Young Boys empfehlen, um nach einer enttäuschenden Saison wieder Schweizer Fussballmeister zu werden?

**Ogi:** An das fest glauben, was sie machen.

**Weltwoche:** Zum Schluss haben Sie drei Wünsche zu Ihrem runden Geburtstag offen ...

**Ogi:** Erstens: körperliche und geistige Gesundheit für die Meinen und für mich. Zweitens: Niemandem zur Last fallen. Drittens: Vergeben, auch denen, über die ich böse und enttäuscht sein könnte.

## LEBENSÄUFE

### «Freude herrscht!»

Adolf «Dölf» Ogi zählt zu den bekanntesten Persönlichkeiten der Schweiz. Aufgewachsen in Kandersteg, arbeitete er ab 1964 als Assistent von Elsa Roth beim Schweizer Skiverband und wurde 1975 zu dessen Direktor gewählt. Seit seinem erfolgreichen Einsatz als Delegationschef an den Olympischen Spielen 1972 in Sapporo ist Ogi landesweit bekannt (**Bild 1**, mit Marie-Therese Nadig).

Im Juli 1981 übernahm er bei Inter-sport Schweiz den Posten des Generaldirektors. 1987 wurde er für die SVP in den Bundesrat gewählt, stand bis 1995 dem Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement vor, danach dem Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport. Seine charismatischen Auftritte waren bald legendär. Ogi warb für den Bau der Neuen Eisenbahn-Alpentransversale (Neat) und die Bahn 2000 (**Bild 2, 5**), für den Beitritt der Schweiz zum EWR (**Bild 3**) und fürs Energiesparen (**Bild 7**). Als der erste Schweizer Astronaut die Erde umkreiste, begrüßte ihn Ogi am 7. August 1992 im Fernsehen mit den inzwischen berühmten Worten: «Bonjour Claude Nicollier, c'est Adolf Ogi, grüess Gott, Freude herrscht!» (**Bild 6**).

Trotz allem Einsatz kam es zum Referendum gegen die Neat. Ogi vertraute nun nicht nur auf sein Charisma, sondern behauptete keck, das Jahrhundertwerk werde finanziell selbsttragend sein. Ogi triumphierte. Doch nachdem die Baukosten immer höher geworden waren, musste Ogi einräumen, die Rentabilität des Projekts überschätzt zu haben. Schliesslich konnte er im Jahr 2007 doch noch die Eröffnung des Lötschberg-Basistunnels feierlich begehen (**Bild 8**, mit Moritz Leuenberger).

Adolf Ogi war Bundespräsident in den Jahren 1993 und 2000. Nach seinem Rücktritt aus der Landesregierung wirkte er von 2001 bis 2007 als Sonderberater von Uno-Generalsekretär Kofi Annan (**Bild 4**). Heute lebt er mit seiner Frau Katrin in Fraubrunnen. Am 12. Mai feierten die beiden ihre goldene Hochzeit. Zusammen haben sie zwei Kinder, Mathias (†2009) und Caroline. Am Montag, 18. Juli, wird Ogi achtzig Jahre alt.

André Häfliger



# 1,2 Kilometer Wahnsinn

Wer sehen will, was in der hiesigen Verkehrsplanung falsch läuft, muss die Zürcher Hardturmstrasse hinunterfahren – am besten mit dem Auto.

David Schnapp

Zürich

Als vor kurzem Fräsen und andere Baumaschinen in die Hardturmstrasse im Zürcher Industriequartier, Kreis 5, gebracht wurden, konnten weder Bewohner noch Benutzer ahnen, was daraus entstehen würde, auch wenn das Tiefbauamt Informationstafeln aufgestellt hatte, die darüber informierten, dass man die Gehwege «möblieren» wolle.

Einige Wochen später zeigt sich diese Traumtänzer-Verkehrspolitik im Velo-Bullerbü exemplarisch an diesem etwa 1,2 Kilometer langen Strassenstück, wo eben der Sportartikelhersteller On in ein neues Bürogebäude eingezogen ist und wo immer mehr Menschen leben und arbeiten. Den Verantwortlichen schwebt hingegen eine Quartierstrasse vor, als urbaner Spielplatz mit Sitzgruppen. Bis es so weit ist, wolle man mit «Sofortmassnahmen» die Zeit bis zur Gesamtanierung überbrücken und «wichtige Erkenntnisse für die Projektentwicklung gewinnen», heisst es auf Anfrage beim Tiefbau- und Entsorgungsdepartement.

## Lieferwagen können nicht mehr kreuzen

Die Fräsen entfernten zunächst die gelben Velostreifenmarkierungen und hinterliessen für die Velofahrer unangenehme Kerben im Asphalt. Die Markierungen wurden neu aufgetragen – jetzt aber deutlich weiter hin zur Strassenmitte versetzt. Offenbar müssen sich innerhalb einer Velospur zwei Lastenfahräder überholen können, anders ist die Überbreite von rund zwei Metern kaum zu erklären. Zusätzlich zu den überbreiten Velospuren sind noch sogenannte Bankette geplant, kleine Hindernisse mit Signalmarkierungen, welche die Autofahrer zusätzlich im fliessenden Vorankommen stören sollen.

Dass zudem auf der einen Seite der Hardturmstrasse bereits ein mehrere Meter breiter Gehweg verläuft, auf dem zu früheren Zeiten ein Zug die Industriebetriebe an der Strasse erreichen konnte und den man mühelos zu einer gemischten Verkehrszone hätte umorganisieren können, scheint niemanden zu interessieren. Obwohl solche gemischten Zonen überall in der Umgebung existieren – an der Hardturmstrasse selbst, am

Limmatuferweg oder an der Pflingstweidstrasse. Was aber noch vor kurzem teuer erstellt wurde, muss heute schon neuen Konzepten weichen: «Die stadträtliche Verkehrsstrategie Stadtverkehr 2025 sieht die Entflechtung von Mischverkehrsflächen von Fuss- und Veloverkehr vor», lautet die Erklärung.

Durch die überbreiten Velospuren können Autos, Liefer- und Lastwagen nicht mehr kreuzen, wollen sie die gelben Linien des Fahrradwegs nicht befahren. Velofahrer müssen deshalb

*Man wäre gerne dabei gewesen, als die fleissigen Beamten diese Dekorationsideen diskutiert haben.*

damit rechnen, dass ein Auto- oder LKW-Fahrer unwillkürlich auf ihre Seite ausweicht, wenn ihm ein Fahrzeug aus der Gegenrichtung unerwartet nahekommt. Allerdings ändern auch paradisiisch breite Velospuren nichts daran, dass Zweiradfahrer weiterhin die Tramtrassees oder die Trottoirs für ihre Zwecke nutzen.

Man wende das «Prinzip der Kernfahrbahn» an, heisst es auf Anfrage aus dem Tiefbauamt. Es «beabsichtigt, dass kreuzende Fahrzeuge den Velostreifen mitbenutzen und ein Kreuzen innerhalb des Kerns nicht möglich ist. Dadurch wird die Interaktion zwischen den Fahrzeuglenkenden erhöht und die Koexistenz zwischen Auto- und Veloverkehr gestärkt.» Hörte man diesen Satz in einem Comedy-Programm, könnte man darüber herzlich lachen.



Die neu «möblierte» Trottoirseite der Hardturmstrasse wurde mit ästhetisch zweifelhaften, metallenen Pflanzgefässen bestückt, in denen dürre Gräser oder kränklich aussehende Birken stecken. Darum herum liegen angeschlagene Betonelemente im «Ruinen-Look» oder leuchtfarbene Pylonen – man wäre gerne dabei gewesen, als die sicherlich fleissigen Beamten der Stadtverwaltung diese Dekorationsideen in mehreren Sitzungen diskutiert und irgendwann gerade diesem Vorschlag begeistert zugestimmt haben, der vorsah, die Gehwege als eine Art Rumpelkammer des Tiefbauamtes zu gestalten.

## Sieben Rotlichtanlagen

Währenddessen hat sich die Dienstabteilung Verkehr um die Programmierung der Ampelanlagen gekümmert. Davon gibt es immer noch viele: Obschon die Strasse seit einiger Zeit zur 30er-Zone abgewertet wurde, unterbrechen auf den 1,2 Kilometern nicht weniger als sieben Rotlichtanlagen den Verkehrsfluss. Als die Strasse noch mit Tempo 50 befahren werden durfte, war es noch möglich, den Verkehr mit «grünen Wellen» in Bewegung zu halten.

Jetzt wird er mit dem Ziel der «Reduzierung des Durchgangsverkehrs» möglichst oft gestoppt – Umerzählung durch Vergraulen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass ein Auto- oder Velofahrer auf dieser verhältnismässig kurzen Strecke fünf-, sechsmal anhalten und wieder anfahren muss, was mehr Feinstaub, mehr Lärm- und Abgasemissionen verursacht. «Sofern möglich, werden die «grünen Wellen» auf den Veloverkehr ausgerichtet», heisst es dazu aus dem Tiefbauamt.

Die fragwürdigen Massnahmen und Eingriffe in den Verkehr führen nicht nur stellenweise zu weniger statt mehr Sicherheit, sie laufen auch sonst den selbsterklärten Zielen der Stadtzürcher Verkehrspolitik zuwider, die «geprägt von Konstanz, Pragmatismus und Vernetzung» sein soll, wie in einem älteren Papier der Stadt zu lesen ist. Die umgestaltete und -möblierte Hardturmstrasse ist ziemlich genau das Gegenstück zu diesem Grundsatz – ein Veloweg ins Nirgendwo.

# Die Taliban und die Frauen

Afghaninnen haben nur Pflichten, keine Rechte.  
Ohne westliche Hilfe ist ihr Schicksal besiegelt.

Natalie Amiri

**F**rauen in Afghanistan haben alles verloren, über Nacht. Alles. Seit der Machtübernahme der Taliban am 15. August 2021 hat die konservativ-islamische und frauenfeindliche Gruppierung mehr als 32 Dekrete angeordnet, die den Frauen sukzessive ihre Rechte nahmen. Das letzte schreibt vor, die Burka zu tragen, weiter heisst es, fast folgenreicher: Die Frau soll nur bei einem triftigen Grund das Haus verlassen. Seit fast einem Jahr haben die Taliban Massnahmen geschaffen, die Frauen aus allen Bereichen der Gesellschaft eliminieren.

Die afghanischen Frauen müssen ertragen, was ihnen gewaltsam aufgezwungen wird. Dies sorgt international selten für Schlagzeilen. Etwa, dass sie nicht mehr in Serien und Filmen mitwirken dürfen, auch von Fernsehshows sind sie ausgeschlossen. Moderatorinnen müssen, während sie die Nachrichten sprechen, ihr Gesicht verschleiert haben. Frauen dürfen nicht allein reisen, Taxifahrer dürfen sie nicht ohne eine Haram-Begleitung – den Ehemann, Bruder, Vater – mitnehmen. Das Frauenministerium ist geschlossen, es wurde ersetzt durch das Ministerium für Tugend und Verhinderung für Laster; die Angestellten dieses Ministeriums, mehrheitlich Taliban-Kämpfer, machen Kontrollgänge durch Einkaufszentren, Strassen, Universitäten, um dafür zu sorgen, dass sich Frauen in ihrem Sinne verhalten.

## Wie im Gefängnis

Schutzräume für Frauen wurden gestrichen, Aktivistinnen, die sich für Frauenrechte einsetzten, weggesperrt. Universitäten strikt nach Geschlechtern getrennt. Die Gesellschaft wird in der Mitte durchgetrennt, alles mit der Begründung, dass es sonst zu *fisat* führen würde, zu schlechtem Benehmen.

Es sei, als sässen wir im Gefängnis, sagte mir ein junges afghanisches Mädchen via Whatsapp. Das Verbot des Rechts auf Bildung von Mädchen hat für besonders grosse Bestürzung gesorgt. Mädchen in ganz Afghanistan gingen am 22. März voller Vorfreude in die Schulen – und wurden abgewiesen. Tränenüberströmt kehrten sie nach Hause zurück.



«Wie konntet ihr uns in der Hälfte des Weges einfach stehenlassen?»

Die Taliban haben, anders als zugesichert, ihr Versprechen nicht eingehalten, das sie den afghanischen Mädchen und dem Westen gegeben hatten: der Besuch einer weiterführenden Schule für alle afghanischen Mädchen. Einem Moderator von Tolo News, dem letzten unabhängigen Fernsehsender, der, um zu überleben, Selbst-

## Das Verbot des Rechts auf Bildung von Mädchen hat für besonders grosse Bestürzung gesorgt.

zensur betreiben muss, blieben die Worte im Hals stecken, als er eine Frauenrechtlerin fragte, was sie davon halte. Er konnte nicht weiterprechen. Selbst einige Islamgelehrte in Afghanistan haben diese Entscheidung verurteilt. Der Islam verbietet Bildung nicht. In streng islamischen Ländern wie Saudi-Arabien und dem Iran ist Bildung für Mädchen erlaubt.

Die Taliban sind nicht nur geleitet von islamischen Lehren. Vielmehr predigen sie ein toxisches Gemisch von klassischer Islamlehre,

militant fundamentalistischen Ideologien, die sie auf pakistanischen Religionsschulen eingetrichtert bekommen haben, und dem patriarchalischen Ehrenkodex, dem Paschtunwali. Laut diesem ist die Frau Eigentum des Mannes. Eine aussereheliche Beziehung der Frau wird mit dem Tod bestraft, dafür reicht der blosser Verdacht anstatt vier Zeugen, wie es der Islam vorschreibt. Die Frau hat weder das Recht auf Eigentum noch auf ein Erbe. Dies ist selbst in totalitären Regimes wie dem Iran unüblich. Die Taliban führen Afghanistan mit einer Taliban-made Scharia.

## Frauen-Parlament im Exil

Anfang Juli kam es zur ersten grossen Versammlung der Taliban: Mehr als 4000 ausschliesslich männliche Gelehrte, einflussreiche Personen und Stammesvertreter der militant islamistischen Gruppe kamen in der Hauptstadt zusammen, ohne eine einzige Frau. Punkto Frauenrechte gab es keinerlei Fortschritt. Im Gegenteil: Frauen wurden gar nicht erwähnt.

Mitte April trafen sich 24 ehemalige weibliche afghanische Abgeordnete in Athen, um ein neues Parlament zu gründen – ein weibliches Parlament im Exil. Vor dem Taliban-Einmarsch gab es 69 Parlamentarierinnen, jetzt sitzt keine einzige Frau in der Regierung, das Parlament wurde abgeschafft. Afghaninnen formieren sich zum Widerstand, viele sind überzeugt, dass sich nur etwas verbessert, wenn sie die Sache selbst in die Hand nehmen. Doch ohne Hilfe wird es nicht gelingen. Immer wieder reden sie dem Westen ins Gewissen, den Taliban nicht zu glauben. Im April 2021 sagte die Afghanistan-Expertin Mariam Safi, ein Abzug der USA ohne jegliche Bedingungen sei «sehr gefährlich». Dies könne der menschenrechtlichen Lage im Land schaden. Ohne Erfolg.

Die Frauen aus Afghanistan wurden vergessen. Nicht nur einmal habe ich von afghanischen Frauen gehört: «Wie konntet ihr uns in der Hälfte des Weges einfach stehenlassen?»

Natalie Amiri ist eine iranisch-deutsche Bestsellerautorin, Journalistin und ARD-Moderatorin. Zuletzt erschien ihr Buch: «Afghanistan. Unbesiegter Verlierer». Natalie Amiri. Aufbau, 253 S., Fr. 22.90

# 10 Gründe, warum Sanktionen versagen

Die Massnahmen des Westens gegen Russland bringen dem Kreml mehr Macht über sein Volk. Das gilt auch dann, wenn sie Russlands Wirtschaft schwer schädigen.

Reiner Eichenberger und David Stadelmann

Überall ist nun zu lesen und hören: Die Sanktionen gegen Russland «wirken weniger als erwartet», «wirken noch nicht genügend» oder «müssen weiter verschärft werden». Wir sehen das anders. Die Sanktionen wirken so schlecht, wie zu erwarten war. Und ihre Verschärfung brächte hohe Kosten für die meisten Bürger Europas und Russlands, würde aber das Putin-Regime stärken. Schon viele autokratische Regierungen wurden vom Westen hart sanktioniert. Sie haben trotzdem gut und lange überlebt, so etwa die Regime von Fidel Castro, Saddam Hussein, Baschar al-Assad, der Kim-Clan oder die iranischen Mullahs. Wie geht das? Und gilt es auch für das Putin-Regime?

## Castro, Hussein, al-Assad, Milosevic

Die wirtschaftliche Wirkung von Sanktionen hängt davon ab, wie leicht sich das sanktionierte Land anpassen kann und wirtschaftliche Kontakte mit anderen, nicht an den Massnahmen beteiligten Ländern hat. Mit Russland wird das flächenmässig grösste Land sanktioniert, das eine breitgefächerte Volkswirtschaft besitzt. Allein schon deshalb ist es schwer zu isolieren und kann sich besser an Sanktionen anpassen als kleine, abhängige und spezialisierte Länder. Entsprechend war von Anfang an zu erwarten, dass Putin die Sanktionen leichter als Castro, Hussein, al-Assad, Milosevic ertragen kann. Gleichwohl wird die russische Wirtschaft und die Bevölkerung von den Sanktionen hart getroffen. Nur: Gerade das spielt Putin in die Hände. Wirtschaftlich wirksame Sanktionen stabilisieren in der Regel die sanktionierten Regime und mehren ihre Macht über die Bevölkerung. Wir sehen zehn Gründe für allgemeines Sanktionsversagen:

— **Erstens** bewirken wirtschaftliche Sanktionen im Zielland eine Verknappung vieler Importgüter. Davon profitieren die inländischen



Eine Verschärfung bringt hohe Kosten.

Anbieter von Ersatzprodukten. Diese werden häufig vom Regime und seiner Entourage kontrolliert, die so zu Profiteuren werden.

— **Zweitens** kann das Regime die knappen Güter rationieren. Wer Knappheit verwaltet und das wenige Vorhandene verteilt, kann regime-treue Kreise bevorzugen und so Kollaboration in der Bevölkerung erzwingen.

— **Drittens** drückt ein Embargo der Exportprodukte, etwa des Erdöls, zwar oft auf die Deviseneinnahmen des sanktionierten Landes. Dem Regime aber kann das Vorteile bringen. Kann die Erdölindustrie nicht mehr frei exportieren, bringt das Regime sie leichter und noch vollständiger unter seine Kontrolle. Dann kann es das Öl sowie zukünftige Bezugsrechte

an Regimefreunde und wohlgesonnene ausländische Regierungen zuteilen und so Unterstützung erkaufen.

— **Viertens** profitiert das Regime vom Umgehen der Sanktionen. Ausweichbewegungen sind zwar mit Preisaufschlägen bei Importen und Preisabschlägen bei Exporten verbunden, aber der Handel bleibt trotzdem lukrativ. Falls das betroffene Land ein relevanter Exporteur eines sanktionierten Produkts wie beispielsweise Erdöl ist, kann es am internationalen Markt sogar zu Preiserhöhungen kommen, so dass die offiziellen Exporteinnahmen nur wenig sinken oder sogar steigen. Zudem dürfte der Westen vor konsequenten Sekundärsanktionen gegenüber Drittländern, die weiter mit dem Zielland

handeln, zurückschrecken. Ansonsten würde die Energieversorgung und so die wirtschaftliche und politische Stabilität vieler Schwellen- und Entwicklungsländer gefährdet.

— **Fünftens** befeuern Sanktionen das Schmuggelwesen. Schmuggelgewinne erzielen primär die sanktionierten Regime selbst, wie die riesigen Einnahmen der Regime von Milosevic in Serbien und Hussein im Irak illustrieren. Sanktionierte Regime können Schmuggler, die nicht mit ihnen kollaborieren, ans Ausland verpfeifen, das zur offiziellen Durchsetzung der Sanktionen das Schmuggelwesen unterbinden muss.

— **Sechstens** führt der sanktionsbedingte Abzug ausländischer Unternehmen zum Verkauf von deren Einrichtungen und Beteiligungen. Über die notwendigen Geldmittel und nationalen Bewilligungen zum günstigen Kauf der offerierten Beteiligungen verfügen vor allem regimenahe Kreise.

— **Siebtens** sind Sanktionen oft mit Einschränkungen der Auslandsreisemöglichkeit von grossen Teilen der Bürger des betroffenen Landes verbunden. Das reduziert deren Zugang zu unabhängigen Informationsquellen und stärkt den Einfluss der Regimepropaganda.

— **Achtens** erschweren es Sanktionen der Opposition, aktiv gegen das Regime aufzutreten. Sie leidet besonders unter der Rationierung, der internationalen Kontrolle des Schmuggels und den eingeschränkten Finanzierungsmöglichkeiten. Oft ist es für den Westen auch nicht klar, welche der verschiedenen Oppositionsgruppen unterstützungswürdig sind.

— **Neuntens** leiden die Bürger des sanktionierten Landes zwar an der Wirtschaftskrise. Diese aber rechnen sie nicht immer der eigenen Regierung zu. Bei Sanktionen kann ein «rally 'round the flag» stattfinden, bei dem sich die Bevölkerung um die Regierung schart. Unter Sanktionen ist es für die Bürger rational, sich wenigstens nach aussen gegenüber dem Regime unkritischer zu verhalten, da sie Repressionen weniger ausweichen können.

— **Zehntens** lähmt die sanktionsbedingte Verarmung bei gleichzeitiger Stärkung des Regimes die Anreize der Bürger, gegen das Regime aufzubegehren. Sie wissen, dass auf ein autokratisches Regime selten eine demokratische, bürgerorientierte Regierung folgt. Stattdessen folgt oft ein neues Regime, das dem alten ähnelt. Risikoreicher Widerstand bringt den Bürgern im Grunde fast nichts. Vielmehr besteht bei einem erfolgreichen Umsturz das Risiko eines Machtvakuumms mit totalem Chaos, wie das Beispiel Libyen nach Gaddafi zeigt. Das ist für die Bürger noch schlimmer als Sanktionen.

Diese Mechanismen gelten nicht nur für traditionellere Handelssanktionen, sondern auch für «smart sanctions». Wenn etwa Oligarchen verboten wird, Beziehungen zu westlichen Banken

zu pflegen, werden sie noch stärker vom Regime abhängig. Kredite und Liquidität gibt es dann nur noch dank seiner Gnade.

### Ist es ein Kriegsvorspiel?

Aufgrund dieser Mechanismen lernen die Regime mit Sanktionen zu leben und sie sogar zu lieben, denn sie dienen ihnen indirekt als Machtinstrument gegen die Bürger. So scheint es auch im Falle von Russland zu sein. Dennoch können Sanktionen unter bestimmten Bedingungen Sinn machen. Ihr Einsatz sollte aber von rationalem Kalkül statt dem moralischen Gefühl, nun irgendetwas tun zu müssen, geprägt sein.

Sanktionen schwächen klar die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des sanktionierten Landes. Längerfristig reduziert dies das militärische Aggressionspotenzial. Das kann dazu genutzt werden, das Regime militärisch zu bezwingen, wie etwa in den Fällen von Milosevic in Serbien und Hussein im Irak. Gegen die Atommacht Russland erscheint ein solches militärisches Vorgehen

### Bei einem Umsturz besteht das Risiko eines Machtvakuumms mit totalem Chaos, wie das Beispiel Libyen zeigt.

auch langfristig weder besonders realistisch noch erfolgversprechend. Doch selbst nach der militärischen Beseitigung von Führern sanktionsgeschwächter Länder würde ein Vakuum drohen, das grösste Wiederaufbauanstrengungen bedingt, die selten schnelle Erfolge bringen.

Eine vielversprechende, wenn auch moralisch nicht leicht verdauliche Alternative ist, die Regime aktiv zu destabilisieren, indem der Handlungsspielraum einiger vermuteter Täter nicht mit Sanktionen verengt, sondern erweitert wird: Sie sollten eingeladen werden, sich ins Ausland abzusetzen, sich vom Regime loszusagen und wichtige Informationen preiszugeben, die in Rechtsverfahren vor internationalen Gerichten oder in ihrem Heimatland nach einem Machtwechsel zur Aufklärung des Sachverhalts und zur Verurteilung der Schuldigen beitragen. Um die richtigen Anreize zur Mitwirkung zu setzen, müssten ihre Strafen bei Preisgabe wichtiger Informationen gemindert werden, und sie müssten einen Bruchteil des von ihnen (illegal) angehäuften Reichtums legalisieren können, um ein neues Leben zu beginnen.

Diese Strategie entspricht einer Kronzeugenregelung, wie sie im Kampf gegen das organisierte Verbrechen und die Mafia erfolgreich ist. Sie könnte auch gegen mafiose Regime wie jenes in Russland gut wirken.

Reiner Eichenberger ist Professor für Theorie der Wirtschafts- und Finanzpolitik an der Universität Freiburg. David Stadelmann ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth. Beide sind zudem beim Center for Research in Economics, Management and the Arts (Crema) tätig.

## WIRTSCHAFT

### Moskau sagt danke

Kuba, Südafrika, Iran, Irak – immer wieder hat der Westen gegen unliebsame Regime Strafmassnahmen verhängt, zum Teil viele Jahrzehnte lang. Gebracht haben sie freilich nie etwas: In Havanna und Teheran regieren dieselben Herrscher. In Bagdad wurde der Diktator durch einen Krieg gestürzt, das Apartheid-Regime kollabierte unter seinen eigenen Widersprüchen.

Dennoch scheint man nichts gelernt zu haben. Reflexhaft brachte der Westen gegen Russland schärfste Sanktionen in Stellung. Im fünften Monat ist es Zeit für eine Zwischenbilanz: Was bringen sie?

«Viel», können Finanzminister und Zentralbank in Moskau sagen, ergänzt um ein herzliches «spassibo», danke. Denn bis jetzt wurde so viel Geld in die russische Staatskasse gespült wie noch nie. Allein von Januar bis Mai hat sich der Überschuss in der Leistungsbilanz auf 96 Milliarden Dollar summiert – viermal so viel wie im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Leistungsbilanz spiegelt wider, wie viel ein Staat ausgibt und einnimmt. In Russland sind vor allem die Einnahmen aus den Öl- und Gasverkäufen in die Höhe geschossen. Nicht dass Moskau mehr verkaufen würde. Es bekommt nur mehr pro Barrel Öl und Kubikmeter Gas – dank einer einfachen kapitalistischen Rechnung: Wird ein Gut verknappt, etwa durch die Sanktionen, wird es teurer. Westliche Finanzexperten schliessen nicht aus, dass sich dieser Überschuss bis Ende des Jahres auf 250 Milliarden Dollar erhöht. Das wäre dann nicht mehr weit entfernt von den 300 Milliarden Dollar an Devisenreserven der russischen Zentralbank, die zu Beginn des Ukraine-Krieges durch die andern eingefroren wurden. Wirkung zeigen die Sanktionen vor allem anderswo: bei ihren Urhebern. Läuft es weiter wie bisher, wird eher dem Westen als Russland der Atem ausgehen.

Wolfgang Koydl



Nichts gelernt.

# Wir werden Boris Johnson schon bald vermissen

Zum Glück ist er ein Stehaufmännchen und bleibt der Nation erhalten.

Julie Burchill

London

**W**ir Journalistinnen und Journalisten – zu denen ich mich im zarten Alter von siebzehn gesellte – sind schreckliche Leute. Wir sind berüchtigt dafür, wie viel wir saufen können und wie leicht man uns kaufen kann. Auf der Liste der am wenigsten vertrauenswürdigen Berufe figurieren wir mit 37 Prozent dauernd auf Platz zwei hinter den Politikern mit 78 Prozent. Macht nichts. Wir haben unsere eigene Kirche, die St Bride's in London, und unseren eigenen Heiligen, Franz von Sales. Und drei Jahre lang hatten wir auch unseren eigenen Premierminister. Zwar war er nur 14 Jahre lang Journalist, doch seiner Perfidie und seines Charmes wegen ist er einer von uns. Er wird mir fehlen.

Seine Feinde bezeichnen ihn gern als Geck aus gutem Hause, doch tatsächlich waren seine Eltern ziemlich wilde Bohemiens, und in Eton studierte er dank eines Stipendiums. Als Kind war er still, fleissig und taub (er musste sich mehreren Ohrenoperationen unterziehen), was ihn nicht daran hinderte, schon früh zu sagen, er wolle «König der Welt» werden. Da sind also bereits bestimmte Charaktereigenschaften angelegt: Der schüchterne Aussenseiter sollte sich in einen Populisten verwandeln, der niemandem nein sagen mochte und allen gern den Schmus brachte. Was im Journalismus von Vorteil sein kann, erwies sich als katastrophal für einen führenden Politiker, denn die Wählerschaft regt sich auf, wenn sie feststellt, dass man sie belogen hat.

## Eingebildet, sympathisch, unstet

Er erinnert in vielem an Mr. Toad, den Kröte- rich aus dem Kinderbuch «Der Wind in den Weiden». Der ist eingebildet und jovial, sympathisch und unstet: Kaum hat er sich für etwas begeistert, lässt er es sausen und wendet sich etwas anderem zu. Das kam auch in Johnsons Abdankungsrede zum Ausdruck: Schuld waren alle ausser ihm selbst, vor allem die feige Masse, die mit ihm einfach nicht Schritt zu halten vermochte. Das war natürlich ein gefundenes Fres-



*Bald schon wird er wieder an der Pressebar stehen: Bohemien Johnson.*

sen für all die Miesepeter, die in ständiger Angst leben, irgendwo könnte es jemand lustig haben. All die sexhungrigen Scheinheiligen konnten nicht oft genug auf seinem Liebesleben herumreiten: der grosse böse Boris und die armen unschuldigen Mädchen! Dabei ist seine Haltung Frauen gegenüber nur für Trantüten ein Prob-

## *Als Premier hat er eine Menge Frauen gefördert, mit denen er keine sexuelle Beziehung gehabt hatte.*

lem: Er hat gern mit vielen Frauen Sex gehabt, und in ein paar davon hat er sich verliebt, wie das den meisten von uns geschieht (vor allem Journalistinnen und Journalisten).

Als Premier hat er eine Menge Frauen gefördert und in sein Kabinett geholt, mit denen er keine sexuelle Beziehung gehabt hatte: Priti Patel, Suella Braverman, Kemi Badenoch, Liz Truss, Thérèse Coffey, Anne-Marie Trevelyan, Amanda Milling. Die Frau, die der ehemalige Labour-Parteichef Jeremy Corbyn am heftigsten förderte, war hingegen seine ehemalige Geliebte Diane Abbott. Mir ist es lieber, ein Parteichef belügt in seinem Privatleben ein paar Frauen, als dass er Lügen über Frauen ganz allgemein

verbreitet wie Labour-Chef Keir Starmer, der behauptet, Männer könnten zu Frauen werden, wenn sie nur glaubten, welche zu sein.

Ach, wäre Boris Johnson doch nur beim Schreiben geblieben, was er so gut konnte: Da wird man dafür belohnt, dass man Dinge erfindet, und die Leute erwarten geradezu von einem, dass man ein Schürzenjäger ist. Wie dieser andere Tory-Chef und Schreiberling, Benjamin Disraeli (auch so ein Aussenseiter, der zu witzig für Alltagspolitik war), musste er Risiken eingehen, um seinen lebhaften Geist zu beschäftigen, und so setzte er schliesslich auf den Brexit und machte damit dem britischen Volk ein Geschenk. Doch der Top-Job bestand nicht nur aus dem Brexit und gelegentlichen

Auftritten auf der Weltbühne, sondern aus Unmengen von Detailkram, politischem Navigieren – und wenig Geld.

## Wie sein Vorbild Churchill

Das war nicht nach dem Geschmack des Kröte- richs. Er war immer zu gross für seine Rolle. Seine Zeit als Premier war eine der kürzesten, aber auch folgenreichsten. Im Gegensatz zur armen, durch den Fleischwolf gedrehten Mrs. May muss er sich seines politischen Erbes wegen keine Sorgen machen. Seine neidischen Kritiker werden sich wohl nicht lange über seinen Sturz freuen können: Der Mann ist unverbesserlich, und Unverbesserliche geniessen ihr Leben in der Regel sehr. Er ist ein Stehaufmännchen, und wie sein Vorbild Churchill ist auch ihm klar: «Erfolg heisst, von Misserfolg zu Misserfolg zu gehen, ohne die Begeisterung zu verlieren.» Er wird Unmengen Geld verdienen und seine Familie geniessen. Wir korrupten Schreiberlinge werden ihn mit offenen Armen und schiefen Metaphern willkommen heissen: den verlorenen Sohn, der zu hoch hinaufflog und von der anständigen Gesellschaft für zu leicht befunden wurde. Bald schon wird er wieder an der Pressebar stehen, Dreierunden ausgeben und begeistert «Ex!» rufen.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Afrika ist überall

Die Migration bringt eine verstörende Zurschaustellung brutalster Gewalt nach Europa.



**E**in Mann spaziert mit einem abgetrennten Kopf in einer Plastiktüte durch die Bonner Innenstadt und legt diesen anschliessend vor dem Haupteingang des Landgerichts ab. Was sich wie eine Szene aus einem Horrorfilm anhört, ereignete sich Ende Juni in Deutschland genau so. Allerdings muss man dem 38-jährigen Täter zugutehalten, dass sein Freund schon tot war, als er dessen Kopf vom Torso trennte. Murad H. war schwerkrank gewesen und eines natürlichen Todes gestorben, bevor Hasan H. unter Drogeneinfluss zum Messer griff. Beide, Täter und Opfer, stammen aus dem Bonner Obdachlosenmilieu. Beide sind nordafrikanischer Herkunft. Und das dürfte leider kein Zufall sein.

Bitte keine Missverständnisse: Auch Deutsche sind zu bestialischen Taten fähig. Spontan fällt mir der «Rhein-Ruhr-Ripper» Frank Gust ein, der sich schon als Kind in tierischen Eingeweiden suhlte und später vier Frauen umbrachte, denen er mitunter die Gliedmassen abschnitt. Oder der «Kannibale von Rotenburg», Armin Meiwes, der ganz Hannibal-Lecter-like gerne Menschenfleisch ass. Ja, es geht immer noch schlimmer. Immerhin hat Hasan H. niemanden umgebracht, sondern lediglich die Totenruhe gestört.

Andererseits handelt es sich bei Tätern wie Gust und Meiwes zumeist um intelligente Soziopathen, die durchaus überlegt handeln und dieses Handeln auch reflektieren. Das macht ihre Taten zwar nicht besser, verdeutlicht aber, dass es sich tatsächlich um die berühmten Einzelfälle handelt und nicht um Täter, deren Verhalten und Gewaltpotenzial

von traumatischen Erfahrungen im Heimatland herrühren. So wie mutmasslich bei Hasan H., der mal eben im Affekt den Kopf einer Leiche abtrennt und damit spazieren geht.

Solch verstörende Zurschaustellung brutaler Gewalt erlebt Europa hauptsächlich erst durch die Zuwanderung aus afrikanischen und islamischen Ländern. Oder erinnern Sie sich an einen Fall vor 2015, bei dem jemand einen anderen Menschen mit einem Samuraischwert

*Hasan H. trennt mal eben im Affekt den Kopf einer Leiche ab und geht damit spazieren.*

am helllichten Tag auf der Strasse abschlachtet, wie es in Stuttgart passierte? Oder dass jemand ein Messer aus der Küchenabteilung bei Woolworth schnappt und damit vier Frauen tötet, wie es in Würzburg geschah?

**Z**ugegeben, das sind Extremfälle. Ausserdem können Drogen auch bei anders sozialisierten Menschen heftige Reaktionen und brutale Taten begünstigen. All das ist unstrittig. Aber es lässt sich auch an weniger brutalen Vorkommnissen erkennen, dass sich etwas verändert hat – dass wir es in Europa mit einer Häufung von Gewalt und Verrohung im öffentlichen Raum zu tun haben.

In Stuttgart und Düsseldorf sprechen die Behörden beschönigend von «Event-» oder «Partyszene». Gemeint sind junge Männer, zumeist mit Migrationshintergrund, die sich in der Stadt verabreden und lautstark Bam-

bule machen. Nicht selten kommt es hierbei zu Vandalismus. 2020 erlebte Stuttgart eine Krawallnacht. Es kam zu Plünderungsszenen, die man aus Endzeitfilmen kennt. Oft sind bei solchen Ausschreitungen «Allahu akbar»-Rufe zu hören, als handle es sich um eine islamische Machtdemonstration.

**A**ls Machtdemonstration kann man auch das bezeichnen, was sich kürzlich in Italien ereignete. Unter dem Motto «L’Africa a Peschiera» (Afrika in Peschiera) verabredeten sich 2000 Jugendliche mit Migrationshintergrund im beschaulichen Peschiera am Gardasee, um ordentlich Stimmung zu machen. Die Bilanz auch hier: Schlägereien, Vandalismus, Tumulte und sexuelle Übergriffe. Fünf Mädchen im Alter von sechzehn bis siebzehn Jahren erstatteten Anzeige, nachdem sich regelrechte Jagdszenen im Zug abgespielt hatten. *Africa a Peschiera. Afrika in Stuttgart. Afrika überall.*

Mittlerweile kommt es in westdeutschen Grosstädten wie Düsseldorf oder Frankfurt nahezu jedes Wochenende zu einem kleinen Domplatten-Revival, also zu Übergriffen wie in der berühmten Kölner Silversternacht von 2015. Dennoch werden solche Ereignisse in Medien und Politik noch immer als singuläre Erscheinungen behandelt – und nicht als immer wieder auftretendes Phänomen im Kontext der Migration nach Europa. Nach dem Motto: Was man nicht benennt, ist auch nicht da. Fragt sich nur, wie lange man noch leugnen kann, dass Afrika und seine Traumata längst in Europa angekommen sind.

# Stil ist Wahrheit

Donald Schneider aus Brugg ist in New York als «König der Kampagnen» bekannt. Einst brachte er Karl Lagerfeld mit H&M zusammen. Jetzt hat er Kendall Jenner neu erfunden.

Tom Kummer

Berlin

**M**odel! Was für ein dankbarer Gegenstand der Beobachtung! Vielleicht das feingliedrigste Kommunikationsinstrument unserer Zeit: Was ziehen wir an? Wie schminken, schmücken, frisieren wir uns? Parasitär zapft es jede Zeitströmung an, moderiert und gestaltet den Fluss der Veränderungen, stilisiert die menschliche Existenz, produziert Lebensentwürfe, trägt den öffentlichen Diskurs mit, konkurrenzlos in der Kunst von «Hype» und «Big Bang!» – jenem PR-Sturm, der Menschen den Verstand raubt.

Modewahnsinn! Und mittendrin: ein Schweizer! Sitzt jetzt unauffällig vor mir. Berlin Mitte. Viel Zeit(geist) und unzählige Megatrends sind seit unserer letzten Zusammenarbeit vergangen. Und doch ist die Aura des Donald Schneider, 62, sofort wiedererkennbar: Bescheidenheit als Markenzeichen und Erfolgsrezept in einer toxischen Welt der Vergänglichkeit. Ein strahlendes, ehrliches Lächeln, das Künstlichkeiten erst gar nicht zulässt. Feine leise Töne. Vertraueneinflössend.

Ganz im Gegensatz zu jener Wucht, mit der Donald seit Anfang der neunziger Jahre eine gigantische Aufmerksamkeitsmaschine mit kreativen

*Der Marketingtrick:  
Die Looks von Kendall Jenner waren  
nur 72 Stunden erhältlich.*

Ideen füttert: Er gilt unter Branchenkennern als «Erfinder der Kollaboration im Marketing», wird von der *New York Times* als «König der Kampagnen» gefeiert. Alles Titel, die Donald nicht so viel bedeuten und die er mit einem sanften Lächeln quittiert. Dabei hätte er gute Gründe, auch in unserer Gegenwart den Superstar zu markieren.

Gerade liess eine der berühmtesten Frauen des Planeten das «Donald Schneider Treatment» über sich ergehen: Kendall Jenner – hat über 228 Millionen Follower auf Instagram. Dann kreierte sie im Sommer 2021 die erste Fashion-Kollektion unter ihrem Namen «Kendall for About You». Ein *special drop*, wie es in der Branche heisst.



Wie ein Meisterwerk in einer Galerie: Art Director Donald Schneider.

Elf Lieblingsteile: Shirts, Sweater, Bikinis, versehen mit Kendalls Geburtsdatum 11/03 – eine exklusive Kollaboration mit einem der weltweit erfolgreichsten Online-Händler.

## Geschäftsmodell Hype

Der Marketingtrick: Die Looks von Kendall Jenner waren nur 72 Stunden erhältlich, ein Wettrennen also für die Fans auf der ganzen

Welt, eines der begehrten Teile ergattern zu können. Das Resultat eines Geschäftsmodells namens Hype, also «eine besonders spektakuläre, mitreissende Werbung, die eine euphorische Begeisterung für ein Produkt bewirken soll» (Oxford-Wörterbuch). Der Konzernumsatz von «About You» stieg im zweiten Quartal des Geschäftsjahres 2021/2022 um 53,3 Prozent auf 395,6 Millionen Euro. Mitver-



antwortlich für diesen Geldsegen: Donald Schneider, Founder und Inhaber des Donald Schneider Studio, Erfinder eines Multi-Millionen-Dollar-Spiels namens Collaboration.

Alles begann 2004. Donald konnte den ewigen Mode-Avantgardisten Karl Lagerfeld überzeugen, mit dem Massenmarkt-Retailer H & M zusammenzuarbeiten. Dies gelang Schneider nur durch ein über viele Jahre gewachsenes Vertrauen zwischen einem als schwierig geltenden Stardesigner und dem bodenständig agierenden und kreativ zu allen Risiken bereiten Creative Director. Es war das erste Mal überhaupt, dass ein Stardesigner aus der High Fashion mit einem Retailer aus der Low Fashion kooperierte.

### Ausweg aus dem kreativen Elend

Lagerfeld kreierte eine sogenannte Capsule Collection für H&M. Es gab T-Shirts mit Lagerfeld-Silhouette, Hemden mit steifem Kragen, dazu schwarze Schleifenbänder, Röhrenjeans und Paillettenjacken, alles zu Fast-Fashion-Preisen. Zwischen 1500 und 2000 Teile wurden davon stündlich im New Yorker Fifth Avenue Store verkauft, und die gesamte globale Kollektion war an einem Tag fast vollständig ausverkauft. H&M führte nach Donald Schneiders Geniestreich weitere Designer-Kooperationen ein. Mit Versace (2011), Maison Martin Margiela (2012), Alexander Wang (2014), Balmain (2015), Moschino (2018), Giambattista Valli (2019).

Heute vergeht keine Woche mehr, ohne dass es eine neue Collaboration gibt – in Kunst, Musik, Film, Mode. Dabei dienen solche Zweckverbindungen oft auch bloss als Ausweg aus dem kreativen Elend. Zum Beispiel zu jener Zeit, als die Modeindustrie und deren Unmenschlichkeit und Zynismus nur noch unsere Verachtung verdienten. Wir erinnern uns an die Zeit der Supermodels Ende der achtziger Jahre, als die Glamour-Maschinerie Models wie Linda Evangelista oder Claudia Schiffer so oft fotografierte und ihnen dabei ein unerträglich-strahlendes oder bedrückend-trauriges Gesicht verpasst hatte. Als Realpersonen waren sie verloren. Die Verkaufszahlen stagnierten. Künstlichkeit war plötzlich out!

Art Directors wie Donald Schneider standen bereit, um dem Elend der Imagefabrik etwas entgegenzuhalten. Mit ihm tauchte auch eine neue Garde von Jungfotografen auf: Wolfgang Tillmans, Jürgen Teller oder Terry Richardson, die uns plötzlich eine Vision von Schönheit präsentierten, die das schlechte Gewissen der Branche erlösen konnte. Schneiders Ideen waren in-



*Weltweite Schockwellen:* Moschino-Kollektion.



*Geniestreich:* Lagerfeld für H&M.



*Euphorische Begeisterung:* Topmodel Kendall Jenner.

spiziert von der radikal subjektiven Fotografie von Künstlern wie Nan Goldin oder Larry Clark. Unter Schneiders Regie wurde Mode in den Hochglanzmagazinen plötzlich mit authentischer Schonungslosigkeit inszeniert. Echte Gefühle waren Schneiders Ding.

Er liess Models, die für Stella McCartneys Chloé-Kollektion inszeniert werden sollten, Sekunden nach einem stressvollen Laufsteg-

Auftritt fotografieren: um auf ihren Gesichtern die Anspannung, das Verbraachte und Verschwitzte, den Stress und die Last des Posings sichtbar zu machen. Lustvoll besudelte und zerstörte Schneider dadurch die rigide Makellosigkeit der achtziger Jahre. Resultat von Schneiders leidenschaftlicher Liaison mit der Kunst, wie es die Mode eigentlich schon immer anstrebte. Die Annalen der Modegeschichte sind gespickt mit den grössten Namen der Kunst. Salvador Dalí beflügelte die Fantasie von Schiaparelli in den dreissiger Jahren, Piet Mondriaan inspirierte Yves

Saint Laurent 1965, Louis Vuitton ging 2007 eine Partnerschaft mit Takashi Murakami ein (2020 mit dem Schweizer Künstler Urs Fischer). Alexander McQueen tat sich 2013 mit Damien Hirst zusammen.

Donald Schneider wusste schon früh, dass ein Kreativer in der Glamour-Industrie ein

*Heute bewegt er die Menschen teils so heftig, dass sie für ein paar Stunden den Verstand verlieren.*

Mensch mit vielen Gesichtern sein muss: ein Schauspieler, ein Komiker, ein Künstler und Networker, ein Musiker, Schriftsteller und Denker. Ein *multitasker*, der sich jeder Definition entzieht. Mehr als jeder andere Creative Director verstand es Donald Schneider, dass eine Sharing Economy und die gegenseitige Befruchtung kreativer Ideen unsere Zeit bestimmen und dass der jahrhundertealte Dialog zwischen Kunst und Mode nicht auf ein Marketing-Gimmick reduziert werden kann, um Geldbörsen und Turnschuhe zu verkaufen.

Jener Donald Schneider, den ich kennengelernt habe, hatte schon Anfang der neunziger Jahre begriffen, dass die Vermischung der Mode mit der Kunstwelt die Art und Weise beeinflussen könnte, wie wir Kleidung betrachten, so dass sie im physischen Raum unseres Kleiderschranks die gleiche Emotion vermittelt wie ein Meisterwerk in einer Galerie. Was für ein Bonus! Wir können unsere

Kleidungsstücke ein Leben lang tragen und sie sogar als Sammlerstücke betrachten.

Aber wie schafft es ausgerechnet ein bescheiden auftretender Schweizer, sich in dieser toxischen Welt der Eitelkeiten und Konkurrenzkämpfe, der Künstlichkeiten und des Zynismus durchzusetzen?

Dazu hilft ein Blick zurück. Wir lernten uns Anfang der neunziger Jahre kennen, beim

Zentralorgan für Hedonismus und Provokationen, dem deutschen Zeitgeistmagazin *Tempo*, das mit seiner jungen Klientel den mächtigen *Stern* und *Spiegel* Konkurrenz machte. Donald Schneider gehörte damals zur Avantgarde unter den Art Directors, er kam vom New Yorker Magazin *Fame*, hatte vorher als gelernter Grafiker (Kunstgewerbeschule Zürich) im Art Department des legendären Nachtclubs «Area» angeheuert und dann viele Jahre Design und Styling des hedonistischsten Tempels unter den New Yorker Nachtclubs mitgeprägt.

Dabei war der 22-Jährige aus Brugg mit einer simplen Sehnsucht an die Ostküste abgehauen: vielleicht mal seinem Helden Andy Warhol zu begegnen. Andys Welt hatte er Jahre zuvor kennengelernt, als ihm seine Patentante zu Weihnachten ein Abo für das coolste Magazin der Welt schenkte: Andy Warhols *Interview*. Was ihn dazu bewog, Warhols Factory aufzusuchen und ganz naiv und schweizerisch gelassen nachzufragen, ob er vielleicht mal Andy treffen könnte.

### Inspirationen aus der Kunst

Bei *Tempo* war Donald dann selbst längst Pop-Art, jedenfalls im Geist. Später wurde er Art Director bei der französischen *Vogue* und prägte für die nächsten zehn Jahre die legendäre Modebibel – bis er sich unabhängig machte und das «Donald Schneider Treatment» erfand. Denn Donald kannte längst seinen fast paradox anmutenden Beitrag an die Modemaschinerie: sich im Widerstand anzupassen und der Anpassung zu widerstehen. Das Flirten auf der Bedeutungsebene. Das wollüstig Ungenaue. Die sexy Provokation. Den Illusionismus der Glamour-Industrie immer wieder auf den Kopf zu stellen, die rigide Makellosigkeit der achtziger Jahre aufzumischen, so wie er es bei *Vogue* Monat für Monat bewies.

Natürlich haben diese Qualitäten auch damit zu tun, dass Donald seine Inspirationen radikal aus der Kunst holt. Dabei hilft ihm seine Herkunft: Er ist Schweizer, durch und durch. Und: New Yorker, durch und durch. Schweizerisch-amerikanischer-Doppelbürger in vieler Hinsicht. In seiner Familie steckt der Erfindergeist. Sein Grossvater väterlicherseits baute irgendwann in den zwanziger Jahren eine Jute-Spinnmaschine, die weltweit erfolgreich verkauft wurde. Sein Vater erfand in den siebziger Jahren einen künstlichen Wegwerfstoff namens Royalin, der damals besonders in Spitälern eingesetzt wurde.

Heute löst Donald Schneider weltweit Schockwellen in der Modebranche aus. Bewegt die Menschen teils so heftig, dass sie für ein paar Stunden den Verstand verlieren. Und Konsumieren! Yes! Davon können wir uns offenbar auch in einer moralisch restriktiveren Tugendgesellschaft nicht befreien. Und ums Konsumieren und grosse Geldverdienen geht es beim Endprodukt aus

dem Donald Schneider Studio immer. Und doch nicht wirklich. Man glaubt es ihm sofort, wenn er behauptet, dass er gar nichts verkaufen will: ausser «Style!», der uns mit einem «Big Bang!» trifft. Ist doch klar: Stil ist Wahrheit und Aufmerksamkeit eines der wichtigsten Assets unserer Zeit. Haltbarkeitsdauer: mindestens eine Saison! Oder auch nur 72 Stunden, wie die Zusammenarbeit von Donald mit der bizarren Welt einer Kendall Jenner bewiesen hat.

Also, Donald, erzähl uns nochmals von deiner Zusammenarbeit mit dem momentan berühmtesten Gesicht in der Modewelt.

«Es war wirklich ganz einfach und entspannt. Meistens wird Kendall ja nur als Gesicht gesehen, zum Beispiel damals als Estée-

### «Kooperiert mit Gleichdenkenden. Einzelgängertum ist out. Der Geniebegriff ist längst begraben.»

Lauder-Model. Ich wollte mehr zeigen, das Gesicht dahinter offenbaren, die private Kendall, die auch Skateboard fährt oder mit ihrem Hund zusammen beim Shooting im hohen Gras herumtollt. Sie sollte persönlich rüberkommen, sprechen, erklären, wie sie selbst ihre Collection mitentwickelt hat. Heute, im Zeitalter von Social Media, sind diese Kampagnen ja irre komplex geworden. Früher waren es sechs bis acht Fotos für Zeitschriften. Querformat und Hochformat. Und vielleicht noch ein Poster.»

Donald lacht jetzt, als ob er die Vergangenheit auslachen würde.

«Früher glich die Modewerbung einem Stummfilm: schöne Images, schöne Videos, schöne Musik. Wie aber klingt eigentlich die Stimme eines Supermodels wie Kate Moss? Die kannte man gar nicht. Jetzt entstehen beim zweitägigen shoot so viele Assets: Videos, Fotos, *behind the scene shoots*, Interviews.»

Standen Models damals nicht unter Verdacht, nicht wirklich viel erzählen zu können? Und dass es vielleicht besser wäre, wenn sie ihren Mund nicht aufmachen ...

«Das stimmt. Models waren schöne Körper. Und mehr war auch gar nicht gewünscht. Es ging nur ums Optische. Zum Beispiel bei den Shoo-



„Man sagt, es war ein Computerfehler...“

tings mit Fotografen wie Steven Meisel oder Ellen von Unwerth. Aber ich wollte dann mehr Authentizität, wollte echte O-Töne von Models.»

Das Model mit Tiefe?

«Ja!»

Von einem Creative Director mit Tiefe! Wie hast du das geschafft? Was war der entscheidende Moment in deiner Karriere?

### «Gefühle der Liebe»

«Schwer zu sagen. In der Schweiz wird einem ja immer ein Sicherheitsgefühl suggeriert. Meine beste Idee kam aber 1984, als ich endgültig nach New York abgehauen bin. Ohne an Sicherheit zu denken. Das hat mein Weltbild geöffnet, obwohl ich anfangs untendurch musste, kaum Geld verdiente. Ich hätte in der Schweiz bleiben und in einer Werbeagentur arbeiten können. Aber ich ging meinen eigenen Weg. Und das rate ich auch heute noch den jungen Menschen: Habt keine Angst. Hört in euch hinein. Auf was brennt ihr – und dann macht es! Lasst euch nicht unterkriegen. Kooperiert mit Gleichdenkenden. Einzelgängertum ist out. Der Geniebegriff ist längst begraben. Zwei bekannte Namen können die Reichweite eines Kunstwerks mit der vereinten Follower-Power ihrer Namen verdoppeln. Und diese Liebesbeziehungen sind wichtiger denn je.»

Auf was Schneider damit anspielt: Kollaborationen bieten die Möglichkeit, über den Teller- rand zu schauen und unterschiedliche Kreative an einen Tisch zu holen, die bisher keinen Platz hatten. Zum Beispiel arbeitete Dior letztes Jahr mit dem ghanaischen Künstler Amoako Bofo zusammen. Das legendäre Modehaus nutzte die Gelegenheit, dem afrikanischen Künstler eine Spende zukommen zu lassen, um ein Beispiel dafür zu setzen, nichtweisse Stimmen zu erheben und gleichzeitig kreative Bestrebungen zu unterstützen.

«Und dann gibt es ja noch die Künstlerpaare, die sich gegenseitig inspirieren», sagt Donald abschliessend und lächelt dazu dieses angenehme Schweizer Lächeln, versetzt aber mit einem globalen Schuss Sinnlichkeit.

«Gefühle der Liebe werden dann die Grundlage für einige der schönsten Meisterwerke. Ich denke gerade an Jean Tinguely & Niki de Saint Phalle, Auguste Rodin & Camille Claudel, Diego Rivera & Frida Kahlo, Pablo Picasso & Dora Maar, Salvador Dalí & Gala.»

Wir driften ab, Donald!

«Wieso?»

Sag uns doch noch, was ist die wichtigste Erkenntnis deiner Karriere?

Stille.

«Eigentlich ist es wirklich ganz einfach, Tom: Weil wir in der Schweiz so privilegiert aufwachsen, sollten wir bei der Arbeit umso mehr riskieren!»

Das ist alles?

«Ja!»

# Bis zum Hals in der Gülle

In den Niederlanden laufen Bauernproteste völlig aus dem Ruder. Getrieben wird die Revolte von drastischen Umweltzielen der EU. Sie bedrohen die Lebensgrundlage vieler Agrarbetriebe.

Christian Huber

Amsterdam

Wenn es nur die Bauernproteste wären, welche die Niederlande zurzeit erschüttern! Dauerchaos auf dem Flughafen Schiphol, Inflation, drohende Stromknappheit, Wohnungsnot, dramatisch sinkende Unterrichtsqualität, die Affäre um zu Unrecht zurückgeforderte Kindergeldzuschläge, täglich kilometerlange Staus auf den Autobahnen, die Schuldenproblematik – die Welt in den sonst so beschaulichen Niederlanden scheint aus den Fugen geraten zu sein. Aber am schlimmsten sind wohl die Bauernproteste.

Was ist passiert? Das regierende Kabinett Rutte IV kam erst im Dezember 2021 nach rund zehnmonatigen Geburtswehen als Koalition von vier Parteien mit einer knappen Mehrheit in der Zweiten Kammer zustande. Im Koalitionsvertrag wurden ambitionierte Klimaziele festgelegt: CO<sub>2</sub>-Reduktion um 55 Prozent bis 2030, Vorbereitung des Baus neuer Kernkraftwerke und beschleunigte Stickstoffreduktion um 50 Prozent bis 2030. Diese Stickstoffreduktion ist nicht nur auf dem Mist der niederländischen Regierung gewachsen, sondern hat ihren Ursprung in den Umweltzielen der EU. Denn in hoher Konzentration ist Stickstoff ein Umweltgift, das als Nitrat das Grundwasser belastet.

## Zweitgrösster Exporteur

Aber eine Stickstoffreduktion in diesem Ausmass und in dieser kurzen Zeit dürfte unrealistisch sein. Zudem bedroht sie die Lebensgrundlage vieler Bauernbetriebe. Kommt hinzu, dass andere EU-Mitgliedsländer nicht den Ehrgeiz haben, in der Stickstofffrage die Klassenbesten zu sein.

Eine Welle von Anarchie, blinder Wut und Zerstörung schwappt seither über die Niederlande. Politiker werden an ihrem Wohnort bedroht, das Haus der Stickstoffministerin Christianne van der Wal gestürmt, Gemeindehäuser belagert, Brände gelegt, Polizeifahrzeuge mit den darin

befindlichen Polizeibeamten mit Vorschlaghämmern angegriffen, Autobahnen und Verteilzentren blockiert – die Proteste der Bauern sind mittlerweile völlig aus dem Ruder gelaufen.

Aber aus dem Ruder gelaufen ist in der niederländischen Landwirtschaft eben auch die Produktion von Fleisch und Milch. Die Niederlande, obwohl nur ein paar hundert Quadratkilometer grösser als die Schweiz, sind mit einem Exportniveau von 105 Milliarden Euro weltweit der zweitgrösste Exporteur von Agrarprodukten in die USA. Eine Säule der niederländischen Wirtschaft ist Fleisch. Die nieder-



Es sieht nach einem perfekten Sturm aus: Autobahnblockade.

ländischen Bauern halten vier Millionen Rinder, zwölf Millionen Schweine und hundert Millionen Hühner. Dem herkömmlichen Bild vom Landwirt entsprechen sie schon lange nicht mehr. Sie betreiben hochsubventionierte Intensivst-Landwirtschaft mit Einsatz von synthetischen Düngemitteln. Zudem erzeugt Viehhaltung Gülle. Sie kann im Idealfall aufgrund des hohen Nährstoffgehalts (Stickstoff, Phosphor, Kalium, Magnesium, Calcium) als natürlich anfallender Dünger für landwirtschaftliche Flächen genutzt werden. Das erspart den Bauern den Zukauf von künstlichem Mineral-

dünger. Den verhältnismässig kleinen Niederlanden fehlt es jedoch an Fläche für die riesigen Güllemengen, die Gülle wurde zum Abfallstoff. Weil die Regelungen im Nachbarland weniger streng sind als in den Niederlanden, exportieren die Niederlande Gülle sogar per Tankwagen und Schiff nach Norddeutschland.

## Vermittlungsversuch gescheitert

Eine Stickstoffreduktion ist unumgänglich. Aber im Ausmass und Tempo, wie sie im Koalitionsvertrag vorgesehen ist, ist sie für zahlreiche landwirtschaftliche Produktionsbetriebe in ihrer heutigen industriellen Ausprägung existenzbedrohend, weil Einrichtungen und Maschinen zum grossen Teil fremdfinanziert sind.

Den in ihrer Lebensgrundlage bedrohten radikalisierten Bauern steht eine Regierung gegenüber, die es sich schon aus staatspolitischen Gründen nicht leisten kann, dem mit strafbaren Methoden aufgebauten Druck nachzugeben. Der Versuch der Regierung, den Dialog mit Hilfe eines Vermittlers wieder in Gang zu bringen, scheiterte allerdings schon im Ansatz: Der als «unabhängiger Gesprächsleiter» vorgestellte Johan Remkes, ein VVD-Mann, war nämlich bei den Koalitionsverhandlungen massgeblich an der Festlegung der jetzt so heftig bekämpften Stickstoffreduktionsziele beteiligt. Es sieht nach einem perfekten Sturm aus.

Die nächsten Wahlen finden am 15. März 2023 statt. Wenn die Fronten verhärtet bleiben, ist eine krachende Niederlage für die regierende Koalition nicht auszuschliessen. Das Kabinett Rutte IV steckt, man kann es nicht anders ausdrücken, bis zum Hals in der Gülle. Spielverderberin könnte die BBB, die Boer-Burger-Bewegung (Bauern-Bürger-Bewegung), sein – der politische Arm der protestierenden Bauern.

Christian Huber, Finanzdirektor des Kantons Zürich von 1999 bis 2005, lebt in Zürich und Amsterdam.

# Freund Erdogan

Gas, Migranten, Ukraine-Krieg: Zähneknirschend erkennt der Westen, wie sehr er den türkischen Herrscher braucht.

Wolfgang Koydl

Gerade eben jetzt wieder in Bali war er einer der gefragtesten Gesprächspartner: Mevlüt Cavusoglu. Er sprach mit den meisten seiner Amtskollegen aus den G-20-Staaten, die in Indonesien zusammengekommen waren. Denn anders etwa als mit der deutschen Aussenministerin Annalena Baerbock lohnt sich das Gespräch mit dem türkischen Amtskollegen: Weil er mit allen spricht, hat er allen etwas zu sagen. Die Deutsche redet nur mit Kiew, der Türke auch mit Moskau.

Als wahrscheinlich einziger relevanter Staat ist die Türkei nach wie vor mit beiden Kontrahenten im Dialog. Das trägt ihr sowohl Lob wie Tadel ein, abwechselnd und von beiden Seiten.

Etwa jetzt, als die türkische Marine auf ukrainischen Wunsch einen russischen Frachter aufbrachte. Die Türken sollten überprüfen, ob die Getreidefracht ukrainischen Ursprungs sei. Russland protestierte, und in Kiew rief man sich die Hände. Das änderte sich, als die Türkei das Schiff wieder freigab, weil sich die Herkunft des Weizens nicht klären liess. Nun tobte die Ukraine.

## Vom Schmuttelkind zum Partner

Ein Platz zwischen den Stühlen mag unbequem sein, aber er hilft auch beim Vermitteln. Inzwischen hat man dies auch im Westen erkannt, der keine Ahnung hat, wie sich der Konflikt in der Ukraine weiterentwickelt, und vor allem, wie er enden soll. Eigene Kanäle nach Moskau hat man verschüttet, nicht zuletzt durch rhetorische Aufrüstung: Es ist nicht hilfreich, einen späteren Gesprächspartner als «Schlächter» zu beschimpfen, wie Joe Biden dies mit Kremelchef Wladimir Putin getan hat.

Man kann allerdings davon ausgehen, dass sich Biden und seine Vasallen eines Tages mit dem «Kriegsverbrecher» an einen Tisch setzen werden. Wie schnell aus einem peinlichen Schmuttelkind ein Partner, wenn nicht gar ein umworbener Freund werden kann, beweist gerade die Türkei.



Er hat zahlreiche Trümpfe: Staatschef Erdogan.

Soeben machte Italiens Premier Mario Draghi Staatschef Recep Tayyip Erdogan in Ankara seine Aufwartung. Noch vor einem Jahr hatte er ihn als «Diktator» bezeichnet – weil er die EU-Kommissions-Präsidentin Ursula von der Leyen auf einem Sofa statt einem Sessel platziert hatte. Im moralinsauren Westen braucht es nicht viel, um zum Despoten zu avancieren.

Freilich hatte Draghi schon seinerzeit erkannt, dass Erdogan ein Diktator sei, den «man braucht». Heute ist er notwendiger denn je, nicht nur als Brückenbauer nach Russland. Die wenigen Kontakte, die es noch zwischen Moskau und Kiew gibt, laufen über türkische Vermittler. Hartnäckig versuchen Ankaras Dip-

*Ein Platz zwischen den Stühlen mag unbequem sein, aber er hilft auch beim Vermitteln.*

lomatene eine Übereinkunft zu erzielen, die den Export von Getreide aus beiden verfeindeten Staaten ermöglicht. Die Türkei würde bei der Minenbeseitigung helfen und Frachter durch den Bosphorus eskortieren.

Auch im Verhältnis des Westens zu jener Mehrheit von Staaten in der Welt, die sich den Sanktionen nicht angeschlossen haben, kommt

der Türkei eine besondere Rolle zu: Sie ist als Nato-Mitglied im Westen verankert, beteiligt sich aber ebenfalls nicht an den Strafmassnahmen. Das verschafft ihr Glaubwürdigkeit von Südafrika über Indien bis nach China.

Erdogan hat zahlreiche Trümpfe, die er ausspielen kann. Noch immer spielt er eine Schlüsselrolle bei der unkontrollierten Migration aus Vorderasien in die EU. Im Vordergrund stehen aber derzeit die Energielieferungen und die Sorge Europas vor einem kalten, dunklen Winter.

Je weniger russisches Gas durch Ostsee, Ukraine und Polen in die EU fliesst, desto wichtiger werden die Pipelines aus Zentralasien und Aserbaidschan

über türkisches Territorium. Auch israelisches Gas aus Offshore-Vorkommen könnte durch die Türkei nach Europa gelangen. Diese Verbindungen möchte Erdogan fest verankern und so sein Land zu einer Energiedrehscheibe machen.

## Bis an die Grenze der Selbstverleugnung

Wie sehr der Westen die Türkei als Partner braucht, illustrierte der türkische Staatschef beim letzten Nato-Gipfel in Madrid. Die Zugeständnisse, die man ihm machte, um seine Zustimmung zu einem Beitritt Schwedens und Finnlands zum Bündnis zu erreichen, gingen bis an die Grenze der Selbstverleugnung. Und auch jetzt ist die Erweiterung noch nicht in trockenen Tüchern: Erdogan kann sie jederzeit torpedieren, wenn Stockholm und Helsinki nicht brav nach seiner Pfeife tanzen.

Wie jeder türkische Staatsmann seit Sultan Süleyman dem Prächtigen weiss auch Erdogan, dass das westliche Werben opportunistisch und nicht von Dauer ist. Er denkt schon jetzt über das Ende des Ukraine-Krieges hinaus. Im Idealfall gehen sowohl Russland als auch die Ukraine geschwächt aus ihm hervor. Dann wäre die Türkei als starke Regionalmacht unverzichtbar für den Westen – ein Partner, den man nicht mehr einen Diktator schimpft.

# Süchtig nach Anerkennung

Brauchen Frauen mehr Bestätigung als Männer?



**N**eulich habe ich ein Video gesehen, in dem ein Mann erklärte, dass Frauen konstant nach dem positiven Feedback und der Anerkennung ihrer Mitmenschen suchen. Die Validierung durch andere würden sie unbewusst als Beweis heranziehen, dass sie gemocht und wertgeschätzt werden, aber auch, um sich selbst Mut zu machen; um sich ihres Wertes zu versichern und zu verstehen, wer sie wirklich sind.

Emotional ferngesteuerte Wesen, die jede Facette ihres Selbstwertgefühls aus der Meinung von anderen speisen? Im Jahr 2022, mit all der Frauenpower und so? Man könnte es nun einfach als Mansplaining abtun, aber in dem Beitrag ging es nicht darum, Frauen abzuwerten. Und tatsächlich beobachte ich, dass Frauen tendenziell mehr Wert auf die Meinung anderer legen als Männer. Was andere über sie denken, ist ein zentraler Faktor, der ihre eigene Identität mitbestimmt, und zwar unabhängig davon, wie emanzipiert eine Frau ist, wie aktiv, wie fest verankert sie im Leben steht. Ich wundere mich manchmal selbst über den Reflex, wie die Entgegennahme von Bestätigung mir zusagt – und mein Mann von diesem Reflex nicht im Geringsten beherrscht wird und dadurch möglicherweise entspannter durchs Leben geht. Mein Eindruck ist, dass Männer ihren Blick auf der Suche nach sich selbst eher nach innen richten als auf ihr Umfeld, während es umgekehrt zu den Mysterien einer Frau gehört, viel Zeit damit zu verbringen, sich mit anderen Frauen zu vergleichen.

**N**atürlich wollen wir alle gemocht werden, soziale Anerkennung ist ein Grundbedürfnis, auch unter Männern. Weil sie ihnen aber nicht im selben Ausmass wichtig ist, fühlen sie sich weniger emotional unterversorgt

und auch nicht in ihrer persönlichen Sicherheit bedroht, wenn positives Feedback mal ausbleibt. Auch gelingt es einem Mann vergleichsweise besser, die Meinung anderer zu ignorieren, weil er mehr Vertrauen in sich selbst und die eigenen Qualitäten besitzt. Gerade jüngere Frauen tendieren manchmal dazu, in Ermangelung positiver Resonanz den eigenen Wert zu hinterfragen. Und da ist es wieder, das alte Thema Selbstvertrauen. Es ist gut erforscht, und Wissenschaftler sprechen vom «Confidence Gap» bei den Geschlechtern. Viele Frauen sind mit sich selbst zufrieden und fühlen sich selbstbewusst, nur wenn sie perfekt sind – und den Beweis dafür meinen sie in positiven Rückmeldungen von aussen zu erkennen.

**H**ier aber noch ein Gedanke: Was, wenn diese permanent erwartete Bestätigung von Frauen gar nicht dem Ego geschuldet ist? Sondern die zustimmende Resonanz nur einen Ersatz darstellt für ihre ganz grundsätzliche, soziale Position in der Gesellschaft? Affirmatives Feedback ist ja heutzutage für viele Frauen ein Like auf Instagram; zum Kleid, zur Figur, zum Lifestyle, zu einer bestimmten Äusserung. Eigentlich ist dieser Like doch nichts anderes als die Bestätigung, dass man den Leuten wichtig ist. Es bedeutet, dass die Gruppe an dich denkt, auf dich setzt, dich wahrnimmt, dich nicht vergisst. Es geht also nur vordergründig um das Foto mit dem hübschen Sommerkleidchen. In Wahrheit bemüht sich die Frau mit dem Aussehen bestimmter Signale um Sichtbarkeit – um ihre Rolle in der Gesellschaft zu zementieren. Denn es ist der Schutz der Gruppe, die ihr den hierarchisch komfortablen Platz sichert, der sie in ihrem Leben stärkt.

Die These könnte lauten, dass die Sehnsucht nach Affirmation bei den Frauen ein

evolutionsbiologisches Überbleibsel ist, aus Zeiten, in denen sie der Wildnis, oft mit Kind und ohne den Schutz der Gruppe, völlig hilflos ausgeliefert war. Die Integration in den stärkenden Stamm war für sie damals ungemein wichtiger als für den Mann, dem zwar ein Überleben ohne die Gruppe häufig auch nicht vergönnt war, der jedoch alleine eine längere Zeit zurechtkam. Kommunikation und *social skills* waren für ihn nicht von existenzieller Bedeutung. (Es ist doch heute noch so: Gehen drei Männer zusammen auf die Jagd, können sie eine gute Zeit verbringen, ohne ein einziges Wort miteinander zu sprechen. Sie müssen sich nicht mal mögen; es reicht, wenn sie wissen, wie die Abläufe funktionieren und sie sich gegenseitig den Rücken freihalten.) Während die Männer damals alleine oder in kleinen Gruppen auf Beutefang gingen, arbeiteten die Frauen im Camp, und weil sie viel stärker auf das Kollektiv angewiesen waren, taten sie gut daran, ihre sozialen Fähigkeiten nicht nur zu perfektionieren, sondern innerhalb der Gruppe auch zu vertiefen.

**A**ll das hat wohl dazu beigetragen, dass Frauen die sozialeren Wesen sind, im Positiven wie im Negativen. Bindungen und zwischenmenschliche Interaktionen sind für sie relevanter, und darum ist der unbewusste Wunsch nach Validierung eigentlich der Wunsch nach Sicherheit. Das jedenfalls wäre meine Erklärung dafür. Wenn man das versteht, versteht man auch das Streben vieler Frauen nach Berühmtheit, die angeborene Selfie-Obsession oder die weibliche Eitelkeit. Jetzt müssen wir nur noch hinkriegen, dass es uns nicht von einem Mann erklärt wird.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter: @TamaraWernli

# Deutschland verclanisiert

Clankriminalität ist offensichtlich, spektakulär, bedrohlich. Jeder sieht das Integrationsproblem, vor dem die Politik kuscht.

Ralph Ghadban

Berlin

Im Jahre 2010 hat die Bremische Bürgerschaft, das Landesparlament der Freien Hansestadt Bremen, einstimmig beschlossen, eine Informationsstelle ethnische Clans (Istec) einzurichten, um gezielt die Clankriminalität der Mhallami und deren verwandtschaftliche Clanstrukturen zu durchleuchten. Die Straftaten dieser arabischen Volksgruppe hatten ein Ausmass erreicht, das die Sicherheit der Stadt erheblich beeinträchtigte. Der rot-grüne Senat, Bremens Regierung, musste über seinen Schatten springen und entgegen seiner Multikulti-Ideologie, die die Stigmatisierung und Diskriminierung von ethnischen Minderheiten verbietet, eine ethnische Gruppe unter die Lupe nehmen.

In der Tat haben nach dem Fall der Berliner Mauer 1989 die Übergriffe auf Ausländer und Flüchtlinge zugenommen, sie wurden immer blutiger: Hoyerswerda (1991), Rostock-Lichtenhagen (1992), Mölln (1992) und Solingen (1993) – die Liste ist lang. Infolgedessen hat sich die Ideologie des Multikulturalismus durchgesetzt und sich parteiübergreifend verbreitet. Sie verlangt den Respekt und die Akzeptanz aller Kulturen, die sie alle als gleichberechtigt betrachtet. «Vielfalt» wurde angesagt, heute heisst es «Diversität».

## Ohne Pass keine Abschiebung

Es war in den Medien *politically incorrect* und in der Verwaltung verboten, den ethnischen und religiösen Hintergrund zu erwähnen. Das war für die Migrationsforscher ein Handicap, für die Integrationspolitik ein Rückschlag und für die Sicherheitsbehörden ein Hindernis. Der Staat wurde blind. Als ich zu dieser Zeit im Rahmen meiner Feldforschung nach der Zahl der Mhallami beim Bundesinnenministerium anfragte, erhielt ich zu meinem Erstaunen eine Broschüre über die Arbeiterpartei Kurdistans (PKK). Die Volksgruppe, die die höchste Kriminalitätsrate in Deutschland aufwies, war offensichtlich unbekannt.

Zu dieser Unsichtbarkeit trug auch das Fehlen von Reisedokumenten bei. Das im Jahre

1982 verabschiedete Asylverfahrensgesetz verpflichtet die Asylsuchenden, beim Asylantrag ihre Reisedokumente abzugeben, um später eine eventuelle Abschiebung zu sichern. Seitdem verschwanden diese Dokumente. Heute zeigen die nach Europa Geflüchteten selten ein Reisedokument. Sie wissen, dass ohne Pass keine Abschiebung möglich ist.

In Bremen schätzte 2010 die Sicherheitsbehörde die Zahl der Mhallami auf 2600 Personen. Im Juli 2016 hatte die Istec 3541 Personen erfasst, von denen über die Hälfte, 1800, polizeilich in Erscheinung getreten sind. In diesem Zeitraum hat die Staatsanwaltschaft 1316 Verfahren gegen Personen der Gruppe geführt. 2016 war die Stelle nicht mehr funktionsfähig, weil von den vier Mitarbeitern drei versetzt wurden. Der Situationsbericht über die Mhallami erschien nicht mehr.

In Berlin wurde schon im Jahre 2000 eine «Gemeinsame Ermittlungsgruppe Identität» (GE Ident) eingerichtet, um die Identität von Straftätern aus dem Libanon zwecks Abschiebung

*Der Polizei waren die Hände gebunden, sie durfte das Phänomen nicht einmal beim Namen nennen.*

herauszufinden. Sie überprüfte tausend Fälle, alle gehörten der Gruppe der Mhallami an. Nur 43 konnten abgeschoben werden. Im Jahre 2008 wurde die Gruppe trotz des Widerstandes der Polizeigewerkschaft aufgelöst. Die Polizei war direkt mit der Clankriminalität konfrontiert und konnte sich nicht erlauben, ideologisch zu handeln. Ihre Hände waren jedoch gebunden, sie durfte das Phänomen nicht einmal beim Namen nennen.

Die Clankriminalität wurde nach den nullen Jahren immer offensichtlicher, spektakulärer und bedrohlicher. Einige Beispiele: Bei einem Bankeinbruch 2014 wurden hundert Schliessfächer aufgebrochen und neun Millionen Euro erbeutet. Eine hundert Kilo schwere Goldmünze, die «Big Maple Leaf» im Wert von 3,75 Millionen Euro, wurde 2017 aus dem Berli-



104 Clans, 14 225 Straftaten:

ner Bode-Museum geklaut. In Dresden wurden 2019 aus dem Grünen Gewölbe Kunstobjekte und 21 Schmuckstücke mit 4300 einzelnen Diamanten und Brillanten im Versicherungswert von insgesamt 113,8 Millionen Euro geraubt. Sie zählen zum nationalen Kulturerbe, ihr Preis ist unermesslich.

## Schutz durch Schweigen

Die Medien reagierten schnell und machten die Clankriminalität zum Dauerthema. Die Öffentlichkeit war alarmiert, der Druck auf die Politik stieg stetig. Nach der Bedrohung von Richtern und Staatsanwälten durch die Mhallami im «Ampelmord»-Prozess 2012 widmete die Politik in Niedersachsen den Clans ihre Aufmerksamkeit. Im Lagebericht 2013 war die Rede von der «Kriminalität der Mhallami», und im Lagebild 2014 taucht der Begriff Clankriminalität auf. Die konsequente Verfolgung der Thematik führte zum Erlass des Innenministeriums vom 1. März 2018 «Landeskonzeption zur Bekämpfung krimineller Clanstrukturen in Niedersachsen».

In Nordrhein-Westfalen (NRW) wollten die SPD/Grünen nach wie vor das Phänomen nicht sehen. Nach ihrer Ablösung durch die CDU/FDP 2017 errichtete der Innenminister (CDU) eine Task-Force aus verschiedenen Ministerien für die effektive Verfolgung der Straftaten. Im Jahre 2018 erschien das erste Lagebild Clankriminalität, dies zeigte die Dimension dieser Kriminalität. Im Zeitraum von 2016 bis 2018 haben Mitglieder von 104 Clans 14 225 Straftaten begangen, 6449 waren tatverdächtig.



Szene aus der Drama-Serie «4 Blocks».

In Berlin hat der sozialdemokratische Innenminister in Anlehnung an NRW einen Fünf-Punkte-Plan erstellt, der auch die Kooperation verschiedener Behörden vorsah. Er musste dafür aber hart gegen seine Koalitionäre, die Grünen und die Linke, kämpfen. Erst 2020 erschien sein Lagebild Clankriminalität. Inzwischen hatte das Bundeskriminalamt (BKA) in seinem Bundeslagebild 2018 ein Kapitel der Clankriminalität gewidmet und koordiniert seitdem die Zusammenarbeit zwischen den Bundesländern Bremen, Niedersachsen, NRW und Berlin, wo die grosse Mehrheit der Mhallami lebt. Das BKA schätzt die Zahl der Mhallami auf 200 000 Personen.

Die Verabschiedung des Vermögensabschöpfungsgesetzes im Jahre 2017, das faktisch eine Beweislastumkehr beinhaltet, erleichterte die Arbeit der Strafverfolgung. So wurden 2018 bei einem einzigen Clan in Berlin 77 Immobilien beschlagnahmt. Trotz der Erfolge der Polizei hat das Clanproblem an Intensität nichts verloren, weil hinter der Straftat ein Integrationsproblem liegt, das andere Massnahmen als die Justiz erfordert.

Die Kriminalität der Clans gehört nicht zur organisierten Kriminalität (OK). Diese besteht aus mündigen Individuen, die sich freiwillig zusammenschliessen, um eine Straftat zu planen und zu begehen. Danach geht die Gruppe auseinander oder bleibt zusammen. Bei den Clans gibt es keine Freiwilligkeit, man wird in den Clan hineingeboren. Das bedeutet nicht, dass alle Clanmitglieder kriminell sind; alle aber beschützen mit ihrem Schweigen ihre kriminellen

Verwandten. Die Gruppe grenzt sich von ihrer Umwelt ab. Alles ausserhalb des Clans ist Feindesland, das es zu erbeuten und zu kontrollieren gilt.

Der Clan ist eine Form der Grossfamilie, die den stärksten inneren Zusammenhalt aufweist. Das wird mit der Blutrache zementiert. Die Grossfamilie bildet die Grundlage der sozialen Organisation in den Ländern von Marokko bis Zentralasien, also den Ländern, aus denen die meisten Flüchtlinge nach Europa kommen. Die innere Solidarität der Grossfamilie ist jedoch bei Bauern und Städtern schwächer als bei Nomaden und Halbnomaden. Die Mhallami gehören zu den Halbnomaden. Das erklärt die Massenschlägereien zwischen rivalisierenden Clans. Es geht um Geld und Macht.

#### Die Hälfte ist eingebürgert

Die Grossfamilie hat in den Herkunftsländern der Flüchtlinge eine Schutzfunktion inne. Bei fehlendem demokratischem Wohlfahrtsstaat ist das Individuum bei der Erziehung, der Bildung, Arbeitslosigkeit und Altersfürsorge auf seine Familie angewiesen. Es versteht sich als Teil einer Gruppe, und darin liegt das Integrationsproblem. In unserer Gesellschaft bildet das Individuum die Grundlage des gesamten soziopolitischen und rechtlichen Systems. Die Integration ist ebenfalls individuell, daher ist die Sprengung der Gruppe eine Voraussetzung der Integration.

Die Mhallami stammen aus der Südosttürkei, sie waren Bauern und Viehzüchter. Sie wanderten Mitte des letzten Jahrhunderts in den Liba-

non ein, wurden dort ausgegrenzt und in Gettos toleriert, wo sie ihre Clanverhältnisse stärkten. Im Bürgerkrieg ab 1975 flüchteten sie nach Deutschland, wo sie ab 1982 mit dem Asylverfahrensgesetz ausgegrenzt wurden. Die Politik korrigierte diesen Fehler ab 1987 mit der Altfallregelung. Die Mhallami erhielten eine Aufenthaltserlaubnis, inzwischen ist über die Hälfte der Gruppe eingebürgert.

Die Mhallami verweigerten sich der Integration. Sie hatten die Vorteile der Clansolidarität schnell entdeckt. Sie konnten mit ihrer

*Die Behörden haben festgestellt, dass Türken, Tschetschenen, Albaner ähnliche Clanstrukturen haben.*

Rudelbildung jeden auseinandernehmen. Raub und Raubüberfälle, Schutzgelder, Drogen, Zuhälterei und Menschenhandel, sie stiegen in alle möglichen kriminellen Bereiche ein. Zehntausende von Bürgern litten unter ihnen. Der Staat war nicht nur abwesend, er wurde selber angegriffen, Staatsanwälte, Richter und unzählige Polizisten, nicht zu reden von Sozialarbeitern, Lehrern und Kommunalbeamten, wurden bedroht und eingeschüchert. No-go-Areas entstanden.

#### Ehen mit Minderjährigen

In unserem Wohlfahrtsstaat verliert die Grossfamilie ihre Schutzfunktion, ihre Auflösung wäre zu erwarten gewesen. Das Gegenteil ist geschehen, ihr Zusammenhalt ist stärker als je zuvor. Das ist an der Endogamie ablesbar. Sie ist in Deutschland hundertprozentig, im Libanon ist die Gruppe offener, Ehen ausserhalb des Clans sind nicht selten. Diese erzwungene Solidarität ist durch die Aussicht auf Profit bedingt, sie soll die Schlagkraft des Clans steigern. Damit verliert die Grossfamilie ihre ursprüngliche Schutzfunktion und verwandelt sich in eine kriminelle Vereinigung. Um dieses künstliche Konstrukt aufrechtzuerhalten, werden zwei weitere Straftaten begangen: die Zwangsehe und die Ehe mit Minderjährigen.

Die Behörden haben bei ihrer Erfassung der Mhallami festgestellt, dass andere Gruppen wie Türken, Tschetschenen, Albaner ähnliche Clanstrukturen aufweisen. Auch bei den Syrern ist das Phänomen kriminalistisch schon feststellbar, es wird bei der Familienzusammenführung weiter wachsen. Niemand konnte ahnen, dass die Grossfamilie ein Problem sein kann; die Migrationspolitik muss sich dringend damit beschäftigen.

Ralph Ghadban ist ein deutscher Islamwissenschaftler libanesischer Herkunft. Wegen Drohungen aus dem Clan-Milieu steht er unter Polizeischutz. Zuletzt von ihm erschienen: «Allahs mutige Kritiker. Die unterdrückte Wahrheit über den Islam». Herder. 320 S., Fr. 34,90

## Was ist da los?

Nr. 27 – «Gerechtigkeit für Familie Melnitschenko» – Roger Köppel über den russischen Unternehmer

Ich gehöre zu den weitgereisten Landsleuten, die ihren Schweizer Pass stets stolz zeigten. Doch im letzten halben Jahr wurde ich mehrfach angefragt, was eigentlich in unserem Land los sei und wie es möglich sei, dass die Schweizer Regierung ihre eigene Verfassung breche. Siehe Garantie des Eigentums. *Erich von Däniken, Beatenberg*

## Unsägliche Propaganda

Nr. 26 – «Russland will die Ukraine schützen» – Guy Mettan im Interview mit Maria Sacharowa

Es hat mich einige Überwindung gekostet, diesen unsäglichen russischen Propaganda-Stuss zu Ende zu lesen. Warum nur gibt sich die *Weltwoche* dazu her, so etwas abzudrucken? Meinungsvielfalt? Zumindest hätte ich kritische Fragen erwartet. Eine einzige kritische Frage wenigstens. Ein einziges Mal nachfassen. *Nada!* Als hätte die russische Propagandaabteilung die Fragen gleich selbst gestellt. *Peter Baumann, Möriken*

## Zu undeutlich gewoben

Nr. 26 – «Wir sind die erfolgreichste Friedensbewegung der Geschichte» – Urs Gehrig im Interview mit Ex-Nato-Generalsekretär Anders Fogh Rasmussen

So unrecht hatte Christoph Mörgeli nicht, als er kürzlich Bundespräsident Cassis mit «seiner» Lugano-Konferenz zum Wiederaufbau der Ukraine einen «tragischen Helden» und den Gipfel als «falsch projiziert und falsch konzipiert» bezeichnete. Ein substantielles «Abkommen von Lugano» konnte nicht erzielt werden. Zu heterogen, zu zweitrangig war die

Zusammensetzung, fast peinlich der Streit unter den Ukrainer Parteien über ihre Beteiligung. Naiv schliesslich zu glauben, Präsident Selenskyj begeben sich ausser Landes. Die Ukraine bräuchte einen Marshallplan zum Wiederaufbau, aber dazu ist es zu früh, und es müsste Friede herrschen. Hier zeigt Rasmussen den Königsweg auf: Status eines neutralen Landes, die schon in der Verfassung verankerte Nato-Mitgliedschaft, und, falls diese unerreichbar bliebe, alternative Sicherheitsgarantien, zum Beispiel via Bürgerschaftsstaaten. Und natürlich eine eigene Armee. So liesse sich ein nachhaltiger Friede absichern. Dazu war Cassis' EDA-Geflecht mit Lugano zu undeutlich gewoben. *Silvio Bircher, ehemaliger National- und Regierungsrat (SP), Aarau*

## Nachvollziehbar, leider

Nr. 26 – «Ich bin dann mal weg» Henryk M. Broder über den Krieg in der Ukraine

In der *Weltwoche* wendet sich Henryk M. Broder umfassend gegen das Eingehen auf Vorgeschichten. Es gibt aber Beispiele, wo dies angebracht ist. Wenn man die Vorgeschichte weglässt, wurde der Sechstagekrieg von 1967 durch einen Luftschlag der israelischen Luftwaffe vom Zaun gerissen. Zur Vorgeschichte gehört, dass die umliegenden Länder seit langem ihren Willen verkündeten, Israel ins Meer zu werfen, und dass der ägyptische Präsident Nasser den Suezkanal entgegen einem Uno-Beschluss für israelische Schiffe blockiert hatte. *Urs Oswald, Zürich*

Mit Henryk M. Broder verliert die *Weltwoche* eine kluge, besonnene Stimme. Schade, aber nachvollziehbar, leider. Die Berichterstattung über den Krieg in der Ukraine fällt auf durch ihre irritierend Kreml-nahe Sicht der Dinge.

«Die andere Sicht» [Zitat Roger Köppel] ist loblich und macht die *Weltwoche* zur interessanten Alternative – birgt aber auch die Gefahr, sich furchtbar zu vergaloppieren, was in diesem Fall zweifelsfrei zutrifft. *Ueli Meyer, Muri*

## Korrigenda

Nr. 27 – «Sexleben der Päpste», «Cassis, fast allein zu Haus»

Im Text von Nigel Cawthorne über das Sexleben der Päpste haben wir einen Übersetzungsfehler gemacht: Franziskus ist als Papst selbstverständlich nicht zurückgetreten. Im Artikel über die Lugano-Konferenz wurde der ukrainische Ministerpräsident Denys Schmyhal in der Bildlegende mit EU-Rats-Präsident Charles Michel verwechselt. Wir bitten um Entschuldigung.

Nr. 27 – Der Leserbrief in der letzten Ausgabe zum Artikel «Wie Katholiken im Bistum Basel drangsaliiert werden» war unvollständig. Wir bitten um Entschuldigung.

Der Autor Daniel Ric übersieht «Canon 517 § 2» der katholischen Kirche, der wie folgt lautet: «Wenn der Diözesanbischof wegen Priestermangels glaubt, einen Diakon oder eine andere Person, die nicht die Priesterweihe empfangen hat, oder eine Gemeinschaft von Personen an der Wahrnehmung der Seelsorgsaufgaben einer Pfarrei beteiligen zu müssen, hat er einen Priester zu bestimmen, der, mit den Vollmachten und Befugnissen eines Pfarrers ausgestattet, die Seelsorge leitet.» Man kann konservativ- oder eher liberal-katholisch sein, aber die Rechtstat-sachen sollten schon stimmen. Die – auch kirchlichen – Zeiten sind schon schwierig genug. *Prof. Dr. Wolfgang Bernhardt, Baden-Baden (D)*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

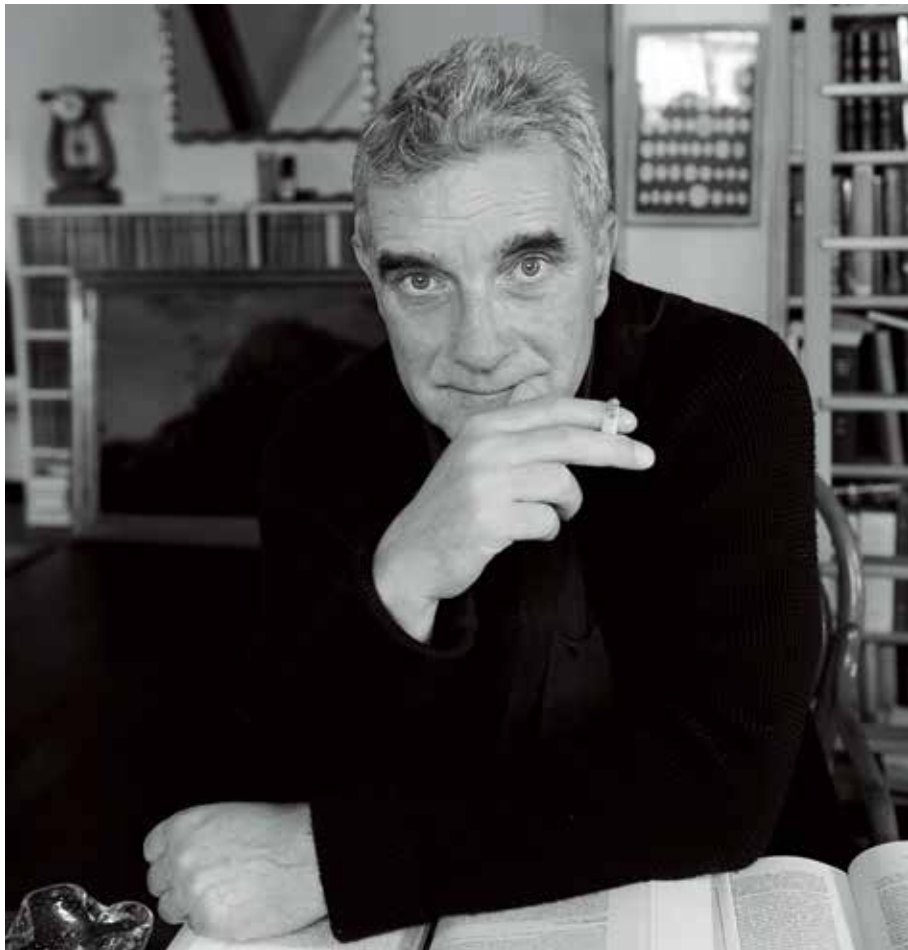




## NACHRUF

Johannes Willms (1948 – 2022)

Hansueli Gürber (1951–2022)



Sein profundes Wissen versteckte er hinter Schabernack: Feuilletonchef Willms.

Irgendwann, als es redaktionspolitisch knirschte zwischen ihm und der Chefredaktion, fand man für den Feuilletonchef einen neuen Posten: Kulturkorrespondent der *Süddeutschen Zeitung* in Paris.

Für einen Journalisten, der die Kulturkritik in der Bundesrepublik mitbestimmt hatte, war es ein Abstieg. Nicht für Johannes Willms: Er wurde zur führenden Stimme französischer Kultur in Deutschland – mit Reportagen, Rezensionen, Kritiken und einer grossen Napoleon-Biografie.

Und mit einem ironischen Seitenhieb auf den Arbeitgeber. Auf seine Visitenkarten liess er sich als Berufsbezeichnung stechen: *Flaneur salarié*. Bezahlter Spaziergänger.

Das war Willms zwar überhaupt nicht, aber alles, was er anfasste und schrieb schien leicht – woran man meist die wahre Bezahler Spaziergänger erkennt. Er kam vom

Fernsehen, wo er mit Marcel Reich-Ranicki das «Literarische Quartett» erfunden hatte. Anders als der Kollege scheute er aber das Rampenlicht.

Er war ein Journalist, wie es ihn nicht mehr gibt. In der SZ-Kantine fand man ihn nie. Er sass im «Weinhaus Neuner», wo er bei mehrgängigen Menus mit Weinbegleitung Themen entwickelte und seine Artikel im Kopf vorschrieb.

Sein profundes Wissen und seine Kenntnisse versteckte er hinter Schabernack – etwa wenn er mit dem Ressortleiter Innenpolitik und dem Vizechef Aussenpolitik vom Büro aus mit einer Spritzpistole die Passanten unten auf der Sendlinger Strasse nass spritzte.

Wo auch immer er jetzt ist, möge er gute Bücher, gute Musik, gute Kunst und guten Wein vorfinden. Und eine Spritzpistole.

Wolfgang Koydl

Gütsche, wie wir ihn nannten, war in der Schule ein Minimalist. Stressen liess er sich nicht, knapp genügende Noten reichten ihm. Denn er hatte Leidenschaften, die ihm wichtiger waren als gute schulische Leistungen. Der spätere Jugendanwalt Hansueli Gürber, der wegen des Sondersettings im Fall Brian landesweit für Schlagzeilen sorgte und sich deswegen schliesslich vor seiner Pensionierung ins Privatleben zurückzog, frönte bereits in seiner Jugend einem Hobby, das ihn ein Leben lang faszinieren sollte: Er hielt sich Reptilien wie Leguane oder Schlangen und war stolz auf seine Züchterfolge. Um die Bewohner seines Mini-Zoos zu füttern, darunter auch Boas, züchtete er Kakerlaken und Mäuse.

Gütsche war der Typ Mitschüler, den alle als einen ihrer besten Freunde bezeichneten. Die Vermittlerrolle zeichnete ihn auch als Jugendanwalt aus. Er wollte verstehen, was sich in den Köpfen der jungen Delinquenten abspielte. Mit seinem Outfit – ausgebeulten Jeans, verwaschenen T-Shirts, langen Haaren und Bart – setzte er sich über Konventionen hinweg. Die Tatsache, dass er äusserlich wie ein pubertierender Straffälliger daherkam, schaffe Vertrauen, sagte er einmal. In diesen jungen Jahren könne man noch formen, man habe den «Lehm in der Hand. Und wenn man ihn richtig knetet, kommt es gut», gab er der Journalistin Ursula Eichenberger später zu Protokoll.

Bis zuletzt ist Gütsche alias Gürber nicht darüber hinweggekommen, dass ihn sein ehemaliger Vorgesetzter fallenliess, als er wegen des Sondersettings unter Beschuss kam. Gürber starb in der vergangenen Woche im Alter von 71 Jahren.

Pierre Heumann



Vermittlerrolle: Jugendanwalt Gürber.

# Gasrationierung zum Wohlfühlen

Wenn Energie knapp wird, sagen Zuteilungsbehörden, wer gut und wer schlecht wekommt.



Die Verknappung von Erdgas und die ins Gespräch gekommene Rationierung gibt den Behörden neue Gelegenheiten zur Umverteilung von Vor- und Nachteilen. Wenn das Gas nicht mehr für die normale Versorgung reicht – wer soll zuerst auf die Energie verzichten müssen? Und welche Reihenfolge gilt dann für die anderen Gruppen, wenn die Mangellage schlimmer wird? Spontan kommt der Gedanke: Diejenigen, die das Gas am nötigsten haben, sollen am längsten verschont werden. Den Hahn zudrehen soll die Behörde zuerst dort, wo man nicht so stark darauf angewiesen ist. Wie misst man das? Anhand der Schäden, die die Betroffenen bei Gasmangel erleiden? Oder an der Lautstärke des Protests im Kontingentierungsfall? Oder am Nutzen, den der Rationierer selber davon hat?

Der Zürcher Regierungsrat Martin Neukom hat in einem Interview dargelegt, dass Gasversorger die Zulieferung bei ernsthaften Engpässen zuerst bei den Firmen kürzen würden, private Haushalte dagegen sollten verschont werden. Man kann dies als Wohlfühlvariante der Rationierung einstufen: Es sollen möglichst wenig Leute die Nachteile spüren – und da auf diese Weise zugleich möglichst viele Leute ruhiggestellt werden, ist es auch für den Rationierer eine angenehme Lösung.

Diese Rangfolge in der Rationierung ist also weitgehend eine Optimierung im Interesse der Regierung. Diese Variante schont nämlich weitgehend jene Gruppe, die bei Abstimmungen und Wahlen entscheiden kann: die Stimmbürger. Eine Gasrationierung, die auf eine Maximierung der Zustimmung im Publikum

ausgerichtet ist, hält die Wiederwahlchancen der Politiker oder die Zustimmungsquoten bei Abstimmungen hoch.

Dieses Vorgehen ergibt wohl nicht das gleiche Resultat, wie wenn man den wirtschaftlichen Schaden minimieren würde. Denn in diesem Fall würde man mit der Rationierung dort beginnen, wo die Wertschöpfungseinbussen am geringsten sind. Und diese liessen sich besser messen als die Bedürfnisse in der Wohlfühlvariante.

Die Überlegungen zur Rationierung erinnern an Steuerfragen. Die Besteuerung ist im Prinzip auf eine Maximierung der Staatseinnahmen ausgerichtet, jedenfalls mehr oder weniger. Das heisst, dass jene Bürger und Firmen am stärksten zur Kasse gebeten werden, die am wenigsten mobil sind und deshalb am schlechtesten dem Fiskus entfliehen können.

Die mobilen hingegen, die rasch den Wohnort oder Firmensitz wechseln können, werden schonender behandelt. Sonst sind sie weg.

Wenn der Staat den Mobilien über die Kantons- oder Landesgrenzen hinweg naheilen dürfte, vermöchte er diese stärker auszuquetschen. Da die Behörden das nicht dürfen, haben sie sich eine andere Lösung ausgedacht: Sie treffen eine Abmachung untereinander, dass sie gemeinsam, und zwar alle, die Steuern erhöhen. Dann können die Steuerzahler nicht mehr in ein günstigeres Gebiet fliehen.

Dieser Trick wurde soeben weltweit in grossem Stil durchgezogen: Im Rahmen der OECD beschlossen die Länder praktisch weltweit, die Firmengewinne zu mindestens 15 Prozent zu besteuern. Die Schweiz ist bei diesem Kartell

dabei und muss deshalb nun das ganze Steuersystem höherschrauben.

## Klimawandel-PR

Vor einem Jahr hat im Ahrtal in Deutschland ein gewaltiges Hochwasser über 130 Menschenleben gekostet und enorme Sachschäden verursacht. Mehrere Fernsehstationen haben die dramatischen Ereignisse aufgearbeitet und gezeigt, darunter der deutsch-französische Sender Arte. Der Beitrag bringt Gespräche mit zahlreichen Betroffenen und Fachleuten – und viele Hinweise auf den Klimawandel.

Die Ahr-Katastrophe ist unter anderem deshalb so schlimm ausgefallen, weil die Behörden die Bürger nur unzureichend alarmierten. Die Empörung über das Verhalten der Verantwortlichen ist in der Öffentlichkeit gross, und entsprechend hoch sind die Aufmerksamkeitswerte dieser Filme. Der Arte-Beitrag nutzte dies intensiv, um das Hochwasser einprägsam mit dem Klimawandel in Verbindung zu bringen.

## Schweizer Teuerung

Der Finanzmarktexperte Andreas Beck wird in einem Videogespräch über Krisen gefragt, wie er es sich erkläre, dass die Schweiz eine Inflationsrate von nur rund 3 Prozent habe, während der Euro-Raum und die USA auf über 8 Prozent kämen. Beck formuliert Elemente einer Antwort und sagt dann, er habe die Frage, warum die Teuerung so viel geringer sei, auch schon Schweizern gestellt, Inflationspezialisten; die hätten es auch nicht genau erklären können. Die beste Antwort sei gewesen: «Die Schweiz war vorher schon teuer.»

---

# WELTLAGE

## Henry Kissinger

---



*Positive Kraft:* Diplomat Kissinger.

«In meiner Jugend hätte ich mir nie träumen lassen, einmal US-Aussenminister zu sein.»

*Seite 56*

«Heute ist der Druck so enorm, dass Denken in langen Zeiträumen kaum möglich ist.»

*Seite 56*

«Die Ukrainer werden sagen müssen, wie lange der Krieg noch dauern soll.»

*Seite 52*

# «Selenskyj hat die Grundzüge meiner Überlegungen akzeptiert»

Der frühere amerikanische Aussenminister Henry Kissinger über den Ukraine-Krieg, Chinas Aufstieg, grosse Staatsmänner und die hohe Kunst von Ernest Hemingway.

Andrew Roberts

**W**as würde Kissinger tun? Wann immer irgendwo auf der Welt eine grössere Krise ausgebrochen ist, wird Henry Kissinger wie ein Orakel aufgesucht. Der 99-jährige Amerikaner deutscher Herkunft ist eine Art Yoda der Diplomatie. Als Aussenminister unter US-Präsident Richard Nixon hat er die Öffnung nach China ausgehandelt. Er stand mit den Grössen der Weltpolitik, von Konrad Adenauer über Charles de Gaulle bis Margaret Thatcher, in regem Kontakt, und noch heute hält das nervöse Flimmern der Nachrichtenkanäle inne, wenn sich Kissinger zum Zeitgeschehen äussert.

Andrew Roberts, Geschichtspräsident am King's College London, Bestseller-Biograf (Napoleon, Churchill) und regelmässiger *Weltwoche*-Autor, hat Henry Kissinger zu den aktuellen Brennpunkten Ukraine, Russland und China sowie zu seinem neuen Buch «Staatskunst» interviewt (Rezension, S. 60). Und er hat Kissinger das Geheimnis entlockt, wer ihn beim Schreiben am meisten beeinflusst. Das Interview gliedert sich in sechs Kapitel.

## 1 — UKRAINE

**Andrew Roberts:** Mr Kissinger, in Davos haben Sie gesagt, der Grenzverlauf zwischen Russland und der Ukraine sollte idealerweise zum Status quo ante zurückkehren, weil es, wenn in diesem Krieg um mehr gekämpft würde, nicht um die Freiheit der Ukraine ginge, sondern um einen Krieg gegen Russland. Dafür wurden sie stark kritisiert, nicht zuletzt von Präsident Selenskyj. Wie wird die Welt zu einem neuen Miteinander finden, wie immer der Krieg auch ausgeht?

**Henry Kissinger:** Mit dieser Feststellung wollte ich in Davos nur darauf hinweisen, dass die Kriegsziele klar formuliert sein müssen, bevor sie durch die Dynamik des Krieges politisch nicht mehr durchsetzbar sind. Als Selenskyj seinen Kommentar äusserte, hatte er nicht gelesen, was ich gesagt hatte. In seinen jüngsten Statements hat er im Grunde akzeptiert, was ich in Davos skizziert habe. In einem Interview mit der *Financial Times*, erschienen am 7. Juni, hat er die Grundzüge meiner Überlegungen im Wesentlichen akzeptiert. Meine Überlegungen sehen

wie folgt aus: In diesem Krieg gibt es drei mögliche Ergebnisse – alle drei sind mehr oder weniger offen. Wenn Russland bleibt, wo es heute steht, wird es 20 Prozent der Ukraine und den grössten Teil des Donbass erobert haben, das Zentrum von Industrie und Landwirtschaft, und einen Küstenstreifen am Schwarzen Meer. Wenn die Russen dort bleiben, wird das ein Sieg sein, trotz aller Rückschläge, die sie in der Anfangsphase erlitten haben. Und die Rolle der Nato wird nicht so entscheidend sein wie zu-

*«Wenn der Krieg in der Weise endet, wie ich es in Davos skizziert habe, wird das ein wichtiger Erfolg sein.»*

nächst angenommen. Das zweite Ergebnis wäre der Versuch, Russland aus den Gebieten zu vertreiben, die vor dem Krieg unter russische Kontrolle kamen, einschliesslich der Krim, und dann wird sich die Frage eines Krieges mit Russland stellen, wenn der Krieg noch länger weitergeht. Das dritte Resultat, das ich in Davos skizziert habe und das Selenskyj nach meinem Eindruck inzwischen akzeptiert, sieht so aus: Wenn der Westen militärische Gewinne der Russen ver-

hindern kann und wenn die Frontlinie wieder dort verläuft, wo sie bei Ausbruch des Krieges war, dann wird der Aggressor erkennbar besiegt sein. Die Ukraine wird in der Gestalt wiederhergestellt sein, wie sie bei Kriegsausbruch bestand – in den Grenzen nach 2014. Die Ukraine wird neu bewaffnet und eng an die Nato gebunden, wenn nicht integriert sein. Die verbleibenden Streitpunkte könnten durch Verhandlungen gelöst werden. Es wäre eine Situation, die für eine Weile eingefroren wäre. Aber wie wir bei der Einigung Europas gesehen haben, kann das im Laufe der Zeit gelingen.

**Roberts:** Also gewissermassen Verhältnisse wie auf der koreanischen Halbinsel, wo sich seit siebzig Jahren nichts bewegt?

**Kissinger:** Es geht um 2,5 Prozent des Landes und die Krim, die noch einmal 4,5 Prozent ausmacht und ein anderes Verhältnis zur Region hat als die rein ukrainischen Gebiete, weil die Krim jahrhundertlang russisch war. Ich werde mich nicht dazu äussern, wie ein Verhandlungsergebnis aussehen sollte. Wenn die Ukrainer aber mit Hilfe der Verbündeten die Russen aus den in diesem Krieg eroberten Gebieten vertreiben können, werden sie sagen müssen, wie lange der Krieg noch dauern soll.



*Machtbewusstes Auftreten:* mit Chinas Premier Zhou Enlai in Peking, 1973.



«Eine Einigung kann gelingen»: ukrainischer Präsident Selenskyj an einer Lagebesprechung bei Dnipro.

**Roberts:** Aber keines dieser Resultate wäre für Putin eine Strafe für seine Aggression, richtig?

**Kissinger:** Ganz im Gegenteil. Wenn der Krieg in der Weise endet, wie ich es in Davos skizziert habe, wird das für die Verbündeten ein wichtiger Erfolg sein. Die Nato wird durch den Beitritt von Schweden und Finnland gestärkt sein, und die baltischen Staaten könnten besser verteidigt werden. Die Ukraine wird über die grössten konventionellen Landstreitkräfte in Europa verfügen, die mit der Nato assoziiert wären oder Teil von ihr wären. Russland wird begreifen müssen, dass die Europäer, die seit dem Zweiten Weltkrieg Angst vor einer Invasion der russischen Armee haben – einer konventionellen Armee, die über anerkannte Grenzen in Europa einmarschiert –, sich durch konventionelle Massnahmen der Nato geschützt fühlen. Zum ersten Mal in der jüngsten Geschichte müsste Russland die Notwendigkeit einer Koexistenz mit Europa als Einheit anerkennen und dass es nicht mehr die Amerikaner sind, die Europa mit ihren Atomwaffen verteidigen.

## 2 — CHINA

**Roberts:** Ihr Geheimbesuch in China liegt fünfzig Jahre zurück. Sie haben seit dieser Zeit ein sehr enges Verhältnis zu China. Wie sollte der Westen heutzutage mit China umgehen? Wie haben Sie die konfrontative China-Politik von Präsident Trump empfunden?

**Kissinger:** Die China-Politik der Vereinigten Staaten beruht seit Trump auf der Überlegung, dass man, wenn man Bündnisse [im indopazifischen Raum; d. Red.] schliesst, China dazu bringen wird, Verhaltensregeln zu akzeptieren, die im Westen formuliert wurden. China hat aber ein anderes Politikverständnis als die Europäer. Der europäische Ansatz wurde von relativ kleinen Ländern formuliert, die sich der Stärke ihrer Nachbarn bewusst waren, so dass die Beziehungen immer wieder adjustiert wer-

*«Wenn man die Taiwan-Frage hervorhebt, erzeugt das nur Konfrontation.»*

den mussten. Die jahrtausendealte Geschichte Chinas ist die eines Landes, das aufgrund seiner Grösse eine dominierende Rolle in der Region spielt. So hat sich eine Aussenpolitik herausgebildet, in der die Chinesen durch Grösse und machtbewusstes Auftreten Einfluss suchen, notfalls verstärkt durch militärische Gewalt, aber nicht von ihr dominiert. Eine langfristige China-Politik braucht also zwei Elemente: einerseits angemessene Stärke, so dass man den Chinesen überall dort wirkungsvoll entgegentreten kann, wo sie dominierend auftreten. Aber gleichzeitig müssen sie sich als gleichberechtigter weltpolitischer Akteur behandelt fühlen.

**Roberts:** Sie finden nicht, dass die US-Regierung da im Moment sonderlich erfolgreich ist?

**Kissinger:** Man versucht, in einen Dialog einzutreten. Aber man beginnt meist mit einer Aufzählung der chinesischen Schandtaten. Wenn man die Taiwan-Frage hervorhebt, erzeugt das nur Konfrontation. Ich weiss nicht, was bei den Gesprächen, die offenbar geführt werden, herauskommen wird, aber im Moment habe ich den Eindruck, dass wir nicht vorankommen.

## 3 — ATOMGESPRÄCHE

**Roberts:** Würden Sie sagen, dass die US-Regierung bei den Atomgesprächen mit dem Iran Fortschritte erzielt?

**Kissinger:** Ich war schon beim ersten Atomabkommen sehr skeptisch. Mir schien, dass die iranischen Zusagen sehr schwer zu überprüfen sein würden und dass das Atomprogramm der Iraner zwar ein wenig verlangsamt würde, aber doch unvermeidlich war. Im Ergebnis würden Länder der Region, vor allem Israel, der grösste Feind des Iran, aber auch Ägypten und Saudi-Arabien, die beiden Hauptrivalen, sich zu Reaktionen gedrängt sehen, die die Situation noch viel explosiver machen würden. Das Problem bei den aktuellen Gesprächen ist, dass es sehr gefährlich ist, zu einem Abkommen zurückzukehren, das von vornherein mangelhaft war – es in einer Weise zu modifizieren, dass es für



*Strategie der Bescheidenheit:* Eden, de Gaulle und Churchill in Paris, 1944; Adenauer am Brandenburger Tor in Berlin, 1961.

den Gegner akzeptabler ist. All die Bedenken, die ich seinerzeit hatte, habe ich auch heute. Ich habe den Vertrag noch nicht gesehen, aber die Verhinderung einer iranischen Atommacht ist wirklich alternativlos. Im Nahen Osten kann es keinen Frieden geben, wenn der Iran über Atomwaffen verfügt, denn es besteht die Gefahr eines israelischen Präventivschlags, weil Israel nicht auf Abschreckung warten kann. Es kann sich nur einen einzigen gegnerischen Angriff leisten. Das ist das Kernproblem der Krise.

**Roberts:** In unserem letzten Interview von 2014 haben Sie den Cyberkrieg als die nächste grosse Herausforderung bezeichnet. Wie ernst ist die Gefahr heute?

**Kissinger:** Die historische Besonderheit der heutigen Welt besteht darin, dass die Technologie Konfrontationslogiken produziert und extreme Potenziale zur Vernichtung der Zivilisation, wie wir sie kennen. Diese Probleme werden dadurch verschärft, dass diese Waffen noch nie eingesetzt wurden. Die Kombination ihrer Zerstörungskraft und die Autonomie von Waffen, die ihr Ziel eigenständig suchen und ihre Gefährlichkeit selbst bestimmen können, machen es notwendig, ihre Einsatzmöglichkeiten zu begrenzen. Das aber passiert derzeit nicht. Es gibt keine Gespräche zwischen den Hightech-Staaten. Das ist eine der wichtigsten Aufgaben in der nächsten Phase der Aussenpolitik – sie ist unverzichtbar. Die Frage ist nur, ob es nach einer Katastrophe dazu kommen wird oder vorher.

#### 4 — GROSSE STAATSMÄNNER

**Roberts:** In Ihrem neuen Buch, das kurz nach Ihrem 99. Geburtstag erschienen ist, beschäftigen Sie sich mit sechs herausragenden Staatenlenkern des 20. Jahrhunderts, die Sie persönlich kennengelernt haben [Adenauer, de Gaulle, Nixon, Sadat, Lee und Thatcher; d. Red.], und mit ihren «Weltstrategien». Warum diese sechs, und warum haben Sie gerade jetzt ein Buch über Staatskunst geschrieben?

**Kissinger:** Ich wollte ein Buch über Staatskunst schreiben, weil ich in meinem Leben mit Menschen zu tun hatte, die etwas bewirken wollten. Das war in Zeiten grosser Turbulenzen. Ereignisse müssen von Politikern interpretiert und technisch-strategisch eingeordnet werden. Mir erschien es sinnvoll, dafür das Regierungshandeln bestimmter Politiker zu betrachten. Ich habe diese sechs

*«Im Nahen Osten kann es keinen Frieden geben, wenn der Iran über Atomwaffen verfügt.»*

genommen, weil ich Gelegenheit hatte, einen jeden von ihnen zu beobachten und an einigen ihrer Aktionen mitzuwirken – manchmal auf der Entscheidungsebene und immer auf der Gesprächsebene. Wenn man verstehen will, was es braucht, um die Entwicklung einer Gesellschaft auf konstruktive Weise zu gestalten, scheinen mir Porträts von Staatsmännern sinnvoll zu sein.

**Roberts:** Sie sind Ende 1945 als US-Soldat nach Deutschland gekommen und haben mit eigenen Augen die Katastrophe gesehen, die die Nazis herbeigeführt hatten. Adenauer ist aus Ihrer Sicht jemand, der mehr als jeder andere dafür getan hat, Deutschland nach dem Krieg wieder in die Staatengemeinschaft zu führen, und zwar durch eine «Strategie der Bescheidenheit», wie Sie sagen. Was meinen Sie damit?

**Kissinger:** Normalerweise können sich Politiker auf bestimmte Teile einer Gesellschaft stützen. Adenauer aber wurde Kanzler der Bundesrepublik in einer Situation, in der die sozialen, politischen und moralischen Strukturen völlig zusammengebrochen waren und das Land besetzt war. Ausserdem gab es in der jüngeren deutschen Geschichte kein Modell, dem er folgen konnte, um seine Autorität durchzusetzen. Also fing er praktisch bei null

an. Er führte eine zerrüttete Gesellschaft wieder zusammen auf der Grundlage von Demokratie. In gewisser Weise war das eine Strategie der Bescheidenheit. Am Ende der Napoleonischen Kriege übernahm Talleyrand die Aussenpolitik einer Nation, die zwar geschlagen war, auf der diplomatischen Ebene aber den anderen Staaten von Gleich zu Gleich gegenüber treten konnte. Im Gegensatz dazu musste Adenauer bei seinem Amtsantritt dem Land erst eine moralische Grundlage verschaffen, auf der es mit den anderen Staaten verkehren konnte. Dafür musste er die Teilung akzeptieren, die Zerschlagung einiger Industrien und die allmähliche Schaffung demokratischer Institutionen. Er musste das in einer Situation tun, in der gewisse Elemente eines traditionellen Nationalismus weiterhin existierten und paradoxerweise die Sozialdemokraten, die im Dritten Reich Widerstand geleistet hatten, für diese nationalen Ziele eintraten. Er musste also einen Staat aufbauen, den Institutionen Legitimität verschaffen und von den anderen europäischen Nationen akzeptiert werden. Das gelang ihm durch seine Persönlichkeit und paradoxerweise durch seine Demut. Während einer Debatte im Bundestag rief er: «Wer hat denn den Krieg verloren?» Welcher Politiker sagt so etwas schon!

**Roberts:** Sie hatten mehrere bemerkenswerte Begegnungen mit Charles de Gaulle, einer bedeutenden, aber unmöglichen Figur. Sie sagen, er habe Frankreich während des Zweiten Weltkriegs und als Staatspräsident zu alter Grösse verholfen. War er ein Genie oder einfach energiegeland, wie Churchill und Roosevelt ihn fanden?

**Kissinger:** De Gaulle trat nach der Kapitulation Frankreichs allmählich als Führer der Nation hervor. Er traf ohne Geld, ohne politische Strukturen und ohne Sprachkenntnisse in Grossbritannien ein. Seine Position als Chef der «Freien Französischen Streitkräfte» war in dem Moment etabliert, als Churchill zu ihm sagte:

«Sie stehen allein da, und ich stehe allein da, also kann ich Sie auch gleich anerkennen.» Auf dieser Grundlage entwickelte de Gaulle das Image – und es war nicht nur ein Image, sondern seine tiefe Überzeugung –, dass er die Grösse Frankreichs verkörperte, die einst das Markenzeichen der Nation gewesen war. Anfangs war er komplett auf britische Gelder angewiesen, die er nur als Darlehen akzeptierte und nach dem Krieg unbedingt zurückzahlen wollte. Er liess von vornherein keinen Zweifel daran, dass er das Oberkommando der Briten akzeptieren würde, die strategischen Positionen der französischen Seite aber von Franzosen bestimmt würden. Das war ziemlich verrückt. Churchill hat es akzeptiert, nicht aber Roosevelt. Roosevelt hat de Gaulle immer als selbstbezogenen Politiker abgetan, was er nicht war, denn seine Leistung bestand darin, dass er die Grösse Frankreichs in einem Verhalten verkörperte, das ihn zu einer dominierenden Erscheinung machte. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich hatte er es mit ehemaligen Widerstandskämpfern zu tun, mit etablierten Parteien, und er war in Frankreich unbekannt. Zuerst erkannten ihn die Leute nicht, weil sie nur seine Stimme kannten, die über die BBC zu ihnen gesprochen hatte. Aber er war eine solche moralische Autorität, dass er, kaum in Paris angekommen, faktisch unaufgefordert die Regierung übernehmen konnte. Er besass die innere Stärke, gut ein Jahr nachdem er erreicht hatte, wofür er gekämpft und gelitten hatte, zurückzutreten, denn er glaubte, dass die vorgelegten Ver-

*«Nixon war ein Mensch von beträchtlicher Intelligenz und beträchtlichem Mut.»*

fassungsentwürfe zu einem Aufbrechen alter Konflikte führen würden. Er zog sich für dreizehn Jahre zurück, erschien dann wieder auf der politischen Bühne und schaffte es, das Algerien-Problem zu lösen und Frankreich mit dem Aufbau seiner Force de Frappe als Grossmacht zu etablieren, gleichberechtigt mit Grossbritannien, aber natürlich ohne diese besondere Beziehung zu Amerika. Das war ein spektakulärer Erfolg. Die französische Aussenpolitik ist bis heute massgeblich geprägt von gaullistischen Traditionen.

#### 5 — ERINNERUNGEN AN NIXON

**Roberts:** Von den sechs Staatenlenkern, die Sie porträtieren, haben Sie vor allem natürlich mit Nixon zusammengearbeitet. In Ihrem Buch zeichnen Sie ein überwiegend sympathisches Bild von ihm. Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit seiner Aussenpolitik, lassen aber keinen Zweifel an seinem Charakter und seinen Mängeln. Wie war er als Mensch?

**Kissinger:** Ich kannte Nixon nicht, als er mich berief, was an sich schon bemerkenswert war, weil ich in den fünfzehn vorangegangenen Jahren aussenpolitischer Berater von Nelson Rockefeller gewesen war, der sein grösster Gegenspieler war. Nixon war ein Mensch von beträchtlicher Intelligenz und beträchtlichem Mut und durchaus nachdenklich. Andererseits war er unsicher im Umgang mit anderen, was dazu führte, dass er seine Anweisungen meist indirekt über Emissäre oder schriftlich übermittelte. Im privaten Gespräch mit ihm konnte man nie ganz sicher sein, welche Bedenken er möglicherweise hatte, die er für sich behielt, um jede Konfrontation zu vermeiden. Aber er war sehr zielstrebig. Wenn er in einer Situation war, in der er sich vorher überlegt hatte, was er erreichen wollte, konnte er sehr entschlossen

handeln. Punkto Meinungsbildungsprozess innerhalb der Regierung war das die ungewöhnlichste Zeit, die ich erlebt habe. In der Praxis funktionierte das, aber auf der menschlichen Ebene gab es Leerstellen. Das betraf die Kommunikation, nicht die Wahrnehmung.

**Roberts:** Was hat Nixon Ihrer Meinung nach geostrategisch erreicht?

**Kissinger:** Als er sein Amt antrat, gab es 500 000 Amerikaner in Vietnam und 50 000 waren auf dem Weg dorthin. Das psychologische, politische und strategische Problem für ihn war: Wie zieht man die Soldaten ab, ohne all jene zu verraten, die sich auf die Seite demokratischer Kräfte gestellt und damit ihr Leben riskiert hatten? Das einzig reale Problem für Nixon und mich im Vietnamkrieg war also, ob wir die Streitkräfte abziehen konn-



«Durchaus nachdenklich»: mit US-Präsident Nixon (l.) in Moskau, 1972.



«Fähigkeit, die Komplexität menschlichen Handelns zu erfassen»: Hemingway, um 1953.

ten unter Bedingungen, in denen der nicht-kommunistische Teil Vietnams eine konkrete politische Überlebenschance hatte. Meiner Meinung nach hat er dieses Ziel erreicht, doch dann brach alles zusammen – nicht in Vietnam, sondern in Washington wegen Watergate. Zweitens: Nixon hatte die Vorstellung, dass man mit Blick auf China und Russland prüfen sollte, ob man sich die Konflikte zwischen den beiden zunutze macht und China auf die Weltbühne bringt. Zwanzig Jahre lang hatten wir engere Beziehungen zu diesen beiden Mächten

*«Grosse Staatsmänner müssen den Menschen Wege zeigen, die sie noch nie beschrritten haben.»*

als die beiden untereinander, weshalb sie gezwungen waren, ihre ideologischen Rivalitäten zu überdenken. Drittens: Im Nahen Osten hat Nixon es geschafft, den Friedensprozess, der bis dahin als ein grosses Gesamtprojekt galt, in Teilschritten anzugehen, so dass dabei eine Reihe von Friedensabkommen herauskam. Amerika konnte auf diese Weise die Mittlerrolle übernehmen, die Grossbritannien vor der Suez-Krise gespielt hatte. Am Ende seiner Präsidentschaft hatte Amerika eine führende Rolle gespielt. Nixon hat sich für ein militärisch starkes Amerika eingesetzt und zugleich für Abrüstungsgespräche plädiert, weil er wollte, dass das Potenzial einer Auslöschung der Menschheit nicht aus dem Blick geriet. Und er wollte durch diese Gespräche auf den Gegner einwirken, wobei die Wehrhaftigkeit Amerikas aber nie in Frage stand. Nixon besass den Mut, unsere Streitkräfte während der Jordanien-Krise 1970 und während der Nahost-Krise 1973 in Alarmbereitschaft zu versetzen. Während der Indien-Pakistan-Krise handelte er trotz nahezu weltweiter Kritik nach dem Grundsatz, dass die Sowjetunion nicht als

Hauptakteur in Südasien auftreten sollte. Auch wenn uns das einige Konflikte mit Indien bescherte, war das die Vorbedingung dafür, wie wir das den Indern seinerzeit regelmässig erklärt hatten, dass wir Indien nach dem Ende der Krise als tonangebenden Akteur in der Region anerkennen würden.

#### 6 — HEMINGWAY UND DIE ZUKUNFT

**Roberts:** Konrad Adenauer hat Sie einmal gefragt, ob aus Ihrer Sicht grosse Staatskunst heute noch möglich sei. Das war 1967. Darf ich Ihnen die gleiche Frage stellen: Sehen Sie heute Staatsmänner vom Kaliber der sechs, die Sie in Ihrem Buch porträtieren?

**Kissinger:** Der Druck, der heute auf Politikern lastet, ist so enorm, dass ein Denken in langen Zeiträumen und auf Basis gelebter historischer Erfahrungen – für Churchill war das zur zweiten Natur geworden – heute kaum noch möglich ist. Ich wüsste keinen westlichen Politiker, der dies verkörpert. Das ist eine grosse Gefahr, denn es bedeutet, dass



„Ich glaube, man nennt es Mauser...“

jeder Demagoge, der Ressentiments bedient, unverhältnismässig viel Einfluss haben kann. Das ist das grösste Problem für die Zukunft der Demokratie. Grosse Staatsmänner müssen ihre Gesellschaft verstehen und an sie glauben. Aber sie müssen auch über sie hinausweisen, den Menschen Wege zeigen können, die sie noch nie beschrritten haben.

**Roberts:** Ihr Buch ist voller denkwürdiger Formulierungen und Aphorismen. Wer hat Sie als Autor besonders beeinflusst?

**Kissinger:** Wie Sie aus unserem Gespräch ersehen, haben mich Churchill und de Gaulle sehr beeindruckt. Stärker beeinflusst bin ich aber von Hemingway, weil ich gern auf Ausschmückungen verzichte und mich möglichst knapp ausdrücke. Die Fähigkeit, die Komplexität menschlichen Handelns zu erfassen, ist so etwas wie ein Glaubensartikel. Das gehört zu den Aufgaben des Historikers.

**Roberts:** Was glauben Sie, welchen Platz werden Sie in der Geschichte einnehmen?

**Kissinger:** Darüber habe ich noch nicht nachgedacht, weil es immer wieder Brüche in meinem Leben gegeben hat. Es verläuft nicht geradlinig vom Anfang bis zu dem Punkt, wo ich jetzt stehe. In meiner Jugend hätte ich mir nie träumen lassen, dass ich einmal US-Aussenminister sein würde. Ich bin tief davon überzeugt, dass Amerika – bei all seinen Unzulänglichkeiten – eine positive Kraft und für eine stabile Welt unverzichtbar ist. Ich habe mich in diesem Teil der Welt engagiert. Mir war es immer wichtig, Diplomatie und Geschichte zu verstehen, dabei erfüllt von tiefer Dankbarkeit gegenüber dem Land, das mich und meine Familie aufgenommen hat. Und angesichts des technologischen Wandels, inklusive künstlicher Intelligenz, wird sich in hundert Jahren zeigen, wie das historische Urteil ausfällt.

**Roberts:** Ich habe nur noch eine Frage, und die lautet: Sie sind 99. Worum wird es in Ihrem nächsten Buch gehen?

**Kissinger:** Wenn ich ein Projekt abgeschlossen habe, dauert es meist drei Jahre, ehe ich ein neues Projekt beende. Ich beschäftige mich zurzeit mit mehreren Themen, in einem Jahr werde ich Ihre Frage besser beantworten können. Wie ist das bei Ihnen? Sind Sie am Ende eines Projekts, oder fangen Sie gerade etwas Neues an?

**Roberts:** Nein, ich habe eine Hypothek, ich muss also, bevor ich mit einem Buch fertig bin, schon das nächste quasi in Angriff nehmen. Mr Kissinger, vielen Dank für das Gespräch!

**Kissinger:** Ich danke Ihnen.

Mit freundlicher Genehmigung von *The Spectator*

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

**Henry Kissinger:** Staatskunst. Sechs Lektionen für das 21. Jahrhundert. Bertelsmann. 608 S., Fr. 53.90

Führungsseminar mit Kissinger: Seite 60



# LITERATUR UND KUNST

Historiker  
Götz Aly über den  
blinden Fleck in  
der deutschen  
Kolonialdiskussion.  
*Peter J. Brenner, Seite 65*

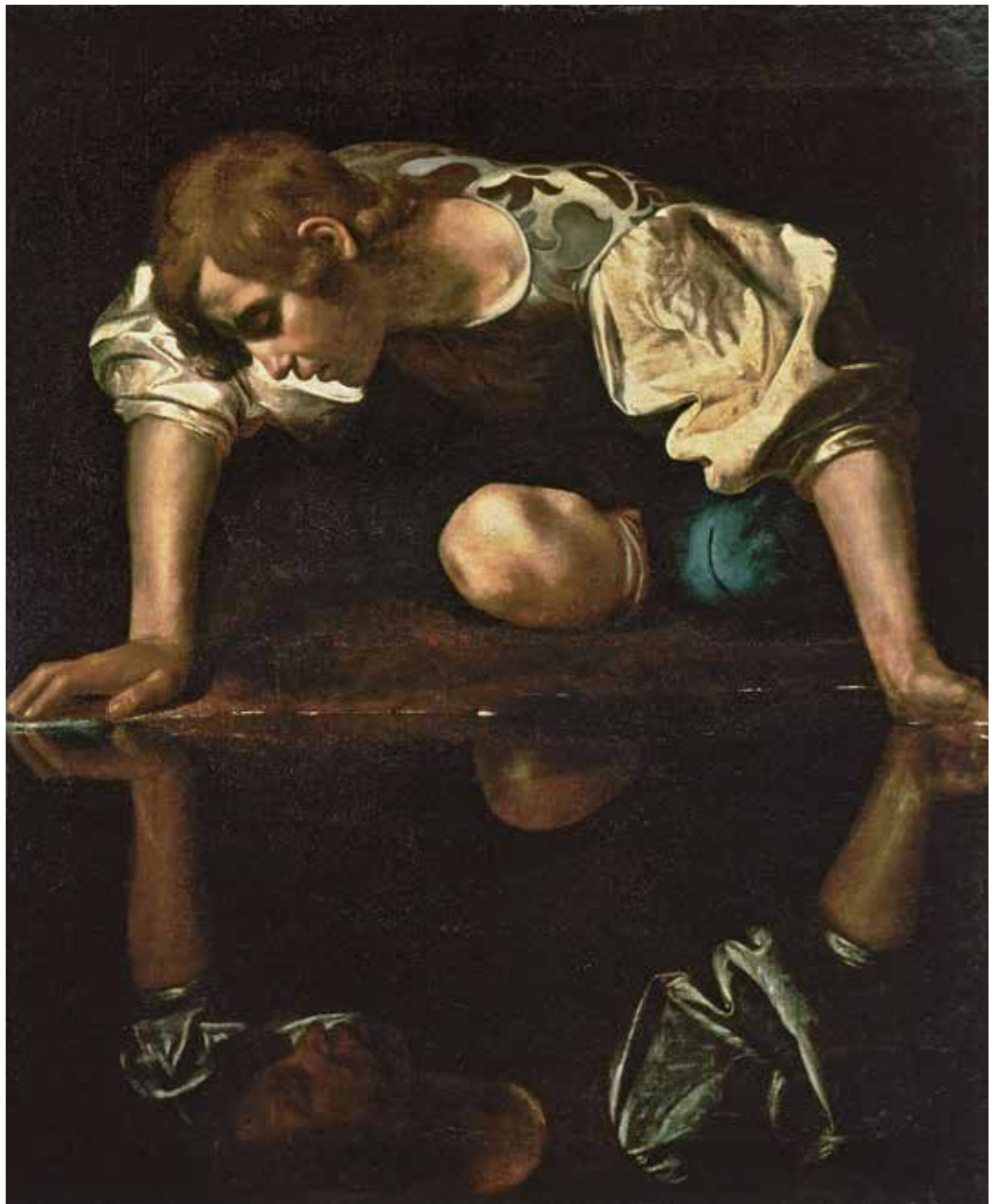
Herausgegeben von Daniel Weber

**Michelangelo Merisi da Caravaggio, Narziss, 1599** – Er hungerte ein Leben lang, obwohl es ihm nicht an Nahrung mangelte. Um satt zu sein, brauchte er Ruhm und Ehre, Anerkennung, Frauen und Lustknaben, Alkohol, Glücksspiel, und stets lief er mit einem Schwert durch Rom und hieb alles nieder, was ihn daran hinderte, Caravaggio (1571–1610) zu sein. War die Welt nicht so, wie er sie haben wollte, wurde er cholerisch.

Caravaggio gilt als der erste in der langen Reihe der verruchten Künstler, aber das ist kaum mehr als eine Etikette. Vielmehr war er ein Hedonist, der sein Individuelles für ein Universum hielt, in dem er der herrschende Master war. Sein Wesen war seiner Zeit weit, weit voraus.

Er verwundete mit seiner Malerei den damals vorherrschenden Manierismus, der nett war und von einem naiven Spiritualismus, so lange, bis er verblutete und nichts mehr übrigblieb als das nackte Leben. Das machte ihn gleichzeitig zu einem Halbgott und einem Teufel. Kein anderer Maler hatte so viele Feinde wie er, und manchmal scheint es, er sei in seiner Grenzenlosigkeit sein grösster Feind gewesen. Natürlich starb er früh, die Todesursache ist umstritten; Malaria sagen die einen, Hirnhautentzündung die andern, aber vermutlich hatte er sich einfach so sehr an sich selbst überfressen und aufgeregt über eine Welt, die nicht für ihn allein gemacht war, dass sein Herz aufhörte zu schlagen.

Er war, wenn man so will, der Prototyp eines Menschenschlages, der sich 400 Jahre später endgültig in verfeinerter Form durchgesetzt hat; gesättigt zwar, befreit vom wirklichen Hunger, und doch unfähig, im Zufriedenen und Dankbaren anzukommen, allem ausser sich selbst gleichgültig gegenüber; ein Narziss, der sich in der von ihm geschaffenen Selfie-Kultur widerspiegelt. Er scheint wie ein Wesen zu sein, das, gegen das Gefühl, sich selbst zu verlieren, sich andauernd im Bild festhalten muss. *Michael Bahnert*



*Bis nichts mehr übrigblieb als das nackte Leben.*

# Wucht, die keinen Widerspruch duldet

Die «Carmina Burana» sind das am häufigsten aufgeführte Musikwerk. Aber Carl Orffs szenische Kantate gibt nur eine knappe Vorstellung vom Reichtum der mittelalterlichen Handschrift.

Kurt Steinmann

**Carmina Burana:** Texte und Übersetzungen. Herausgegeben von Benedikt Konrad Vollmann. Deutscher Klassiker-Verlag. 1415 S., Fr. 25.90

Die «Carmina Burana» (CB) wurden am 8. Juni 1937 in der Oper zu Frankfurt am Main unter der Leitung von Bertil Wetzelsberger und der Regie des Schweizer Oskar Wälterlin uraufgeführt. Orff war 1934 auf die Ausgabe der CB gestossen. «Fortuna hatte es mit mir gut gemeint, als sie mir einen Würzburger Antiquariatskatalog in die Hände spielte, in dem ich einen Titel fand, der mich mit magischer Gewalt anzog: Carmina Burana», schrieb Orff in seinen Erinnerungen über die Entdeckung der Benediktbeurer Handschrift, die die Grundlage zu seinem bekanntesten Werk wurde.

Michel Hofmann, ein junger Jurastudent und Latein- und Griechisch-Enthusiast, unterstützte ihn bei der Auswahl von 24 der weit über 200 Nummern der Sammlung zu einem Libretto, hauptsächlich in Latein. Die Auswahl umfasst eine weite Spanne weltlicher Themen: die Wechselhaftigkeit von Glück und Wohlstand, die Flüchtigkeit des Lebens, die Freude über die Rückkehr des Frühlings sowie die Genüsse und Gefahren von Trinken, Völlerei, Glücksspiel und Wollust.

## Raffinierte Schlichtheit

Bei der Vertonung handelte es sich um eine völlige Neukomposition. Zur Entstehungszeit von Orffs Werk war noch kaum eine der originalen mittelalterlichen Melodien rekonstruiert worden. Orff ging mit dem vorgefundenen Material recht frei um. So benutzte er von mehreren Gedichten nur Teile oder Einzelstrophen für sein Chorwerk. Musikalisch ist das Werk von raffinierter Schlichtheit. Der Fortuna sind die beiden Anfangsstücke und der Schlussgesang zugeordnet. Unverändert wird der Anfangschor am Schluss wiederholt. Fortuna regiert die Welt, eine anonyme Macht, nicht die sich selbst bestimmende Gesellschaft. Eine problematische Aussage – erst recht 1937.

Die Musik der CB ist mitreissend, aber auch berauschend, gewaltsam, überwältigend, von einer Wucht, die keinen Widerspruch duldet. Das gleichmässige Rollen des alternierenden Versrhythmus, die Wiederholungen und Ostinati, der Wechsel von Forte- und Piano-, von Solo- und Tutti-Abschnitten üben eine suggestive Wirkung aus. Grossartig ist diese Musik, aber auch fragwürdig.

Carl Orffs Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus ist in den letzten Jahren verstärkt in die Diskussion gekommen, besonders durch die Veröffentlichungen des kanadischen Historikers Michael H. Kater («Komponisten im

## *Orffs Verhalten in der Zeit des Nationalsozialismus ist verstärkt in die Diskussion gekommen.*

Nationalsozialismus. Acht Porträts», 2004). Es ergibt sich das Bild eines unpolitischen Komponisten, der es dennoch verstand, sich mit den Machthabern zu arrangieren, um ungehindert seinen künstlerischen Weg gehen zu können – und der es genoss, als bedeutender Komponist hofiert zu werden.

Orff nahm zwei Aufträge der Staatsmacht an: Sein «Einzug und Reigen der Kinder» wurde zur Eröffnung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin aufgeführt. Im Auftrag der

Stadt Frankfurt überarbeitete er 1939 sein Bühnenwerk zu Shakespeares «Ein Sommernachtstraum», dessen erste Fassung 1917 erschienen war. Nun sollte es als Ersatz dienen für die Sommernachtsmusik des geächteten jüdischen Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy. 1944 wurde Orff von Hitler auf der «Gottbegnadeten-Liste» genannt, wodurch er vom Wehrmachts- und Arbeitseinsatz an der Heimatfront freigestellt war.

Orff war ein Freund von Kurt Huber, einem der Gründer der Widerstandsgruppe «Weisse Rose», der für sein Engagement 1943 hingerichtet wurde. Nach dem Ende des Nationalsozialismus soll Orff versucht haben, nachträglich Profit aus dieser Freundschaft zu schlagen, indem er laut Kater gegenüber der Entnazifizierungskommission behauptet haben soll, selbst Mitglied der «Weissen Rose» gewesen zu sein, was nicht der Fall war. Für diese Behauptung finden sich allerdings keine Belege in den Akten des Entnazifizierungsverfahrens. Abschliessend wurde Orff als Mitläufer eingestuft. Er durfte seinen Beruf weiter ausüben.

«Carmina Burana» heisst übersetzt «Beurer Lieder» oder «Lieder aus Benediktbeuern». Es ist der Name einer Sammlung von 254 mittellateinischen, viel seltener mittelhochdeutschen, altfranzösischen oder provenzalischen Lied- und Dramentexten. Lange hatten sie unentdeckt in der Bibliothek des bayerischen Klosters Benediktbeuern gelegen. Die Handschrift aus dem 13. Jahrhundert stammt aber nicht aus Benediktbeuern, sondern als Entstehungsort gelten der Bischofshof von Seckau in der Steiermark oder das Kloster Neustift bei Brixen in Südtirol.

Die meisten Lieder sind mittellateinisch abgefasst, in der Sprache der gebildeten Leute dieser Zeit. Dieses Latein unterscheidet sich von der klassischen Sprache Cäsars und Ciceros durch grössere grammatische und stilistische Freiheit und durch die Möglichkeit neuer Wortbildungen. Diese Sprache war flexibel: Ob in der Wissenschaft, Poesie oder schlichten Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur, als Sprache der Kirche und der hohen Politik, des Gebets und der Lyrik – überall diente die-





Fortuna regiert: Buchmalerei im «Codex Buranus».

ses Mittellatein als übernationales Ausdrucksmittel. Diese Sprache ist es gewesen, die der mittelalterlichen Welt über Nationalitäten und Volkssprachen hinweg ihre geistige Einheit bewahrt hat.

### Liebes-, Trink- und Spielerlieder

«Im Buranus herrscht geradezu Üppigkeit an streng geregelten Formen, entfaltet sich der zweisilbige Reim mit solcher Reinheit, Sicherheit und Findigkeit, dass es nicht selten bis zur Raffinesse geht. Wenn man will, darf man diese Ohrenlust als Zeichen der Verweltlichung nehmen. [...]» So das Urteil von Josef Eberle, einem Herausgeber und Übersetzer der CB. Deren lyrische Masse variieren stark. Sie enthalten sowohl rhythmische Gedichte als auch metrisch gebaute Verse. Unterteilt sind sie in vier Gruppen.

Erstens: 55 moralisch-satirische Gedichte. Deren häufigstes Thema ist der Tadel der Habgier und eine erstaunlich weitgehende Kritik an der kirchlichen Obrigkeit. Besonders harte Hiebe musste dabei die römische Kurie einstecken, die allzu willig vom Aufkommen der Geldwirtschaft im 12. Jahrhundert profitierte. Besonders attackiert wird die Simonie, der Kauf geistlicher Ämter.

Geistige Unabhängigkeit und der Mut zur Meinungsfreiheit sind nicht Erfindungen der Renaissance, der Aufklärung oder des 19. Jahrhunderts, sondern seit der Antike konstitutive Züge des Abendlandes. Aber so scharf die mittelalterliche Satire Päpste und Kirchenleute auch angriff, stets galt der Angriff den Personen, die ihr Amt missbrauchten, in keinem Fall aber der Institution an sich. Diese

war sakrosankt. Hierin liegt ein grundsätzlicher Unterschied zur Kritik der Reformation, zum Beispiel derjenigen Luthers.

Zweitens: 131 Liebeslieder. Sie bilden die grösste Abteilung der CB. Die Fülle freizügiger erotischer Dichtung ist erstaunlich. Die mittellateinische Liebesdichtung hat im 12. Jahrhundert noch keine lange Tradition. Schüchtern sind die Anfänge im 10. Jahrhundert, im 11. stellt sich ein vereinzelt Aufblühen ein,

*In Werbespots, TV-Serien oder als Auftrittsmusik werden die «Carmina Burana» inflationär verwendet.*

aber erst nach der Mitte des 12. Jahrhunderts tritt uns ihre Fülle entgegen. Dies steht sicher im Zusammenhang mit einem Wandel des Lebensgefühls, der gefördert wurde durch eine verstärkte Beschäftigung mit dem römischen Dichter Ovid, einem Meister der Liebeselegie. Seine Elegien wurden in den CB imitiert oder übersteigert.

Drittens: 40 Trink- und Spielerlieder. Neben den Liebesliedern sind dies die bekanntesten Gedichte der CB. In ihnen zeigt sich die Kehrseite einer Welt der festgefühten Ordnungen. Hemmungslos wird gespielt, bis der Spieler bis aufs Hemd ausgezogen ist, zügellos wird gebechert, bis der Trinker auf der Strasse liegt.

Viertens: Sechs längere geistliche Theaterstücke. Diese Spiele bilden die letzte grosse Abteilung. Zwei von ihnen gehören zum ursprünglichen Bestand der Handschrift, vier weitere sind nur wenig später, jedenfalls noch im 13. Jahrhundert, hinzugefügt worden. Die Geschichte dieser Spiele begann spätestens im 10. Jahrhundert mit einer kurzen dialogischen Erweiterung zum Text des österlichen Frühgottesdienstes.

Die CB sind ohne die Namen ihrer Verfasser niedergeschrieben worden. Angaben in der Parallelüberlieferung haben es aber ermöglicht, dass manchem Gedicht sein Autor zurückgegeben werden konnte. So findet man einige der bedeutendsten Dichter des lateinischen Mittelalters in der Sammlung vertreten wie etwa Hugo von Orléans mit dem Beinamen «Primas», dann den als «Archipoeta» bekannten Dichter und einige andere.

In Werbespots, TV-Serien, als Auftrittsmusik bei Sportveranstaltungen oder in der Schokoladewerbung werden die CB inflationär verwendet. Orffs Vertonung wird offensichtlich als werbewirksam eingestuft. Das hängt, wie eingangs betont, mit ihrer «mitreissenden», keinen Widerstand duldenen Wucht zusammen, aber auch mit ihrem Schwung, ihrer Frische und Jugendlichkeit. Die «Carmina Burana» sind das weltweit am häufigsten aufgeführte Musikwerk – vor Beethovens 9. Sinfonie.

# Führungsseminar mit Kissinger

Urs Gehrig

Henry Kissinger: Staatskunst.  
Sechs Lektionen für das 21. Jahrhundert.  
C. Bertelsmann. 608 S., Fr. 53.90

In den tumultuösen Tagen, da mit Boris Johnson ein Staatschef stürzt, der sich in den Fussstapfen Churchills wähnte, drängt sich die Frage auf: Wie muss eine Führungspersönlichkeit beschaffen sein, um im rauen Alltag der Politik zu brillieren?

Perfekt ist also das Timing, da der Altmeister der Diplomatie, Henry Kissinger, 99, Einblick in gelebte «Staatskunst» gewährt. Er lässt sechs Exempel grosser Führungsfiguren Revue passieren. Den Reigen eröffnet er mit Konrad Adenauer, der das moralisch bankrotte Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg durch «Demut», «Integrität» und «Beharrlichkeit» zurück in die Völkerfamilie führte. Charles De Gaulle brachte Frankreich durch «Entschlossenheit» und «Willenskraft» zu neuer Grösse. Präsident Richard Nixon, Kissingers ehemaliger Arbeitgeber, verschaffte den USA durch «Einsicht in die internationalen Verflechtungen» eine Öffnung nach China. Ägyptens Präsident

*Statt zu vereinen, spalte  
das Internet die Menschheit  
«in verfeindete Stämme».*

Anwar as-Sadat präsentierte im Nahen Osten mit «geistiger Noblesse» eine Vision des Friedens. Lee Kuan Yew schuf mittels ausserordentlicher «Vorstellungskraft» einen mächtigen Stadtstaat, Singapur. Und Britanniens «Eiserne Lady», Margaret Thatcher, liess den Rumpf des verblichenen Weltreichs durch «prinzipienbasierte Führung und Zähigkeit» aufleben.

Zweierlei fällt auf an Kissingers Wahl der sechs Charaktere: Erstens pflegte er mit allen eine intensive Beziehung. Das erlaubt ihm, aus dem Vollen zu schöpfen. So sehr, dass im Laufe der Lektüre der Eindruck aufkeimt, der Untertitel des Buches müsste eigentlich «Wie ich den Lauf der Weltpolitik prägte» heissen.

Zweitens ist keine der sechs porträtierten Figuren mehr am Leben. Wodurch sich die Frage aufdrängt: Gibt es heute keine Führungspersönlichkeiten mehr? Nun hat es immer wieder Phasen gegeben, da kein herausragender Leader am Horizont auftauchte. Machiavelli erklärt «das Erlahmen der Staatsführung» in seinem Hauptwerk «Discorsi» mit «einer gesellschaftlichen Trägheit», die «durch längere Perioden der Ruhe» hervorgerufen werde. Doch sobald «widrige Zeitverhältnisse» –



Denken in langen Zeiträumen: ehemaliger US-Aussenminister Kissinger.

spricht existenzielle Krisen – einträten, schlage die Stunde neuer Führer. «Dann erst nimmt man aus Not zu jenen Männern Zuflucht, die in ruhigen Zeiten gleichsam vergessen waren.»

Solch «widrige Zeitverhältnisse» erleben wir heute. Und trotzdem ist der Westen führungslos. Die Absenz von Führungsfiguren liege, so analysiert Kissinger, an der Schnelllebigkeit unserer mediatisierten Welt. Alle sechs von ihm porträtierten Persönlichkeiten konnten sich zurückziehen, um in Einsamkeit über Strategien zu reflektieren. Die Zeit für kreative Musse, die den Weitblick schärfte, sei im Zeitalter der Raserei kaum mehr gegeben. «Der Druck, der heute auf Politikern lastet, ist so enorm, dass ein Denken in langen Zeiträumen und auf Basis gelebter historischer Erfahrungen heute kaum noch möglich ist.»

## Lichtgestalten aus dem Nichts

Als Treiber der Zerstreuung identifiziert Kissinger das Internet. In der epochalen Erfindung liege enormes Zerstörungspotenzial. Statt zu vereinen, spalte es die Menschheit «in verfeindete Stämme»: «Polarität und Konformität stützen sich aufeinander und verstärken sich gegenseitig; man wird in eine Gruppe geschoben, doch schon bald kontrolliert die Gruppe das eigene Denken. Da kann es nicht verwundern, dass auf vielen modernen Social-Media-Plattformen die Nutzer in Follower und Influencer unterteilt werden; von Leadern ist nicht die Rede.»

Nach der Lektüre von Kissingers Alterswerk ist man geneigt, das Ende der Staatskunst zu verkünden. Wäre da nicht die Geschichtsschreibung, die einen Tiefenblick ermöglicht, den Kissinger uns eigentlich eröffnen müsste, dies aber bedauerlicherweise unterlässt.

Beim Übergang vom gesprochenen zum geschriebenen Wort, von der gedruckten zur ver-

tonten und schliesslich zur visuellen Kultur hat es stets Phasen der Unsicherheit gegeben, in denen man das Ende der Fähigkeit wähnte, die Zukunft verantwortungsvoll zu gestalten. Und trotzdem tauchten immer wieder Lichtgestalten auf.

Wer 1940 den Untergang Frankreichs miterlebte, hat sich kaum vorstellen können, dass wenige Jahre später General de Gaulle das Land aus der Versenkung heben würde, ein Mann, der sich des Mikrofons im fernen Exil so virtuos bediente, dass er den Kontakt zu seinem Volk am Leben erhielt, um nach seiner Rückkehr zum Helden zu reifen.

## Karibischer Bonaparte Stephen Smith

Sudhir Hazareesingh: Black Spartacus – Das grosse Leben des Toussaint Louverture.  
Aus dem Englischen von Andreas Nohl und  
Nastasja S. Dresler. C. H. Beck. 551 S., Fr. 49.90

Wer sich für Weltgeschichte interessiert, kann sich über eine elegant geschriebene und von neuen Primärquellen genährte Biografie von Toussaint Louverture nur freuen. Der Rebell, dem Haiti seine Unabhängigkeit verdankt, ist der «erste schwarze Superheld der Moderne». Er verdiente seine Sporen als Befreier der 500 000 Sklaven im damals französischen Saint-Domingue während des Emanzipationskampfes zwischen 1791 und 1794. Zuerst tat er das als General der spanischen Reservetruppen im benachbarten Santo Domingo – solange selbst das revolutionäre Frankreich seine Sklaven als «Angehörige einer fremden Nation» weiter ausschliessen wollte –, danach als die rechte, bewaffnete Hand des Gouverneurs in

der «Perle der Antillen», nachdem der Nationalkonvent im Februar 1794 – leider nur vorläufig – das Ende der Sklaverei ausgerufen hatte.

Von da an nannte sich der ehemalige Zuckerplantagensklave Toussaint Louverture (ein vielversprechender Name, auch wenn wir nicht wissen, worauf sich die «ouverture» wirklich bezog; die Spekulationen reichen von der «Eröffnung» politischer Rechte bis zur Breche in seinen Vorderzähnen, die Toussaint einem Granatsplitter verdankte). Und er sprach von Saint-Domingue nur noch als von «meinem Land». Er verteidigte es erfolgreich gegen Grossbritannien, das 15 000 Soldaten und mehr als zehn Millionen Pfund Sterling beim Versuch verlor, Frankreich seine reichste westindische Kolonie abzugeben. 1798 schloss Toussaint mit Grossbritannien ein Waffenstillstandsabkommen, ohne sich um Paris zu scheeren, und 1801 eroberte er im Alleingang Santo Domingo, um die ganze Hispaniola-Insel unter seiner Herrschaft zu vereinigen.

### Erste souveräne Sklavenrepublik

Bonaparte, der unterdessen in Frankreich an die Macht gekommen war, begriff rasch, dass diese «Insubordination» einer Unabhängigkeitserklärung gleichkam. Dies umso mehr, als Toussaint «seinem» Land eine Verfassung gab, die ihn zum lebenslangen Herrscher, wenn nicht zum «König von Saint-Domingue» machte – er nahm sich auch das Recht, seinen Nachfolger zu bestimmen. Toussaint wollte seine eigene Dynastie begründen, warf ihm einer seiner Nefen vor, der sich gegen ihn erhob, aber unterlag. Ende 1801 war Saint-Domingue ein de facto unabhängiges Land, in dem die Freiheit der Sklaven verfassungsrechtlich «unverbrüchlich» geworden war, aber die Bürger wie Sklaven behandelt wurden. Auf den Plantagen hatte ein Knüppel (*cocmacac*) die Peitsche ersetzt.

Im gleichen Jahr, 1801, vereinbarte Frankreich mit seinem englischen Erzfeind eine Waffenruhe, die zur Aufhebung der britischen und amerikanischen Seeblockade führte. Das erlaubte Bonaparte, ein 20 000 Mann starkes Expeditionskorps nach Saint-Domingue zu entsenden, um die Kolonie wieder an die Kande zu nehmen. In seinem letzten grossen Kampf gelang es Toussaint, die französischen Truppen hinreichend auszubluten, um ihnen im Mai 1802 einen Waffenstillstand aufzuzwingen. Den Rest überliess er dem Gelbfieber. Tatsächlich unterlag das erschöpfte französische Heer achtzehn Monate später, und Frankreichs Kolonie wurde 1804 ein neuer Staat: Haiti, die erste souveräne Sklavenrepublik.

Aber diesen Sieg errang Jean-Jacques Dessalines, einer von Toussaints Generälen. Toussaint selbst war von den Franzosen bereits im Juni 1802 in eine Falle gelockt worden und im April 1803 in einer Festung im kalten Juragebirge gestorben. Sein erbärmliches Ende, allein und

fern von seiner Heimat, ist das unwürdigste Kapitel einer gnadenlosen Geschichte.

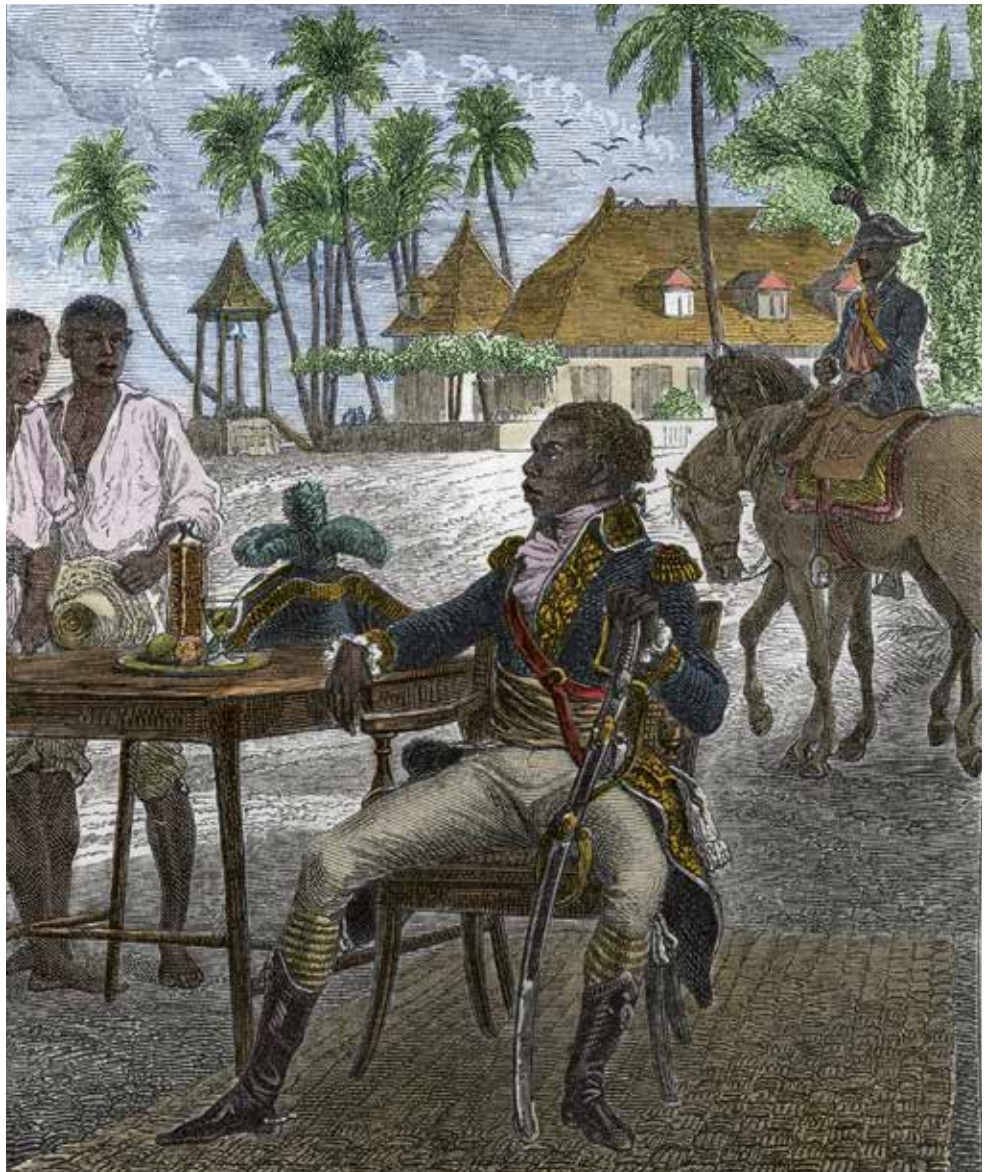
Der aus Mauritius stammende britische Historiker Sudhir Hazareesingh, der sich bereits als Biograf Napoleons und de Gaulles einen Namen gemacht hat, will diese Geschichte in Toussaints «Stimme wieder zum Leben erwecken» und «die Welt mit seinen Augen

### *Toussaint, einmal am Staatsruder, billigte den Kauf von Sklaven aus Afrika.*

sehen». Aber die Welt kommt in seinem Buch etwas zu kurz – dass Haitis Unabhängigkeit und der Verkauf Louisianas 1803 an die Vereinigten Staaten Frankreichs Ende als transatlantische Weltmacht besiegelten, wird da nicht klar. Und was Toussaints Stimme betrifft, handelt es sich eher um einen Sirenen- gesang. Wie alle grossen Strategen kommunizierte Toussaint nicht, um seine Gedanken

zu verraten, sondern um gezielte Botschaften auszusenden. Er ist, in Hazareesinghs Worten, «ein Meister in der Kunst kalkulierter Mehrdeutigkeit».

Umso wichtiger sind die Enthüllungen, die wir Hazareesinghs gründlicher Arbeit in den Archiven verdanken. So lernen wir, dass Toussaint bereits zehn Jahre vor dem Sklavenaufstand dank seiner Nähe zu seinem weissen Plantagenbesitzer ein freier Mann war und dass er «nach seiner Befreiung mindestens einen Sklaven besass und zwischen 1779 und 1781 [...] eine Kaffeeplantage mit dreizehn Sklaven pachtete» – von denen einer Dessalines war, den Toussaint nie als Nachfolger in Betracht zog. Wenn man hinzufügt, dass Toussaint, einmal am Staatsruder, «den Kauf von Sklaven aus Afrika» billigte, um die Plantagenwirtschaft wieder in Schwung zu bringen, dann verdoppelt sich der «schwarze Spartakus» als ein karibischer Bonaparte, das heisst ein militärisches Genie, dessen Wille zur Macht sich von revolutionären Ideen nährte.



*Führte Haiti in die Unabhängigkeit: General Toussaint Louverture.*

# Rückzug ins eigene Zimmer

Sylvie-Sophie Schindler

**Dominique Fortier:** Städte aus Papier.  
Vom Leben der Emily Dickinson. Luchterhand.  
187 S., Fr. 29.90

Der Mensch ist einer, der in die Welt geworfen ist. Mit dem Verlassen des Uterus findet er sich in einem Aussen wieder, das nichts gemein hat mit dem vormaligen Geborgenheitsraum. Diese Ur-Erfahrung beschrieb der Mathematiker und Philosoph Blaise Pascal mit dem Satz: «Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume erschreckt mich.» Wäre es da nicht besser, zu fliehen? Doch wohin? Und lockt nicht zugleich das noch Unbekannte? Vielleicht ist Leben vor allem und zuallererst ein stetes Oszillieren zwischen Weltflucht und Weltsucht. Nur Elfenbeinturm-Figuren wie etwa Emily Dickinson machen den Anschein, aus dieser Pendelbewegung ausgestiegen und der Welt endgültig abhandengekommen zu sein. Allein: Stimmt das?

In ihrem letzten Lebensdrittel verliess die im Jahr 1830 geborene Emily Dickinson, die entschieden und ganz gegen den Zeitgeist der Ehe und dem Mutterdasein trotzte, kaum

*Keine Fremdbestimmung. Schon gar keine Pflicht gegenüber Gott – das Frömmliche war ihr zuwider.*

mehr ihr Zimmer, das sie in ihrem Elternhaus in Amherst, Massachusetts, bewohnte. Ausschliesslich in Weiss gekleidet, überliess sie sich dort der über sie hereinbrechenden Flut der Worte – ihre Produktivität war erstaunlich. «Sie versteckt sich nicht, zieht sich nicht zurück. Sie ist im Herzen der Dinge, tief in sich selbst versunken, im Gleichgewicht zwischen den Bienen im Garten und den zwei Bären, dem Grossen und dem Kleinen, die bei Einbruch der Nacht am Himmel erstrahlen [...]», so schildert Dominique Fortier den Zustand, in dem sich die grosse, geheimnisvolle Dichterin befunden haben könnte. Und es könnte auch wahr sein, dass es ein «vollkommenes Leben» gewesen ist, «rund und voll wie ein Ei». Und dass «die Welt an Intensität gewonnen hat, seit sie sie von der Höhe ihres Zimmers aus betrachtet».

Die Konjunktive sind nicht zu vermeiden, sind vielmehr zwingend, denn die Geschichte der Emily Dickinson ist eine, in der man weitestgehend auf Spekulationen angewiesen ist – zu wenig ist bekannt und verbrieft. Auch Fortier, die zu den wichtigsten Stimmen der franko-kanadischen Literatur zählt, bleibt in «Städte aus Papier» fast nur, eine weisse Leinwand auf-



**Radikal:** Emily (Cynthia Nixon, l.) und Lavinia Dickinson (Jennifer Ehle) in «A Quiet Passion».

zuspannen, auf der sie, verknüpft mit dem wenigen, was man über Emily Dickinson weiss, Projektionen ablaufen lässt. Ihre biografische Annäherung an eine aussergewöhnliche Frau, die in weltliterarischer Reihung mit Edgar Allan Poe und Walt Whitman steht, gründet nicht ausschliesslich, aber vor allem auf intuitiven, episodisch gefassten Atmosphären, die sich zu warmen, poetischen Bildern verdichten.

Das liest sich behaglich. Schon bald glaubt man, gemeinsam mit der präsenten Erzählerin, in einem alten Fotoalbum zu blättern und dabei in Erinnerungen an eine Verwandte zu schwelgen, die einem besonders lieb und teuer war. Sieh mal Emily, wie sie vom Kuchen nascht, der in der Küche abkühlt. Und schau, hier sammelt sie Blüten für ihr Herbarium. Und dort liegt sie, umringt von ihren Geschwistern, rück-

lings im Schnee. Und wieder: Es lässt sich nicht genau sagen, wie es gewesen ist. Aber: Muss es das? Wahrheitsfindung wird meist überschätzt, allein deshalb, weil etwas viel schwerer wiegt, wie einst die amerikanische Intellektuelle Joan Didion in banaler Wucht konstatierte: «Wir erzählen uns Geschichten, um zu leben.»

Wie jemand zurückgezogen in einem Zimmer lebt, lässt sich nicht nur auf eine Weise schildern. Vielleicht ist alles, was sich darüber denken lässt, ohnehin ein Irrtum. Denn: «Es ist nicht wahr, dass sie nur noch ihr Zimmer hat. Sie hat Starengesang, tintenschwarze Novembertächte, Hagelschauer im Frühling, vertraute Stimmen, die zusammen mit dem Geruch von Brot im Ofen aus dem unteren Stock heraufdringen...» Wie eigentlich lässt sich die selbstgewählte Isolation begründen?

Auch Fortier fahndet, wie viele vor ihr, nach einem Wendepunkt, wird aber ebenso wenig fündig: keine Tragödie, kein Trauma, keine Offenbarung.

Es ist wohl mit Emily Dickinson so gekommen, weil sie sich radikal für sich selbst entschieden hat. Keine Fremdbestimmung. Schon gar keine Pflicht gegenüber Gott – das Frömmliche war ihr zuwider. Einzig eine, im kantischen Sinne, Pflicht gegenüber ihrer Begabung. Von ihrem Talent wussten allerdings die wenigsten Zeitzeugen – zu Lebzeiten veröffentlichte sie lediglich sieben ihrer fast 1800 Gedichte.

## Geheimagenten im Altersheim

Rolf Hürzeler

**Richard Osman:** Der Mann, der zweimal starb. Aus dem Englischen von Sabine Roth. List. 448 S., Fr. 25.90

Eine britische Agentin im Ruhestand erhält im Altersheim Post von einem Verstorbenen. Gleich verspürt sie den Ehrgeiz junger Jahre, um dem Rätsel auf die Spur zu kommen. Das ist die Ausgangslage im zweiten Kriminalroman des englischen Schriftstellers Richard Osman. Einmal tot – das reicht in dieser Geschichte also nicht, und man ahnt, dass die Lebenserwartung des toten Briefabsenders nicht mehr allzu gross ist. Das ist so absurd, wie es tönt.

Der 51-jährige Richard Osman gehört zur britischen TV-Prominenz. Er machte sich einen Namen als Produzent und Quizmoderator. In Talk- und Fernsehshows ist er gerngesehener Gast, weil er unverblümt über sein persönliches Leben redet, etwa über eine hartnäckige Essstörung. Nach seinem ersten Krimi, «Donnerstagsmordclub», ist jetzt der zweite erschienen, mit dem gleichen Personal.

Dieses hat es in sich. Eine Seniorengruppe in der Altersresidenz eines fiktiven Hafendörfchens kämpft wild entschlossen für das Gute, eine Art 68er Garde im Ruhestand – mit mehr oder weniger allen Tassen im Schrank. Der Kopf der Alten ist Elizabeth, die das ominöse Schreiben erhalten hat. Ihr stehen unterschiedliche Charaktere zur Seite, etwa die niedliche Joyce, die gegen die achtzig tippelt und auf ihrer Suche nach neuen amourösen Eskapaden niemals aufgibt. Oder Ron, ein von der Gerechtigkeit beseelter Labour-Anhänger, der sich dem Londoner Fussballklub West Ham United verschrieben hat. Autor Osman weiss, wovon er schreibt; er selbst winkt mit dem Fähnchen des Fulham FC.

Osman erzählt keine fadengerade Kriminalgeschichte. Er zeichnet vielmehr ein Sittenbild

der britischen Gesellschaft in der Provinz. So schlagen zugehörnte Jugendliche einen der Rentner nieder, um sein Mobiltelefon zu behändigen. Oder eine Drogenhändlerin zieht die Fäden im lokalen Milieu und ist der Polizei fast immer ein, zwei Schritte voraus. Vor allem aber ist die New Yorker Mafia hinter Diamanten her, die der Verstorbene gestohlen haben soll. Dieser ist übrigens mit einer Serviererin in der Altersresidenz liiert, was das Verwirrspiel komplett macht.

In diesem Beziehungsgeflecht lebt es sich ziemlich gefährlich, wie diese Serviceangestellte erfahren muss: «Eine Kugel hat ihr das halbe Gesicht weggefetzt und ihr schönes rotes Haar rot gefärbt.» Das Tötungsdelikt kommt nicht von ungefähr, denn auch sie arbeitete im Versteckten für den britischen Geheimdienst, dessen Arbeitsplätze in diesem Roman alles andere als sicher sind.

Die köstliche Thriller-Parodie lebt von den angejahrten Protagonisten und ihren Lebensweisheiten, etwa wenn Joyce tieferen Einsichten nachhängt: «Ich merke immer wieder, wie wichtig es ist, einfach ein Gläschen zu trinken und zu schwatzen, selbst wenn sich rundherum die Leichen türmen.» Da spürt der Leser, dass das Alter mehr zu bieten hat als alltägliche Schiessereien.

Im Lauf der Lektüre stellt sich heraus, dass die alten Leutchen zwar für jedes Spässchen zu haben sind. Nicht aber die Diamanten-Mafia, die es ziemlich ernst meint. Sollte sie nämlich

### *Osman zeichnet ein Sittenbild der britischen Gesellschaft in der Provinz.*

nicht zu ihren Diamanten kommen, droht sie, einen um den anderen Alten auszuschalten, angefangen mit dem gutmütigen Labour-Mann. Ungerecht ist das Leben. Da kann man sich nur wünschen, dass zum Schluss doch noch alles gut kommt. So dass Autor Osman nicht umhinkommt, von weiteren Abenteuern des «Donnerstagsmordclubs» zu schreiben.



„Auf die moderne Tastatur sind wir besonders stolz.“



## Die Bibel

### Das christliche Minimum

Die christliche Gemeinde begann nicht als gleichgeschaltete Gruppe, sondern als Zusammenschluss von unterschiedlichen Individuen. Die zuvor orthodoxen Juden verlangten, dass sich alle (Männer) beschneiden liessen. Das löste einen Streit und eine Aussprache aus mit dem Ziel, sich irgendwie zu einigen. Eine Delegation mit Paulus und Barnabas reiste nach Jerusalem, um sich mit den Ältesten und den andern Aposteln zu beraten. Der Streit war heftig und dauerte lange. Paulus und Barnabas erzählten von den wundervollen Taten Gottes unter den Heiden, obwohl diese weder beschnitten noch sonst wie mit jüdischen Bräuchen vertraut waren. Es sei daher unnötig, auf diesen Traditionen zu beharren. Ausschlaggebend sei allein die Gnade Gottes, die er in Christus offenbart habe.

Dieses Votum löste ein langes Schweigen aus. Schliesslich erinnerte Jakobus daran, dass zum jüdischen Bekenntnis ohnehin die Hoffnung gehöre, dass Gott aus den Trümmern Israels etwas Neues baue und sich zugleich den Heiden zuwende. Als verbindliche Verpflichtung blieb ein Kern von wenigen Punkten: Enthaltung von jeglichem Götzendienst, von Unzucht und von Opfermagie. Weitere Lasten sollen den Christusgläubigen nicht auferlegt werden.

Die Einigung darauf hielten sie schriftlich fest und verbreiteten sie in den verschiedenen Gemeinden durch Meldeläufer, die zugleich erklären und erzählen konnten. Die christliche Kirche erweist sich hier als «Institution light». Und christliche Glaubenslehre, auch wenn sie lesenswerte Bibliotheken füllt, darf das Minimum nicht vergessen, aus dem sie hervorgegangen ist. Da ist weder Kostüm noch Herrschaft, weder Haarspalterei noch Vielschreiberei. Da sind vielmehr Impulse des Heiligen Geistes, die die Menschen zu Gott und zueinander führen. (Apostelgeschichte 15)

Peter Ruch

# Koloniale Räuberhöhlen

Völkerkundemuseen im Westen sollen die «mit Blut getränkten» Exponate zurückgeben. In der Restitutionsdebatte geht Moral vor Recht.

Peter J. Brenner

Humboldt-Forum: Schlossplatz Berlin.

Eigentlich wollte man diesmal alles richtigmachen. Mit der 2002 vom Deutschen Bundestag beschlossenen Wiedererrichtung einer preussischen Schlossfassade im Herzen der deutschen Hauptstadt hatte man sich eine schwierige erinnerungspolitische Debatte eingehandelt. Um den Fehlgriff zu heilen, gab man dem Ganzen den Namen «Humboldt Forum» und lud sich damit auch noch eine koloniale Schulddebatte auf. Denn das Humboldt-Forum sollte, unter anderem, rund 20 000 Exponate des weltberühmten Berliner Ethnologischen Museums beherbergen. Es werde so zu einem «einzigartigen Weltort der Künste und Kulturen»; die «Kulturen der Welt» sollen gezeigt, Dialogbereitschaft, Weltoffenheit, Toleranz und Diversität demonstriert werden.

Es kam anders. 2017 gab es einen publizistisch angeheizten Streit über den Umgang mit den Objekten aus der Kolonialzeit. Am Ende des Jahres goss der französische Staatspräsident Emmanuel Macron weiter Öl ins Feuer der deutschen Debatte. In der Universität der frankofonen Hauptstadt von Burkina Faso, Ouagadougou, umschmeichelte er seine 800 studentischen Zuhörer als «jeunesse africaine», schwärmte von einer gemeinsamen Zukunft und versprach nebenbei die Rückgabe kulturellen Erbes aus französischen Museen innerhalb der nächsten fünf Jahre. Macron wusste, was er tat. Frankreich hat massive wirtschaft-

liche, politische und militärische Interessen in diesem Teil Westafrikas, über den es einmal kolonial geherrscht hat. Da kann eine kulturpolitische Geste nicht schaden. Aber sie kam wahrscheinlich zu spät. Ein Jahr nach Macrons Rede wurde im ebenfalls frankofonen Dakar das seit Jahrzehnten von der panafrikanischen Bewegung geforderte Musée des civilisations noires eröffnet. Geplant, gebaut und mit rund 35 Millionen Dollar finanziert wurde es von der Volksrepublik China.

## Objekte der Begierde

Von solchen geostrategischen Überlegungen ist die deutsche Restitutionsdebatte weit entfernt. Anfang Juli 2022 übergaben gleich zwei Mitglieder der deutschen Bundesregierung vor laufenden Kameras zwei Benin-Bronzen an Vertreter der nigerianischen Regierung. Warum eigentlich? Ganz einfach: Es geht um Moral. Denn seit Beginn dieser Diskussion stehen die Völkerkundemuseen – die sich heute gerne auch «Weltkulturen-Museum» oder «Museum Fünf Kontinente» nennen – unter dem Verdacht, koloniale Räuberhöhlen zu sein. Im Mai 2019 reagierten die Museumsdirektoren der deutschsprachigen Länder mit ihrer «Heidelberger Stellungnahme» auf den öffentlichen Druck. Die Unterzeichner hüten sich, irgendwelche Rückgabeverprechen zu machen.

Beteiligt waren 21 deutsche Museen – die drei sächsischen Häuser einzeln gezählt –, sechs Schweizer und ein österreichisches. Zählt man nur die in den deutschen Häusern nach den jeweils eigenen Angaben vorhandenen Objekte zusammen, dann kommt man auf knapp drei Millionen Verdachtsfälle. Rund 97 Prozent allerdings ruhen unsichtbar in Depots, oft chemisch kontaminiert, und Kenner schätzen, dass 15 Prozent nicht einmal inventarisiert sind. Ingeheim wünscht sich sicher mancher Museumsdirektor, sich im Zuge der Restitutionsdebatte unter Mitnahme eines moralischen Bonus dieses kolonialen Ballastes zu entledigen – man spricht vornehm von «Entsammlung». Aber sie würden die Erfahrung machen, dass niemand die Stücke haben will.



*Sprachlose Opfer, wortmächtige Intellektuelle:*

Denn es sind nur wenige Objekte, auf die sich die Restitutionsbegierde richtet, nämlich genau die, die im Zuge einer westlichen Sammlungs-, Ausstellungs- und Kunsthandlungspraxis zu globalen Kultobjekten veredelt worden sind. Im Zentrum stehen die Benin-Bronzen. Dass es sich hier um «Raubkunst» handelt, ist unbestreitbar. Sie wurden 1897 bei einer britischen «Strafexpedition» – auch die aufgewecktesten Journalisten und Wissenschaftler verwenden bis heute den Begriff ohne Anführungszeichen – aus dem Palast des im heutigen Nigeria gelegenen Königreichs Benin geraubt. Rund 4000 Objekte wurden nach Europa verschleppt und in alle möglichen Länder, darunter auch die Schweiz, verkauft. Die «Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland» verzeichnet 1226 Benin-Bronzen in fünfzehn deutschen Museen; 170 davon sind tatsächlich aus Bronze, der Rest aus den unterschiedlichsten Materialien.

Durch den brutalen Raub seien sie, so heisst es, «mit Blut getränkt» und müssten zurückgegeben werden. Die einer älteren Generation angehörende, aus der Schweiz stammende Göttinger Ethnologin Brigitta Hauser-Schäub-







Luf-Boot im Berliner Humboldt-Forum.

lin, die auf niemand mehr Rücksicht nehmen muss, verweist darauf, dass die Benin-Bronzen Aristokratenkunst waren und dass auch die Vorbesitzer blutige Hände hatten. Ihre Herrschaft beruhte auf Unterdrückung und Gewalt, es gab blutige interne Machtkämpfe, aggressive Eroberungszüge, Menschenopfer, brutale Folter. Das wäre der andere, der vorkoloniale Teil der «afrikanischen Identität», der durch die Restitution wiederhergestellt würde. Darüber redet man lieber nicht.

Und über etwas anderes redet man in Deutschland auch nicht. Der Historiker Götz Aly weist in seinem 2021 erschienenen Buch «Das Prachtboot» auf einen blinden Fleck in der deutschen Kolonialdiskussion hin. Das «Prachtboot» ist ein seit 2018 im Humboldt-Forum buchstäblich eingemauertes Schmuckstück der ethnologischen Sammlungen: ein reichverziertes, erst in den 1890er Jahren, aber nach jahrhundertealten Traditionen gefertigtes, fünfzehn Meter langes Auslegerboot. Es wurde auf der Insel Luf, damals Teil der deutschen Kolonie Deutsch-Neuguinea, heute Papua-Neuguinea, gebaut und 1903 nach Berlin verbracht – geraubt, wie Aly entgegen

den Versicherungen der heutigen musealen Besitzer plausibel machen kann. Konsequenter fordert Aly die Rückgabe des Bootes an das Papua New Guinea National Museum in Port Moresby. Der Raub des Bootes war Teil einer gewalttätigen deutschen Kolonialherrschaft, die mit «Strafexpeditionen», Zwangsarbeit und Vernichtung der Lebensgrundlagen im Effekt genozidal gewirkt hat.

#### Weltkultur der globalen Kultureliten

Diese Opfer sind bis heute sprachlos geblieben. Das liegt nicht nur daran, dass die Insel Luf mit ihren heute 200 Einwohnern gegenüber den geschätzten 210 Millionen Bewohnern Nigerias geostrategisch belanglos ist. Es liegt vielmehr an der öffentlichen Meinungslenkung in der Kolonial- und Raubkunstdebatte. Diese Diskussion ist keine Auseinandersetzung zwischen den ehemaligen Kolonien und den Kolonisatoren, zwischen Nord und Süd. Es ist vielmehr ein Familienstreit unter globalen Kultureliten, von dem die regionalen Bevölkerungen ausgeschlossen sind. Die Wortführer, so schwarz sie auch sein mögen, sind Intellektuelle, so-

zialisiert oder zumindest akademisiert an und oft auch alimentiert von westlichen Universitäten. Das gilt für die ersten Protagonisten des «Postkolonialismus» – der damals noch «Négritude» hieß –, für Léopold Senghor, Aimé Césaire, Frantz Fanon ebenso wie für die aktuellen Wortführer Achille Mbembe, Felwine Sarr oder die in den USA lebende nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie, die im September 2021 an der Seite des deutschen Bundespräsidenten das Humboldt-Forum teileröffnen durfte.

Die Restitutionsdiskussion wäre gar nicht zu führen ohne den ständigen Rückbezug auf das westliche System des Wissens und des Denkens, die okzidentalen Rechts- und Moralvor-

#### *Die Rückgabediskussion wurde ausgerechnet vom kongolesischen Despoten Mobutu angestossen.*

stellungen, die staatstheoretischen und juristischen Begrifflichkeiten. Das Konzept «Museum» bleibt eine westliche Erfindung, auch wenn die Häuser in Dakar, Port Moresby oder in Lagos stehen. Selbst wenn man Objekte von hier nach da verschiebt – «transloziert» sagt man heute –, ändert sich daran nichts.

Es gibt weder im nationalen noch im internationalen Recht irgendeine Verpflichtung für Museen, ihre kolonialen Bestände, gleich, wie sie zustande gekommen sind, an irgendwen zurückzugeben. Das wissen alle Beteiligten sehr genau. Sie wissen aber auch, an welchen Fäden sie ziehen müssen, um die Puppen tanzen zu lassen. Die Kunst besteht darin, aus der Frage des Rechts eine Frage der Moral zu machen. Die Rückgabediskussion wurde ausgerechnet von dem lupenreinen kongolesischen Despoten und Kleptokraten Mobutu in der Generalversammlung der Vereinten Nationen 1973 im Namen der «afrikanischen Authentizität» angestossen.

Inzwischen gibt es ein dichtes Geflecht von internationalen Regulierungen und Vereinbarungen, Schuldzuweisungen und Reuebekenntnissen. Es ist das gleiche Muster, das sich in der Klima- und der Migrationspolitik bewährt hat. Am Ende steht die Etablierung eines Soft Laws, jenseits geltender Rechtsverhältnisse und fernab von jeder demokratischen Legitimation. Die ethnologischen Museen werden so zum Einfallstor für die Nivellierung regionaler Kulturlandschaften durch globale Eliten. Wie es inzwischen ein Weltklima und eine Weltbevölkerung gibt, wird es bald auch ortlose Weltkultur geben; mit Objekten ohne Eigenschaften, glattgeschliffen in den immergleichen Schuld- und Sühneritualen, widerstandslos der Deutungsmacht globaler Kultureliten ausgeliefert. Ob man sich das wirklich wünschen soll?



„Und hier unsere Diesel-Lösung.“

## Fernsehen

### Zu wenig positive Nachrichten

René Hildbrand

News-Sendungen: Alle Kanäle.

«Wo bleibt das Positive in den Nachrichtensendungen?» Das ist ein Klassiker unter den Zuschauerfragen an die Fernsehsender. Die Welt ist, wie sie ist, aber sie wird in den News-Sendungen schwärzer gemalt, als sie ist. Schlechte Nachrichten können nicht ignoriert werden, aber sie kommen in den Informationsformaten zu häufig vor. Diese werden zu sehr von Toten belebt. Es gibt eine Fokussierung auf Negatives. Das ewig Schlechte kann bei den Menschen Ängste schüren. Ohnmachtsgefühle stellen sich ein. Mit entmutigenden Bildern werden Gefühle von Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit erzeugt. News tun nicht mehr gut.

Doch die Welt ist nicht nur ein grausamer Platz. Gute Nachrichten werden zu wenig gewürdigt. Ich halte nichts von den Slogans «Only bad news are good news» oder «If it bleeds, it leads». Zugegeben: Positive Nachrichten und Geschichten sind schwieriger zu finden. Aber sie könnten den Menschen erst recht in schwierigen Zeiten ein bisschen Hoffnung und Mut geben. Es gibt Portale und Rubriken, die sich ausschliesslich guten Meldungen verschrieben haben. Das TV-Publikum erwartet mehr Inspirierendes. Konstruktiver Journalismus ohne Pädagogik ist gefragt. Zuversichtliche Nachrichten tun gut. Deshalb sind sie wichtig. Wir sehen regelmässig Kurzberichte über erquickliche Kulturveranstaltungen am Schluss der «Tagesschau». Das ist gut gemeint, aber es reicht nicht. In den Nachrichtensendungen aller Kanäle erstrebenswert wäre zumindest am Weekend eine Rubrik mit dem Arbeitstitel «Positive Dinge, die diese Woche passiert sind».

## Film

### Walhalla-Sause

Wolfram Knorr

Thor: Love and Thunder (USA, 2022).  
Von Taika Waititi. Mit Chris Hemsworth,  
Natalie Portman, Tessa Thompson

Eigentlich ist er der Langweiler der Avengers und ein bisschen unbeholfen. Zwar sorgt er in der Galaxie mit seinem Hammer für Ordnung und ist auf der Erde deshalb ein Popstar, der kommerziell nach allen Regeln des Marktes gemolken wird, aber der Flachskopf aus dem hohen Norden kapiert einfach nicht, dass Medizinforscherin Jane Foster (Natalie Portman) ihn liebt (er sie auch, aber Galaxienretter haben andere Sorgen). Sie leidet an Krebs, macht Chemotherapie, was Donnergott Thor (Chris Hemsworth) die Kraft nimmt (im übertragenen Sinn). Hilfe findet sie in einem Mythenbuch mit dem Hinweis, Thors geflügelter Hammer besitze Genesungskräfte. Statt Chemotherapie Griff zum Hammer, und aus der Forscherin wird The Mighty Thor.

Aber davor ist Thor erst mal «Endgame»-depressiv und hängt mit den «Guardians of the Galaxy» rum. Der Marvel-Cinematic-Universer Nerd kennt – wie der Bibliophile die Gutenberg-Bibel-Inkunabel – alle winzigen Details (weshalb hier nix weiter erläutert wird). Weil

aber ein schauerlicher Bogyman den Götterhimmel zu dezimieren beginnt, wird Thor, der Puritaner unter den Göttern (aus dem hohen Norden!), hellwach. Der killt Götter? Und als der Schreckensmann auch noch als Unterwelt-Rattenfänger die Kinder von New Asgard, geleitet von King Valkyrie (Tessa Thompson), entführt, schreiten Thor und The Mighty Thor, King Valkyrie und Thors treuer Begleiter, der wandelnde Steinhauken Korg (Taika Waititi), zur Tat, um dem Butcher, der sich amoklaufend durch die Götterwelt fräst, das Handwerk zu legen. Und das wird heftig.

Mit dem Götterschlächter Gorr («Gorr the God Butcher and Thor the Butch God»), von keinem Geringeren als Christian Bale gespielt,

*Noch nie wurden Superhelden so erfrischend durch den Kakao gezogen.*

beginnt der jüngste Marvel-Blockbuster «Thor: Love and Thunder». Es ist der vierte Soloauftritt Thors und der zweite des Hollywood-Spessvogel-Regisseurs Taika Waititi («Jojo Rabbit»), der den Steinhauken Korg spielt – oder besser: ihm eine Stimme gibt. Gorr also ringt im brütenden Wüstenstaub mit seiner Tochter ums Überleben. Die Tochter stirbt, und Gorr macht seinem Gott Rapu schwere Vorwürfe: «Warum meine Tochter?» «Tja, ein Opfer muss sein», ist die aufgeräumte Antwort. Darauf killt er



Hammer mit Genesungskräften: «Thor: Love and Thunder».

Rapu und schwört, alle Götter – weil unbrauchbar – zu liquidieren. Gorr sieht so aus, wie er heisst: halb Marilyn Manson, halb Clown Pennywise und viel Voldemort. Letztlich sucht auch er nur Liebe, und sein Gott spottet nur darüber. Was für eine Welt!

### Blockbuster mit Ironie

Während es Gorr innerlich zerreisst, geniesst Thor, blond und blauäugig, derweil seine Popularität in einem Themenpark, in dem gerade ein Götterbühnenstück zur Aufführung kommt, mit Matt Damon als Loki (Bruder Thors) und Sam Neill als Odin (Thors Vater). Es gibt noch mehr Cameo-Auftritte (einige fielen aus unerfindlichen Gründen der Schere zum Opfer), da hört Thor von Gorr's Wirken und eilt mit seinen Kumpels zum Göttertreff, einer Mischung aus trumpscher Hotelloobby, Busby-Berkeley-Show-Bühne und Galaktischem Senat à la «Star Wars». Chef-Gott Zeus (Russell Crowe), den goldenen Blitz wie ein Zepter in der Hand, rauscht in die Versammlung, begleitet von ranken Göttinnen, auf einen goldenen Thron («Ladies and gentlemen! The man, the myth, the legend: Zeus!») und möchte sofort klären, wo und wie die nächste Orgie stattfindet.

Thor findet das dekadent, meldet sich lautstark, verlangt Solidarität wegen Gorr. Zeus verweigert sie ihm, Thor wird aufsässig, wird nach vorne gebeten, von Zeus mit Hilfe seines Blitzes komplett entkleidet, worauf die



Damen beim Anblick entzückt in Ohnmacht fallen.

Noch nie wurden Superhelden so erfrischend durch den Kakao gezogen. Zwar trüffelte man häufig die Blockbuster mit Ironie, um den allzu heroisch tiefenden Ernst der Kraftkerle bei ihren Kämpfen um den Erhalt des Universums etwas abzufedern; aber weiter ging man nie. Die Hardcore-Fans mit ihren verbiesterten Puzzeleien um die Figurenzusammenhänge verbieten sich eigentlich jeden Anflug von Humor. Folglich wurde in der Fundamental-Gemeinde bereits gemosert und gemeckert, dass so manches fehl am Platz sei. Nach dem Motto: Über Thor lacht man nicht. Dabei eignet sich der Walhalla-Flügelhelm-Träger besonders, und Chris Hemsworth entpuppt sich als Talent. Es passt zur Mythos-Sause, dass Christian Bale als asche-

*Wir nehmen kein  
Blatt vor  
den Mund,*

ohne es vorher zu bedrucken!



gesichtiger Gorr mit faulem Gebiss die Superhelden-Parodie in den allerschwärzesten Humor kippen lässt. Bale ist dafür bekannt, keinen Humor zu haben (zumindest in seinen Rollen), und deshalb ideal für den «Götterschlächter».

Die natürlich unvermeidlichen Action-Szenen mit Energie-Blitzen und Rumgefliege, mit lautem Gezische und Hammer-und-«Stormbreaker»-Axt-Gedonner folgen fast dem physikalischen Gesetz der Raumakustik: Je tiefer die Kontrahenten beim Kämpfen ins All sinken (auch mal auf einem kleinen schwarzweissen Planeten landen), desto lauter die Geräusche (um emotionale Wirkung zu erzielen). Neben treffenden Gags wird gekalauert, was das Zeug hält. Taika Waititi bringt die besten Voraussetzungen mit: Der Neuseeländer ist halb Maori (väterlich) und halb jüdisch-russisch (mütterlich).



### Alben für die Ewigkeit

Lou Reed: Transformer

Aufmerksam auf Lou Reed wurde ich durch meinen Onkel aus London, der mir eines Tages das Velvet-Underground-Album «Loaded» mit «Sweet Jane» und «Who Loves the Sun» schenkte. Es war ein ungewöhnlicher, herrlicher Sound in meinen Ohren.

So richtig ins Herz traf mich dann aber Reeds Soloalbum «Transformer», das von David Bowie mitproduziert worden war. Die Songs waren ausgereifter, klarer und noch mehr auf den Punkt gebracht. Es war auch Lou Reeds erstes Solowerk, das ausserhalb von New York und der dort ansässigen Factory-Szene um Andy Warhol weltweit wahrgenommen wurde.

Dieser Andy Warhol sagte zu Lou Reed, er sollte mal einen Song schreiben, der «Vicious» heisst. Es wurde der rockige Eröffnungssong mit der Kultzeile: «Vicious, you hit me with a flower ...»

«Perfect Day» ist in seiner Schlichtheit wohl einer der schönsten Lovesongs überhaupt. Was kann man seiner Liebsten nach einem rundum gelungenen Tag inklusive Nacht denn Schöneres vorspielen? «Oh, it's such a perfect day, I'm glad I spent it with you. Oh, such a perfect day, you just keep me hanging on ...»

Der unumstössliche Höhepunkt ist natürlich «Walk on the Wild Side», die witzige Trans- und Homo-Hymne auf die sogenannten fünf Warhol superstars. Locker-flockig im Shuffle-Groove, sparsam instrumentiert, mit Sprechgesang, wunderbar eingesetzten Backgroundsängerinnen und dem herrlichem Sax-Solo am Schluss. Perfekt produziert, kommt dieser legendäre Hit daher mit einer selten gehörten Entspanntheit und diesem lasziven erotischen Touch. Alles stimmt hier – Musik für die Ewigkeit.

Chris von Rohr

## Fotografie

# Zeichen- und Spurenleser

Angelika Maass

Georg Aerni: Silent Transition. Fotostiftung Schweiz, Winterthur. Bis 16. Oktober.  
Katalog: Scheidegger & Spiess. 192 S., Fr. 49.–

Georg Aerni, 1959 in Winterthur geboren, hat ein Auge für Oberflächen und Strukturen, für Naturwerk und Menschenwerk, für die Orte, wo beides zusammenfindet, sich gegenseitig (an-)verwandelt, Dialoge führt, auch widersprüchliche, wo es die Zeit zu spüren bekommt oder gar aus der Zeit fällt. Der Künstler, der heute in Zürich lebt und arbeitet, wenn er nicht gerade unterwegs ist, hat an der ETH Architektur studiert und war mehrere Jahre als Architekt tätig. Schon damals war Fotografie für ihn sehr wichtig. Aber erst bei seinem Pariser Aufenthalt von 1992 bis 1994 entdeckte er als Autodidakt die Fotografie ganz für sich. Wenig später konnte er in Paris seine erste Einzelausstellung präsentieren.

### Übergang und Vergehen

Was für ein Zeichen- und Spurenleser ist seitdem aus ihm geworden! Was für ein Entdecker von kleinen und grossen «Monumenten», was für ein Bildzauberer – und wie gross ist die Konzentration, die aus seinen Werken spricht, fragend, feststellend, Folgen bedenkend. Georg



**Absolutes Gespür für Komposition:**  
Al Kasabgi, Ägypten 2018.

Aerni, ein Künstler mit geduldigen Augen, einem absoluten Gespür für Komposition. So ist es, hier und jetzt, sagen seine Bilder; von daher rührt, zumindest in meiner Wahrnehmung, ihre eigenartige Schönheit. «Ich suche Bilder, auf denen eingeschriebene Zeit sichtbar wird», sagt er.

Nun hat ihm Peter Pfrunder, Direktor der Fotostiftung Schweiz, seine erste grosse Museumsausstellung eingerichtet: «Georg

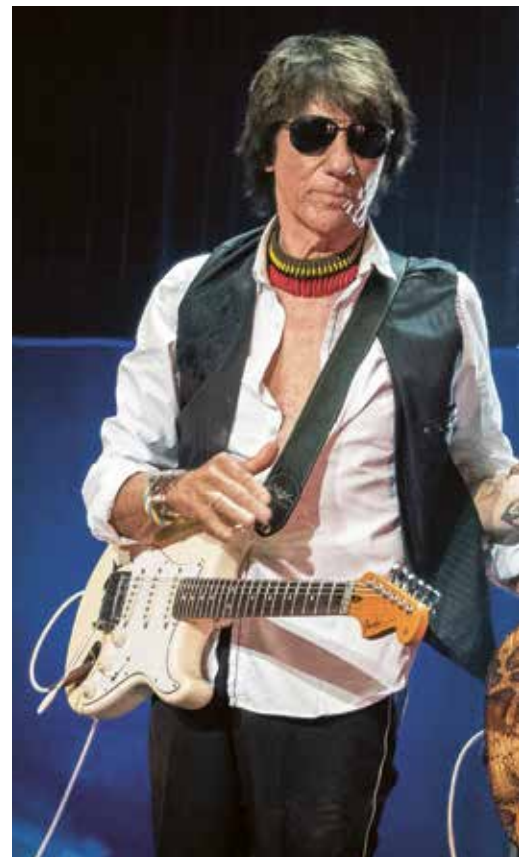
Aerni – Silent Transition». Sie zeigt neben einigen früheren Werken aus dem Besitz der Fotostiftung lauter Arbeiten, die nach 2011 entstanden sind, dem Jahr, in dem die umfangreiche Monografie «Sites & Signs» erschien. Gut neunzig Exponate sind es insgesamt, grossformatige Einzelbilder und Beispiele aus zum Teil umfangreichen Serien und Foto-Essays, die jüngsten aus dem vergangenen Jahr. Die 2018 geschaffene Serie «Silent Transition» – stiller, leiser, schweigender Übergang – hat sowohl dem neuen Buch als auch der Ausstellung den Titel gegeben. Für diese Serie hat sich Aerni in die Metropolitanregion Kairo begeben und die oft turmhohen, wie Container wirkenden Wohngebäude festgehalten, die sich als informelle Siedlungen ins Ackerland des Nildeltas hinein-

### Wie immer bestechen Aernis Foto-Tableaus durch ihre Schärfe, ihre beharrliche Genauigkeit.

fressen. Wie einschneidend das ist und welche Schicksale sich hinter den verschlossenen Fassaden verbergen, bleibt offen; dass «Transition» nicht nur Übergang, sondern auch Vergehen bedeuten kann, lässt sich erahnen.

Wie immer bestechen Aernis Foto-Tableaus, aufgenommen mit der Grossformatkamera, durch ihre Schärfe, ihre beharrliche Genauigkeit, durch ihre schwer durchschaubare Ruhe, vielleicht auch teilnehmende Distanz beziehungsweise distanzierte Teilnahme – alles Aspekte, die die Motive zumindest für diesen erarbeiteten Bildmoment zu Denkmälern erheben. Bedenklich wie im Fall der künstlichen Plastikmeerlandschaft in der Provinz Almería, die nicht nur in Sachen Wasser Raubbau betreibt. Heiter wie die Felsbrocken mit ihren Efeufrisuren im Bergsturzgebiet von Goldau. Überwältigend in ihrer scheinbaren Unverrückbarkeit wie die Bergwände von «Falten und Schichten» oder seltsam in ihrem Ruinenzauber wie die alten Taubentürme in Apulien.

Ob der Fotograf in der Schweiz, im Süden von Italien und Spanien oder in Ägypten unterwegs ist, gut, planvoll und meist von langer Hand vorbereitet: Immer bleibt er offen für Unvorhergesehenes, für Zufall, für unerwartete Konstellationen. Für Erkenntnis. So hat er im März 2018, als im Weisstannental für kurze Zeit der Schnee fehlte, gefrorene Wasserfälle fotografiert, die sich als schönste Gebilde vor graugrünem Grund abheben («Auszeit»). So hat er 2021 entlang von Maggia und Bavona die vorübergehende Ordnung («Ordine temporaneo») festgehalten, die das Hochwasserschwemmgut als wilde Land-Art im Uferbereich geschaffen hatte, auch das ein Werk der Natur. Man muss es «nur» sehen und als Bild «ausschneiden», sich ein Bild machen von dem, was ist, was war und vielleicht sein wird.



Jugendtraum: Jeff Beck und Johnny Depp.

## Pop

# Piraten im Geiste

Peter Kemper

Jeff Beck / Johnny Depp: 18.  
Rhino Records / Warner. RHI 629961.2

Jeff Beck & Johnny Depp: Auditorium  
Stravinski, Montreux. 15. Juli

Da Jeff Beck selbst kein guter Sänger ist und das spätestens seit seinem Sing-along-Hit «Hi Ho Silver Lining» von 1967 auch weiss, hat er früh aus seiner Not eine Tugend gemacht: Dann lass ich eben meine Gitarre für mich singen! Seine vollkommen anstrengungslose Virtuosität, sein seltenes Gespür für feinste Klangnuancen und sprachähnliche Phrasierung, seine Liebe zu hypnotischen Melodielinien und seine stilistische Offenheit – all das macht den Saiten-wizard aus Wallington noch immer zur Ausnahmeerscheinung in der zeitgenössischen Gitarrenszenen. Doch das eigentliche Alleinstellungsmerkmal des 78-jährigen ist der unbedingte Wille, sein Spiel mit jedem neuen Album ein Stückchen weiter über die Grenzen des Machbaren hinauszutreiben.

Dass er sich nun mit dem skandalumwitterten Schauspieler Johnny Depp zusammengerauft hat, dürfte dennoch viele Fans verstören. Was könnte der ausser seiner Prominenz wohl beisteuern? Muss er nicht im Vergleich mit Beck



balladen und Soul-Grooves bis zu brachialen Post-Punk-Sounds und Industrial-Beats. Allein Jeff Becks Gitarre hält diese wilde Mixtur zusammen. Auch wenn er auf dem ganzen Album keinen einzigen Blues spielt, so schwingt doch in jedem Ton das Sentiment dieser afroamerikanischen Musikform mit: Melancholische Klanggesten mischen sich mit angriffslustigen Powerchords und schliessen Muddy Waters und Bo Diddley mit zeitgenössischer Geräusch-Ästhetik kurz.

Beck ist längst zu einem enzyklopädischen Gitarristen gereift, der den sehnenenden Schmelz des Beach Boy Brian Wilson («Caroline, No») ebenso leichthändig in Saitenschwingungen verwandeln kann wie die düstere Aura eines Lou Reed («Venus in Furs»). Ob im Velvet-Underground-, im Killing-Joke-Cover oder in John Lennons «Isolation» – immer schmiegt sich Depps rauchige Stimme perfekt dem Charakter des jeweiligen Stücks an. In der schmachtenden Everly-Brothers-Ballade «Let It Be

Me» gibt er den sentimental Crooner, der am liebsten in das Mikrofon hineinkriechen und den Hörer umweglos umgarnen möchte.

wie ein krampfhaft jugendlicher Schmalspur-Rocker wirken? Dabei ist Depp durchaus kein unbeschriebenes Blatt in der Szene: Mit den Hollywood Vampires sorgte er ab 2015 zusammen mit Alice Cooper und Joe Perry dafür, dass durch zahlreiche Coverversionen die Erinnerung an die verstorbenen Saufkumpane von einst aus der «Rainbow Bar» in L. A. (John Lennon, Keith Moon, Keith Emerson, Marc Bolan u. a.) nicht allzu schnell verblasst.

### Unverschämte Jugendlichkeit

Schon bei ihrer ersten Begegnung 2016 spürten Beck und Depp, dass sie nicht nur über einen ähnlichen Humor verfügen, sondern auch musikalische Seelenverwandte sind. Drei Jahre später begannen sie, an einem gemeinsamen Album zu arbeiten. Dabei wird Beck nicht müde, zu beteuern, dass er seit Jahren keinen derart kreativen Partner mehr gehabt habe und dass Depp die treibende Kraft des neuen Albums «18» gewesen sei.

Der Titel verdankt sich der unverschämten Jugendlichkeit, die beide schlagartig verspürten, als sie anfangen, gemeinsam zu spielen. «Wir scherzten darüber, dass wir uns wie Achtzehnjährige fühlten.» Von diesem Geist unbeschwerter Freiheit sind denn auch die dreizehn Stücke beseelt – elf Coverversionen aus dem übervollen Aufbruchsjahrzehnt der Sechziger und zwei Depp-Kompositionen. Die stilistische Bandbreite ist verblüffend. Sie reicht von irischer Dudelsackmusik über verträumte Liebes-

gitarre «This Is a Song for Miss Hedy Lamarr» anstimmt. Das Lied über die tragische Hollywood-Diva und verhinderte Erfinderin – als Gegnerin des Nationalsozialismus wollte sie 1940 für die Alliierten eine Art Funkfernsteuerung für Torpedos entwickeln – entpuppt sich als heimlicher Höhepunkt des Konzerts. Depps aufgerauter Sprechgesang verbündet sich unterschiedslos mit den subtilen Gitarren-Licks von Beck.

Auf der Bühne wirken Depp und Beck, als würden sie schon ewig als Blutsbrüderpaar agieren. Dass der Sänger im moderaten Piraten-Look nicht nur ein Rock-'n'-Roll-Darsteller, sondern ein ernsthafter Musiker und Komponist ist, wird spätestens klar, wenn Depp zu den Schrammel-Akkorden seiner Akustik-

### *Auf der Bühne wirken Depp und Beck, als würden sie schon ewig als Blutsbrüderpaar agieren.*

Und so kommt der zuletzt arg gebeutelte Leinwandheld seinem Jugendtraum einen Schritt näher: «In Filmen gibt es immer jemanden, der dir sagt, was du zu tun und zu lassen hast. Im Rock aber habe ich dieses Gefühl totaler Freiheit, das mir mein Schauspielerjob eben nicht erlaubt.»

gitarre «This Is a Song for Miss Hedy Lamarr» anstimmt. Das Lied über die tragische Hollywood-Diva und verhinderte Erfinderin – als Gegnerin des Nationalsozialismus wollte sie 1940 für die Alliierten eine Art Funkfernsteuerung für Torpedos entwickeln – entpuppt sich als heimlicher Höhepunkt des Konzerts. Depps aufgerauter Sprechgesang verbündet sich unterschiedslos mit den subtilen Gitarren-Licks von Beck.

## Jazz Überwindung der Schwerkraft

Peter Rüedi

Chris Speed: Light Line. Intakt CD 364

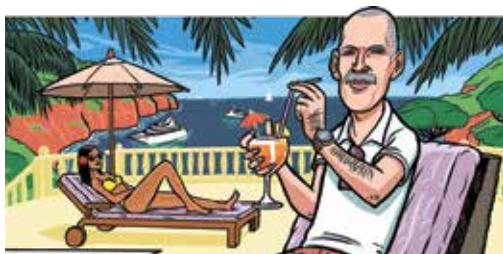
Diese CD ist in mehrfacher Hinsicht ein sowohl starkes als auch ein sehr fragiles Stück. Ein ganzes Album Klarinette solo mag manch einem als Zumutung erscheinen, mehr noch: Jazz ist nach Ansicht vieler eine Kunst der Kommunikation, des geplanten oder instinktiv-telepathischen Interplay zwischen spontanen Improvisatoren mit dem Ziel, nicht nur die Zuhörer, sondern sich gegenseitig selbst zu überraschen. *The sound of surprise*, um mit der Kritikerlegende Whitney Balliett zu sprechen.

In einem anderen Sinn hat Chris Speed (1967 in Seattle geboren) sich selbst und uns überrascht, als er sich 2020 im Lockdown der Pandemie zu diesen instrumentalen Selbstgesprächen entschloss, etüdenartig zunächst im eigenen Home-Office, ohne Absicht auf Veröffentlichung wohl. Dann aber blieb die Beschäftigung mit eigenen Erfindungen und Stücken von grossen Vordenkern wie Eric Dolphy, Julius Hemphill, Ornette Coleman, John Coltrane und Paul Motian einerseits, solchen von Partnern aus seiner langen Karriere andererseits nicht ohne Konsequenzen für die musikalische Substanz, letztlich auch in der Abfolge der fünfzehn Piècen auf der CD mit dem schönen Titel «Light Line».

Überraschend ist diese in mehrfacher Hinsicht. Zum einen ist Speed in vielen Formationen zwischen (vornehmlich New Yorker) Avantgarde und formal geschlossenerem Jazz als Freigeist immer ein besonders sensibler Teamplayer, alles andere als ein grüblerischer Solipsist, vielmehr ein hochenergetischer Kommunikator. Aus jüngerer Zeit seien hier nur die Gruppen respektive Alben «Human Feel» (Weltwoche Nr. 14/19) und «Broken Shadows» (Weltwoche Nr. 20/21) genannt (beide auf Intakt, beide Meisterwerke). Zum andern bläst Speed zwar seit seiner Jugend die Klarinette, ist aber gemeinhin besser bekannt als Tenorsaxofonist.

So haftet dem solistischen Klarinettenprojekt mit seiner trockenen Melodiosität durchaus etwas Asketisches an, bei aller virtuos filigranen Ornamentik und Arpeggio-Kunst (ein Stück wirbelt er mittels Zirkularatmung ohne ein einziges hörbares Atemholen runter!). Andererseits ist Speed ein Meister der musikalischen Selbstbescheidung, der sparsamen *mise en place*. Am schönsten in einem abschliessenden nachdenklichen Stück von Paul Motian. Skeptikern des Solounternehmens sei zu Geduld geraten. Dessen Magie, sozusagen die Überwindung der Schwerkraft, stellt sich im Lauf dieser CD mit Sicherheit ein.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Meine Ermüdung

Mark van Huissing

Wie viel ist ein Wort beziehungsweise Ausdruck wert? Viel, wenn es sich dabei um das treffende Wort respektive den treffenden Ausdruck handelt. Die deutsche Sprache ist eine genaue, in ihr zu schwindeln, fällt schwer. Ein paar Begriffe haben es ins Englische oder Amerikanische geschafft, darunter Kindergarten, Zeitgeist oder Bildungsroman. Leichter kann man sich auf Englisch durchmogeln, wenn man etwas sagen möchte, das besser klingt, als es gedacht ist. Und worin die Englischsprachigen uns überlegen sind: im zeitnahen Erfinden und Exportieren von Beschreibungen, die ein Lebensgefühl oder, meinetwegen, den Zeitgeist knapp, aber präzise dennoch wiedergeben. Zum Beispiel Work-Life-Balance oder Cancel-Culture.

Und natürlich das Lebensgefühl du jour: *outrage fatigue*, Empörungsermüdung. Oder wie es auf [Urbandictionary.com](http://Urbandictionary.com) umschrieben wird: «Erschöpfung und Entropie [untätiger Zustand], die von zu viel Empörung hervorgerufen wird, entsteht in Wellen, etwa während Wahlkämpfen».

Das waren noch unschuldige Zeiten, als Wahlkämpfe der Grund für Empörungsermüdung waren. Und lang her, dünkt's einen, 2016 oder so, vor sechs Jahren, eine Ewigkeit. Spätestens 2017, als die durch Aktionen von Präsident Trump verursachte erste Empörungswelle, besser: der *outrage*-Tsunami, über uns und die Welt schwappte, war's vorbei mit der Harmlosigkeit. Drei Jahre voller Entrüstung später, Anfang 2020, erreichte die Pandemie (fast) unser Land, Norditalien war einer der Covid-19-Hotspots mit Tausenden Toten – und aus Entrüstung wurde Entsetzen.

Schlimmer wird's nimmer, nicht wahr? Die Frage ist rhetorisch, kann man heute schreiben mit dem Erkenntnisgewinn seit dem 24. Februar dieses Jahres, als Russland seinen grossangelegten Überfall auf die Ukraine begann. Die Empörung über die vom russischen Präsidenten Wladimir Putin befohlene Invasion des gesamten Staatsgebiets der Ukraine ist riesig (bei den allermeisten Leuten jedenfalls).

Und zwar zu Recht, finde ich. Andererseits ging's von da an noch steiler bergab mit dem Entrüstungsvermögen des Durchschnittsmenschen in entwickelten Ländern – hätte *outrage fatigue* Hände, hätte sie in den vergangenen 123 Tagen (bis zum Redaktionsschluss Ihres Kolumnisten) mit beiden um sich gegriffen. Supermarkt-, Schul- oder Nachtclub-Shootings in Amerika, Norwegen und Dänemark? Traurig, aber irgendwie gehen solche einem zurzeit weniger nahe als auch schon. Was wohl mit der Fallhöhe zu tun hat, seit Nachrichten von Bomben auf Einkaufszentren und Wohnhäuser in Europa tägliche News-Routine sind (oder waren, *outrage fatigue* hielt sogar bereits hier Einzug, das strahlt auf die Berichterstattung aus).

Abtreibungsverbot in Amerika? Ach, wissen Sie... Erdbeben in Afghanistan? Arme Leute, aber... Knappes Gas in der Schweiz und drum kühle Wohnungen im nächsten Winter? Ein Problem, doch ich kann mich nicht um alles kümmern...

Ich mich auch nicht, übrigens (um alles kümmern). Mit anderen Worten: typisch Journalist/Kolumnist. Einige von uns sind in der Lage, die Lage tipptopp aufzuzeigen, «Situationsanalyse» sagt man dem. Diese beansprucht in der Regel fast den ganzen zur Verfügung ste-

*«Erschöpfung und Entropie, die von zu viel Empörung hervorgerufen wird, entsteht in Wellen.»*

henden Platz. Für grosse Würfe, auch bekannt als «Lösungsfindung», ist dann meist bloss noch ein kleiner Abschnitt übrig.

Das ist hier nicht anders. Aber MvH versucht es wenigstens: Fatigue, Ermüdung, schafft in meinen Augen vor allem der 24-Stunden-News-Kreislauf, genutzt mittels Smartphone. Wer soll da wach, frisch und flink bleiben? Ich rate nicht ab vom Nachrichtenverzehr, da könnte ich mir ja gleich in den Fuss schiessen. Doch

ich empfehle, besonders sogenannte soziale Medien nicht pausenlos und überall zu gebrauchen sowie vor allem ihnen nicht zu viel Glauben zu schenken.

Montag ist Zahltag sozusagen. Dann kommt jeweils die Gerätebetriebsdauerauswertung (Rechner, Tablet, Smartphone, *watch*): «Deine Bildschirmzeit war letzte Woche 12 Prozent weniger», das sind gute Nachrichten. Die am längsten geöffnete App: «Cooking», das sind bessere Nachrichten. Was ist das Gegenteil von *outrage fatigue* – Empathieaufmerksamkeit (*empathy alert*)? Falls es den Begriff braucht, wäre er hiermit erfunden, und erst noch von einem Deutschsprachigen.



## UNTEN DURCH

### Reisen der Zukunft

Linus Reichlin

Ich bin gerade in Florida, und das kam so: Eigentlich wollte ich nach Warschau zu meiner Tante fliegen, aber im letzten Moment strich die Swiss den Flug, weil eine der Flugbegleiterinnen sich den Knöchel gebrochen hatte. Es konnte für sie wegen des Personal mangels kein Ersatz gefunden werden, so dass die Swiss den Passagieren nach Warschau anbot, stattdessen nach Miami zu fliegen, denn auf diesem Flug waren genügend Flugbegleiter vorhanden. In Miami kostet das Hotelzimmer mit Blick auf die Stadtautobahn 280 Dollar, so dass ich nur eine Nacht blieb, denn ich hatte gehört, dass es in Tallahassee im Norden von Florida ein Motel gab, dessen Besitzer aus Prinzip weder Zeitung las noch einen Computer, noch einen Fernseher besass, da er dies alles für Erfindungen des Teufels hielt. Infolgedessen wusste er nichts von der Inflation und hatte seine Zimmerpreise nicht erhöht. Aller-

dings benötigte ich, um nach Tallahassee zu kommen, einen Mietwagen, und die Leute der Vermietungsfirma waren im Gegensatz zum Motelbesitzer über die Inflation so gut informiert, dass sie die Geldentwertung direkt an die Kunden weiterreichten. Für 148 Dollar pro Tag bekam ich einen Wagen, der, wie mir der Vermieter stolz erklärte, aus dem Fundus der Gerichtsmedizin der Stadt Miami stammte. In dem Wagen waren drei Opfer des sogenannten Palm Beach rental car ripper nach fünf qualvollen Stunden verblutet. Aber das roch man jetzt nicht mehr, denn der Wagen war mit Duftbäumchen innen und sogar aussen behängt. Ich hätte natürlich lieber einen psychologisch weniger belastenden Wagen gehabt, aber wegen der Chip-Knappheit in der Autobranche, erklärte mir der Vermieter, könne ich froh sein, dass ich nicht mit einem Velo nach Tallahassee fahren müsse.

Auf der Fahrt nach Tallahassee hörte ich im Radio, dass die Chinesen an einem einzigen Tag vierzehnmal den Luftraum von Taiwan verletzt hatten und dass jeder, der sich jetzt freiwillig zur U.S. Navy melde, eine Gratis-Schiffahrt ins Südchinesische Meer gewinne. Da Ferienreisen so unglaublich teuer geworden sind, hielt ich in Orlando bei einem Rekrutierungsbüro der Navy an, aber man teilte mir mit, als Schweizer Bürger könne ich nicht auf Seiten der USA an einem Weltkrieg teilnehmen und ausserdem sei ich zu alt für die Navy. Aber um für ein Hamand-Cheese-Sandwich an der Tankstelle zwölf Dollar zu zahlen, ist man dann nicht zu alt!

Wie auch immer, als ich in Tallahassee bei dem Motel ankam, stellte sich heraus, dass der Besitzer inzwischen bankrott war. Ich übernachtete im «Big Bend Homeless Center» und lernte dort einen ehemaligen Flugbegleiter der Swiss kennen, der in der Covid-Krise entlassen worden war und versucht hatte, in den USA eine Computerchip-Fabrik aus dem Boden zu stampfen. Jedenfalls behauptete er das mit starkem Zungenschlag. Er bot mir einen angebissenen Doppelburger für meine Nike-Turnschuhe, aber die brauchte ich noch, denn ich konnte mir den Mietwagen nicht mehr leisten und musste ja irgendwie nach New York kommen, von wo, wie ich gehört hatte, am ehesten die Chance bestand, mit einem Frachtschiff zurück nach Europa zu kommen.

Also meinen Besuch bei meiner Tante hatte ich mir anders vorgestellt! Irgendwie ist die

ganze Welt aus dem Gleichgewicht geraten, und jetzt schlittert alles eine schiefe Ebene runter, wer weiss, in welches Loch! Vielleicht ist man bald froh, wenn die Swiss überhaupt noch einmal pro Kalenderjahr wenigstens von Zürich nach Genf fliegt. «Ja, für 2000 Franken pro Ticket», sagte mein Freund Bruno, «und das Schöggeli am Schluss kriegt man nur noch in der Business-Class: Das ist unsere Zukunft.»



## FRAUEN Cameron Diaz, Rückkehrerin Julie Burchill

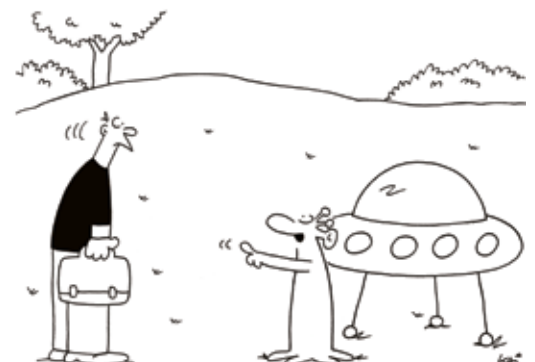
In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts richteten Frauen ihre Blicke auf Hollywood, wo es die einzigen Beispiele für junge Frauen von bescheidener Herkunft gab, die – wie zum Beispiel Marlene Dietrich, Greta Garbo oder Joan Crawford – im Leben wie auf der Leinwand machten, was sie wollten. Doch als Frauen im richtigen Leben mehr Freiheit erlangten, schien es, als müssten sie dafür auf der Leinwand bestraft werden, und mehr und mehr wurden sie nur geschätzt, solange sie jung waren. Mae West war fast vierzig, als sie in den dreissiger Jahren nach Hollywood kam; 2004 war die 29-jährige Angelina Jolie nur ein Jahr älter als Colin Farrell – und musste seine Mutter spielen. Deshalb freue ich mich so, dass mein liebster Filmstar, Cameron Diaz, die vor acht Jahren «in den Ruhestand gegangen» war mit der Begründung, sie werde durch Hollywood «infantilisiert», nun mit fünfzig ins Filmgeschäft zurückkehrt.

In ihrer zwanzig Jahre langen Karriere machten ihre Filme Umsätze von mehr als vier Milliarden Dollar, und das schaffte sie aus eigener Kraft, ohne irgendwelche Connections. Sie war

eine Schulkameradin von Snoop Dogg, und ihre kubanische Familie war «keineswegs privilegiert: Wir sammelten Limonadenbüchsen, um Geld zu verdienen, denn zwanzig Dollar mehr oder weniger machten für uns etwas aus.» Mit sechzehn wurde sie Model, und mit 21 machte sie der Film «The Mask» zum Star. Einen Grossteil ihrer Karriere verbrachte sie damit, zu beweisen, dass sie nicht nur als Sexsymbol, sondern auch als Schauspielerin etwas taugte, was ihr allerhand Preise sowie Nominierungen der Screen Actors Guild und der British Academy for Film and Television einbrachte.

Sie ist linksliberal, aber unpräzise und unberechenbar: So teilt sie die für Hollywood typischen Öko-Ängste, ist aber auch Befürworterin von etwas so Unmodischem wie der Armee, unterstützt Veteranen des Irak- und Afghanistankriegs und Militärfamilien. Sie und der Musiker Benji Madden heirateten 2015. Es war eine jüdische Hochzeit mit Chuppa, den sieben Segen und dem zertretenen Glas. Die beiden sagten, sie bezeichneten sich öffentlich als jüdisch, obschon sie keine jüdischen Vorfahren hatten und, soweit man weiss, auch nie konvertiert waren. Ein paar Jahre später hätte man ihnen dies als «kulturelle Aneignung» um die Ohren gehauen. Aber Diaz steht für eine etwas zurückliegende, vernünftige und weltgewandtere Zeit, in der im Showbiz noch nicht Kummer und Empörung zum guten Ton gehörten. Es war die originelle und geheimnisvolle Geste eines angenehm rätselhaften Stars, einer Weltklasseschönheit, die gleichzeitig das Mädchen von nebenan war. Sie hat mir gefehlt. Wie schön, dass sie wieder da ist.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



„Sie sind doch Herr Müller vom Datenschutz...“



THIEL

## Historisch

**Diplomat:** Die Konferenz war ein völliger Reinfluss.

**Aussenminister:** Unsere Bemühungen haben wirklich gar nichts bewirkt.

**Mediensprecherin:** Es ist der pure Wahnsinn, wenn man sich die Unsummen vor Augen führt, die das alles gekostet hat.

**Sicherheitschef:** Alleine das Aufgebot der Armee, um die Sicherheit der Konferenz zu gewährleisten, sprengt jeden vernünftigen Rahmen.

**Aussenminister:** Und um zu kaschieren, dass die Konferenz überhaupt nichts gebracht hat, kamen wir nicht umhin, auch noch zusätzliche sinnlose Hilfgelder zu sprechen.

**Mediensprecherin:** Solche Konferenzen sind die reinste Geldverschwendung.

**Diplomat:** Die Delegierten der Teilnehmerländer werden auch dauernd ausgewechselt. Bei jeder Konferenz kommen wieder andere Delegierte, so dass wir jedes Mal wieder von vorne anfangen müssen.

**Sicherheitschef:** Und es wird geredet und geredet und geredet, bis keiner mehr weiss, was er gesagt hat.

**Aussenminister:** Und zu all dem muss ich jetzt auch noch eine offizielle Erklärung abgeben?

**Mediensprecherin:** Hier habe ich mal das Wichtigste für die Pressekonferenz zusammengefasst: «Heute ist ein historischer Tag. Menschen, die sich noch nie zuvor gesehen haben, sind zusammen an einen Tisch gesessen und haben zum ersten Mal in ihrem Leben miteinander geredet. Das ist mehr, als wir uns erhofft hatten. Und dieser grossartige Erfolg ist nicht zufällig zustande gekommen. Wir haben weder Kosten noch Aufwand gescheut. Zu den grossen, positiven Überraschungen gehört auch, dass wir erfolgreich noch zusätzliche Hilfgelder zusagen konnten. Die Konferenz darf somit in jeder Beziehung als voller Erfolg gefeiert werden.»

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Geschliffener Diamant

Eines der spektakulärsten Regierungsgebäude steht in Belgien: Das Havenhuis verbindet Alt und Neu auf bestechende Weise.



«Architekturikone»: Hafenzentrale in Antwerpen.

Antwerpen umweht seit geraumer Zeit die Aura der heimlichen europäischen In-Stadt. Hier trifft Rubens' Opulenz auf bunte Comic-Murals und bodenständige Gastronomie auf feines Hipstertum.

Seit 2016 hat die mittelalterliche Stadt auch ein neues Wahrzeichen. Es befindet sich am Hafen. Mit rund 230 Millionen Tonnen umgesetzten Gütern pro Jahr ist dieser übrigens der zweitgrösste Europas – zwischen Rotterdam und Hamburg. Der extravagante Neubau unterstreicht die Wichtigkeit des Warenumschatzplatzes noch. Damals, bei der Eröffnung, sagte Hafenpräsident Marc Van Peel: «Antwerpens Hafen liegt knapp hundert Kilometer von der Nordsee entfernt und ist entgegen seiner enormen Flächenausdehnung in der Stadt kaum sichtbar. Der Bau musste deshalb besonders herausragen – eine Architekturikone, die von weit her ins Auge sticht!»

### Wie ein glitzerndes Schiff

Diese Vorhaben haben die Flamen ohne Zweifel umgesetzt. Den Architekturwettbewerb, den die Stadt 2008 ausschrieb, gewann die legendäre irakisch-britische Baumeisterin Zaha

Hadid (1950–2016). Wenn sie Hand anlegte, wurde es aussergewöhnlich.

In Antwerpen ging es darum, die ehemalige Feuerwache so auszubauen, dass sie Platz für alle Mitarbeiter der Hafenbehörde Antwerpens bieten würde. Heute arbeiten dort rund 500 Angestellte. Hadid errichtete über dem historischen Bau eine spektakuläre Konstruktion im neo-futuristischen Stil, die auf zwei Stützen steht. Die neue Hafenzentrale gleicht einem glitzernden Schiff, gleichzeitig wirkt der Baukörper aber wie ein riesiger Edelstein. Das war natürlich Absicht, denn im Diamantenviertel Antwerpens werden die meisten Rohdiamanten weltweit gehandelt.

### Kurz nach Hadids Tod eröffnet

Mit dem «Port House» – «Havenhuis» auf Flämisch – erdachte die Architektin auf einer Fläche von über 12 000 Quadratmetern eines der auffälligsten Regierungsgebäude überhaupt. Es kostete 55 Millionen Euro. Kurz nach ihrem Tod wurde der Bau eröffnet. Besucher können das Hafenhuis inklusive des hadidschen Gebäudeaufsatzes in öffentlichen Führungen besichtigen.



# Martina Hingis

Sie war die beste Tennisspielerin der Welt. Heute ist die Familie ihr Lebensmittelpunkt. Mit dem Sport bleibt sie verbunden, und Roger Federer wünscht sie nochmals einen Grand-Slam-Titel.

**Weltwoche:** Frau Hingis, wie geht es Ihnen?

**Martina Hingis:** Hervorragend! Ich habe das Glück, eine tolle Familie zu haben. Ich reite zweimal in der Woche mein Pferd Ragana. Unsere Tochter Lia ist immer dabei – und meine liebe Mutter kümmert sich rührend um sie.

**Weltwoche:** Spielen Sie auch noch Tennis?

**Hingis:** Sicher! Ebenfalls zweimal in der Woche – und ich nehme in Wimbledon am Turnier der Legenden teil.

**Weltwoche:** Mit welchen Tennis-Stars haben Sie heute noch Kontakt?

**Hingis:** Mit Mary Pierce, Iva Majoli und meiner früheren Doppel-Partnerin Latisha Chan. Wir sehen uns an den Grand-Slam-Turnieren und machen sehr lustigen Smalltalk. Auch via Instagram sind wir verbunden.

**Weltwoche:** Gegen wen haben Sie am liebsten oder am wenigsten gern gespielt?

**Hingis:** Am liebsten gegen die, gegen die ich gewonnen habe. Am wenigsten gegen Serena

Williams, weil sie sehr gut serviert und die Big Points gut gespielt hat. Sie ist eine *zähe* und sehr nervenstarke Spielerin.

**Weltwoche:** Welche Person hat Sie am meisten beeindruckt?

**Hingis:** Ich habe mit vielen Stars spielen dürfen und auch viele getroffen, da ist es schwierig, eine Einzelne oder einen Einzelnen zu nennen. Aber dank dem Tennis durfte ich weltweit viele Bürgermeister von Weltmetropolen oder Staatsoberhäupter wie Donald Trump oder First Lady Michelle Obama kennenlernen. Unvergesslich aber bleibt die Begegnung mit Boxlegende Muhammad Ali 2003 in Orlando.

**Weltwoche:** Glauben Sie, dass Roger Federer noch einen 21. Grand-Slam-Titel holt?

**Hingis:** Es wäre toll, wenn er dies als schönen und krönenden Abschluss seiner einzigartigen Karriere schaffen könnte. Aber realistisch gesehen, wird's schwierig.

**Weltwoche:** Möchten Sie noch einen 26. Titel?

**Hingis:** Nein. Meine Tenniskarriere ist abgeschlossen. Ich bin mit mir und meiner Laufbahn absolut im Reinen.

**Weltwoche:** Oder lieber Springreit-Trophäen?

**Hingis:** Das auch nicht. Ich habe eine dreieinhalb Jahre alte Tochter, das ist schöner als jede Trophäe. Ich habe so grosse Freude, dass sie auch schon reitet. Wir gehen zudem auch zusammen schwimmen und kennen jeden Spielplatz und jede Hüpfburg der Region! Wir waren gerade noch im Hochstuckli oben – herrlich!

**Weltwoche:** Wie viele Pferde haben Sie zurzeit?

**Hingis:** Zwei, die zwanzigjährige Ragana im herrlichen Reitgut Gehrmoos von Sandra und Fabian Gachnang und die zehnjährige Perle in unserem Reitstall in Bad Ragaz.

**Weltwoche:** Was sagen Sie Lia, wenn sie mit Tennis beginnen möchte?

**Hingis:** Da sind wir schon dran! Lia ist einmal in der Woche in der Tennis-Spielgruppe Bambini. Sie hat mächtig Spass dabei und spielt schon beachtlich gut. Lia ist mein Sonnenschein, und ich bin sehr stolz auf sie.

**Weltwoche:** Kriegt Lia noch eine Schwester oder einen Bruder?

**Hingis:** Nein, das ist nicht vorgesehen. In dem Sinne ist unsere Familienplanung abgeschlossen. Das stimmt für uns so.

**Weltwoche:** Was machen Sie heute sonst noch?

**Hingis:** Ich arbeite für diverse Sponsoren und nehme an Foren teil, zum Beispiel für Swiss Tennis. Das ist immer eine willkommene Abwechslung. Sehr gerne bin ich auch Botschafterin des traumhaft schönen «Grand Resort Bad Ragaz», der internationalen Swiss Tennis Academy sowie von Batmaid, einer Plattform gegen den Schwarzmarkt in der Putzbranche.

**Weltwoche:** Zum Schluss haben Sie noch einen Wunsch offen . . .

**Hingis:** Jeder Mensch hat Träume und Wünsche. Aber das Wichtigste ist und bleibt die Gesundheit. Das wünsche ich für alle!

André Häfliger



«Schöner als jede Trophäe»: Hingis, 1997 und heute mit Tochter Lia.

Martina Hingis, Jahrgang 1980, ist eine der erfolgreichsten Schweizer Sportlerinnen. Sie gewann fünf Einzel-Grand-Slam-Titel und war 209 Wochen lang die Nummer eins der Tennis-Weltrangliste. Heute ist sie verheiratet und Mutter einer dreijährigen Tochter.



## In der Bankhalle

Die Restaurants in The Ned,  
27 Poultry, London. Telefon +44 (0)203 828 2000

Wir haben ein anständiges Hotel in London gesucht und zufällig mit «The Ned» einen Volltreffer erzielt. Das Hotel wurde in ein leerstehendes Bankgebäude in der City eingebaut, und zwar nicht in irgendeines, sondern in das Haus der Midland-Bank, das 1924 von keinem Geringeren als Sir Edwin Lutyens entworfen worden war. Die ehemalige Schalterhalle, heute Sitz von ungefähr fünf Restaurants, hat eine Höhe von zehn Metern und wird von 92 smaragdgrünen Pilastern strukturiert. In der Mitte findet sich eine Plattform, auf der Live-Musik angeboten wird, und die grosse «Nickel Bar». Die Anzahl der Bars aufzuzählen, fällt schwer, man muss aufmerksam sein, damit einem die Bar im ehemaligen Tresor der Bank



nicht entgeht. Die Einrichtung der Zimmer, der Halle und der Restaurants wurde im Geist der Zeit der Entstehung des Hauses gehalten.

In den Armen der kreuzförmig angeordneten Halle sind ein japanisch-asiatisches Restaurant («Kaia»), ein englisches («Millie's Lounge»), ein italienisches («Cecconi's»), ein kalifornisches («Malibu Kitchen») und ein traditionell im New-York-Style gehaltener Diner («Electric») untergebracht. Wir haben während unseres Aufenthalts im «Asian-Pacific-inspi-

red» «Kaia» hervorragende Sushi und wunderbare japanische Crispy Chicken gegessen, aber auch gute Wagyu Sirloins. Im «Cecconi's» fand ich die saftigste, aromatischste und fast tellergrosse Costoletta alla milanese. Der elegante «Lutyens Grill», mit viel Holz und Leder gestaltet, hat sein ganz eigenes Programm: Das Filet Wellington ist die Spezialität des Hauses vom Wagen. Bei den Steaks und all den wunderbaren grossen Stücken kann man nicht nur zwischen Filet, Sirloin, Rib Eye oder Tomahawk wählen, sondern auch die Rinderrasse steht zur Auswahl: Hereford, Longhorn, Wagyu.

Das kann einen etwas darüber hinwegtrösten, dass eines unserer Lieblingslokale, «Simpson's in the Strand» im Hotel «Savoy», seit der Pandemie noch immer geschlossen ist. Es soll derzeit aufgebessert werden. Zum Glück wimmelt es ja in London von spannenden Restaurants.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Freie Sicht aufs Mittelmeer

Cantina Lunae: Etichetta Nera 2020  
Vermentino Colli di Luni. 13%. Matasci Vini,  
Tenere. Fr. 22.25. matasci-vini.ch

Wie jedes Jahr packt mich mit ausbrechendem Sommer die Sehnsucht nach Meer. Nach dem Mittelmeer. Und wie jedes Jahr bremst mich die Vorstellung, dass ich diese Leidenschaft mit Millionen von Nordeuropäern teile, die in den kommenden Wochen und Monaten, hört man, mehr noch als sonst im eigenen Auto an die Strände rollen sollen. Experten prophezeien auf italienischen Autobahnen einen Dichtestress wie noch nie. Das dämpft, einmal abgesehen von den überfüllten Stränden, meinen Drang nach Süden doch beträchtlich, abgesehen auch von der Aussicht auf einen besonders heissen Sommer. Ohnehin ein Bewunderer der Maxime von Kurosawas Krieger Kagemusha («Bewege dich nicht!»), entscheide ich mich mal wieder für das Reisen an Ort.

Eine Hilfe dabei ist, im Schatten meiner Tessiner Bleibe die eine oder andere erfreuliche Flasche zu entkorken. Insbesondere



einen Wein, der wie kaum einer geeignet ist für eine solch tröstende mediterrane Ersatzhandlung. Die Vermentino ist eine weisse Traube, die mehr als andere mit dem Mittelmeer verbunden ist – historisch, aber auch, mit gelegentlich leicht salzig-bitteren Noten der aus ihr gewonnenen Weine, geschmacklich. Vermentino ist der Weisswein Sardiens, Korsikas, der toskanischen Küste, der Maremma. Und Liguriens. Dort nennen sie einen seiner Klone «Pigato», in der Provence «Rolle».

Seine schönsten Exemplare zeichnen sich durch eine diskrete und blühende Aromatik aus (was kein Widerspruch ist), einen vollen, runden, nie fetten, aber muskulösen Körper; gute Säure und grosse Disposition zum Transport spannender minera-

lischer Noten, das entsprechende Terroir vorausgesetzt.

Das ist schon in Umrissen die Beschreibung eines Vermentino, der aus der östlichsten Ecke Liguriens stammt, wo in den Hügeln der Gemeinde Luni die Provinz La Spezia an die Toskana grenzt. Der Betrieb der Familie Bosoni (vierte Generation, 65 Hektar eigene Reben, dazu zugekaufte von ihnen verbundenen kleinen Weinbauern) beschwört im Namen Lunae den historischen, etruskisch-griechisch-römischen Hallraum des alten Kulturlands zwischen dem Meer und den sogenannten Apuanischen Alpen. Der «Etichetta Nera» von Bosoni (Vater Paolo und Sohn Diego u. a.) ist ein Nonplusultra von einem Vermentino: gelbe und weisse Früchte (Apfel, Pfirsich, Damassine, auch diskrete exotische Anklänge wie etwa Ananas), vor allem tolle Würze und mineralischer Pfiff. Den frischen Brisen zwischen Meer und Berghängen, der Temperaturdifferenz zwischen Tag und Nacht verdankt der Wein seine vibrierende Spannung. Mehr Meer geht nicht. Über dem Glasrand erscheint, eine Vision, die freie Sicht aufs Mittelmeer.

# Der Pferdeflüsterer

Der elektrische Ford Mustang Mach-E GT ist ein angenehmes Auto für jeden Tag – und gewinnt laufend Sympathiepunkte.



**D**ass Ford gerade den geschichtsträchtigen Mustang zu seinem ersten Elektrofahrzeug gemacht hat, gibt fast jedes Mal zu reden, wenn ich mit meinem sonnenblumengelben Mach-E GT irgendwo an und ins Gespräch komme. Die Meinungen gehen naturgemäss auseinander, aber vermutlich ist es genau das, was die Markenstrategen beim Autohersteller beabsichtigt haben. Ford aus Detroit, Michigan, hat vermutlich für die individuelle Mobilität mehr getan als irgendein anderer amerikanischer Konzern, da sind schnell einmal starke Gefühle vorhanden.

Im üppig motorisierten Mach-E GT mit seinen fast 500 PS und einem Drehmoment von 860 Newtonmeter, das einen unerwartet wie ein Schlag in den Nacken treffen kann, sind eine über hundertjährige Firmengeschichte und Ideen von heute sehr schön vereint, wie ich finde. Ein riesiger, hochkant angeordneter Bildschirm dient als Steuerungszentrale des Fahrzeugs, und mit einem feinen Gespür für den herrschenden Tech-Humor heissen die verschiedenen Fahrmodi nicht etwa «Normal», «Comfort» oder «Sport», sondern «Active», «Whisper» (Flüstern) oder «Untamed» (ungezähmt). Ich gebe gerne zu, dass man mich mit solchen Details erwischt, meine individuellen Sympathiewerte für den Elektro-Mustang steigen sofort an.

Je nach Fahrprogramm verändert sich die Abstimmung des Autos stark, davon ist die Gaspedalkennlinie ebenso betroffen wie der flimmernde Elektroantrieb-Sound. Am liebsten bin ich allerdings im Flüstermodus unterwegs –

das ebenso mühelose wie leise Vorankommen scheint mir immer noch eines der besten Argumente für Elektromobilität zu sein. Die einzige kleine Schwäche des Autos ist derweil der ziemlich straffe Federungskomfort, den Punkt «sportliche Abstimmung» haben die Fahrwerksingenieure sehr konsequent ausgelegt.

Wenn es wiederum ums Laden geht, bringt der Neo-Mustang in seinem Front-Gepäckabteil praktischerweise alle nötigen Kabel mit, aber an der grundsätzlichen Ausgangslage ändert sich nichts: Komplexe und längere Touren mit einem E-Auto wollen immer noch gut geplant sein. Es kann immer vorkommen, dass eine Ladestation besetzt ist oder gar nicht funktioniert, dass die Reichweitenangabe schneller sinkt als erwartet, weil das eigene Tempo zu hoch ist oder die Klimaanlage gegen zu viel äussere Hitze ankämpfen muss. Der Mach-E lädt mit bis zu 150 kW, die Ladeleistung wurde seit einem Software-Update verbessert, in zehn Minuten können beispielsweise an einer Ionity-Station 99 Kilometer Reichweite nachgeladen werden. Das macht den Mach-E GT langstrecken- und alltagstauglich, und weil er ausserdem eigenständig auftritt, steigen die Sympathiewerte nochmals an.

#### Ford Mustang Mach-E GT

Motor/Antrieb: Dual-Elektromotor mit Extended Range, Automatikgetriebe, Allrad; Leistung: 487 PS/358 kW; max. Drehmoment: 860 Nm; Batteriekapazität: 98,7/88 kWh (installiert/nutzbar); Verbrauch: 20 kWh/100 km; Reichweite (WLTP): 500 km; Schnellladefunktion: bis 150 kW DC; Beschleunigung (0–100 km/h): 3,7 sec; Höchstgeschwindigkeit: 200 km/h; Preis: ab Fr. 81 500.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Lennons verschollene Uhr

John Lennons Patek Philippe 2499  
Geschätzter Wert: um 30 Millionen Dollar

Auch Jahrzehnte nach seinem Tod ranken sich um Poplegende John Lennon noch zahlreiche Mythen. Ein bisschen Licht ins Dunkel brachte letztes Jahr Peter Jackson mit seiner genialen Beatles-Dokumentation «Get Back»: Lennon und Paul McCartney waren nicht verfeindet!

Sagenumwoben bleibt indes eine bestimmte Hinterlassenschaft des 1980 ermordeten Musikers: eine Patek Philippe 2499. Tauchte diese auf und käme sie unter den Hammer, würde sie wohl zur teuersten Uhr der Geschichte. Denn das Schweizer Fabrikat mit dem ewigen Kalender ist bereits ohne prominente Provenienz einer der wertvollsten Zeitmesser überhaupt. Es wurden zwischen 1950 und 1985 bloss 349 Exemplare hergestellt.

Der Legende nach war es Yoko Ono, die ihrem Mann die Patek-Uhr am 9. Oktober 1980 zum 40. Geburtstag schenkte. Es gibt bloss zwei Fotos, auf denen sie am Handgelenk des Briten zu sehen ist. Lennon, mit hellbraun umrandeter Sonnenbrille, Jeanshemd und einer gelb-schwarzen Strickkrawatte, in der eine Nadel in Form der amerikanischen Flagge steckt, zeigt dabei stolz lächelnd auf den Chronografen. Ein Journalist beschrieb die Aufmachung Lennons einmal als «eine Art *haute bohème*, einen transatlantischen Glamour, der jeden – von Ralph Lauren bis Tom Ford – inspiriert hat». Aber eben, die Uhr bleibt verschollen. In der Zeitschrift *Vanity Fair* schätzte ein Experte deren Wert mittlerweile auf über dreissig Millionen Dollar.

Benjamin Bögli



*Gäste auf der Rigi:* Ex-Fussballtrainer Jochen Dries, Schauspieler Robert Hunger-Bühler.



*Viel Betrieb:* Rigi-Schwinget-Wirt Xaver Müller, Platzarzt Didi Schmidle.



*Stolz:* Bauernsohn Josef Metzler, Siegerrind «Veieli»; Wert: 3000 Franken.



*Nah dran:* SRF-Reporter Stefan Hofmänner und Experte Matthias Sempach.



*«Gerade im richtigen Moment»:* Rigi-Sieger Wicki.

## BEI DEN LEUTEN

# Viel Freude auf der Rigi

Was für ein Volksfest! 5000 Fans feierten am Rigi-Schwinget den Luzerner Sägemehlstar Wicki Joel.

*André Häfliger*

**D**er Anwärter auf den grossen Sieg am Eidgenössischen Schwing- und Älplerfest (26. bis 28. August 2022) war in der herrlichen Abendsonne oberhalb des Vierwaldstätter- und Zugersees ausser sich vor Freude: «Das ist ein fantastischer Sieg bei einzigartig schöner Stimmung. Gerade im richtigen Moment. Ich danke allen, die diesen Triumph ermöglicht haben.» **Joel Wicki**, der nach 2018 seinen zweiten Rigi-Erfolg erzielte, gehört somit zum engeren Favoritenkreis beim Eidgenössischen.

Kein Wunder, wurde sein Erfolg auf der Rigi von vielen vorausgesagt. «Ich wette eine ganz grosse Flasche auf Joel», sagte der ehemalige National- und Ständerat **Peter Föhn** bereits zur Halbzeit. Platzarzt **Didi Schmidle**: «Ich habe an diesem Erfolg keine Sekunde gezweifelt.» Neben seinen herausragenden sportlichen Fähigkeiten sei Wicki vor allem auch einer wie (der ebenfalls anwesende) Skistar **Marco Odermatt**: «Ein absoluter Sympathieträger. Einer, der es wissen will und zur richtigen Zeit zuschlagen kann.» Man werde von Joel noch sehr viel hören, ist OK-Präsident **Peter Inderbitzin**

überzeugt. «Wir sind alle mächtig stolz, dass Wicki kurz vor dem Eidgenössischen hier bei uns gewonnen hat – herzlichen Glückwunsch!»

Der umsichtige Organisator war kurz nach Abschluss des friedlichen Festes, das ohne einen Security-Mann auskam, sehr zufrieden: «Wir dürfen alle stolz sein, es wurde überall richtig angepackt und ganze Arbeit geleistet – bravo!»

Mehrere hunderttausend Franken kostet das Rigi-Schwinget. «Sponsoren wie namentlich die Migros oder Ramseier bringen etwa 70000 Franken ein. Die Haupteinnahmen kommen vom Publikum. Den Rest müssen wir uns hart erarbeiten», sagt Inderbitzin. Die Wertschöpfung für die Region aus etwa Hotellerie, Gastronomie und Transportunternehmen dürfe man indes nicht vergessen, erklärte **Seppi Odermatt**, ehemaliger Gemeindeammann von Weggis. Und ging mit gutem Beispiel voran: Im wunderschönen «Beau Rivage» in Weggis genoss er zusammen mit *Cash*-Gründer **Thomas Trüb** ein feines Dinner. Trübs Fazit: «Schwingen bringt auch viele jahrelange Freunde immer wieder zusammen.»



**Notenblatt-Kurier:**  
Anton Weber mit Villiger-Stumpfen.



**In Arther Sennentracht:**  
Ruedi Fassbind und Maja Rohrer.



**Echo vom Heuboden:**  
Dani Meier, Philipp und Cyrill Wyss.



**Studium des Notenblatts:**  
Thomas Trüb, Seppi Odermatt.



**Erfolg:** OK-Chef Inderbitzin, Robert Eberwein (Generalkonsul Österreich), Ehefrau Kristina.



**In Stimmung:** Kantonsrat Wendelin Schelbert, Xaver Schuler (Gemeindepräsident Schwyz), Peter Föhn (16 Jahre National- und 8 Jahre Ständerat), Kantonsrat Roman Bürgi.



**Ein Schnäpschen für die Schwingerkönige:**  
Noldi Ehrensberger und Ernst Schläpfer.

# Maligne Form der Lüge



Der Videocall der Berliner Bürgermeisterin mit ihrem Kiewer Amtskollegen entpuppte sich als Deepfake.

Im Krieg stirbt die Wahrheit zuerst, heisst es. Die Propaganda ist im Krieg seit je so bedeutend wie etwa die Artillerie. Im zivilen Leben darf man die Lüge nicht verteufeln. Die Flunkerei ist die Basis der Zivilisation. Das Behaupten, dass der selbstgestrickte Pullover der Grossmutter gefällt, ist oft unwahr in Bezug auf den Gehalt, aber aufrichtig in der emotionalen Bindung zur Oma. Genauso wie es bei

der Einladung, nach dem Dinner-Date noch auf einen Kaffee hochzukommen, ja nicht um den Kaffee geht. Diese «weissen Lügen» erzeugen keine Getäuschten. Die Absichten der schwarzen Lügen hingegen sind böse. Die Technologie hat eine besonders maligne Form hervorgebracht: den Deepfake. Die Berliner Bürgermeisterin wähnte sich neulich in einem Videocall mit ihrem Kiewer Amtskollegen, der

sich nach einer Viertelstunde als propagandistischer Deepfake herausstellte. Die Verwischung von Realität und Virtualität ist verstörend. Der Einsatz von Deepfake zur Beeinflussung politischer Prozesse wird ein grosses Thema werden.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA / ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, meine Freundin möchte Analverkehr, mich graust es davor. Was empfehlen Sie?*  
V.O., Wetzikon

Sie sagen, es grause Ihnen vor Analsex. Ich habe aber vielmehr die Vermutung, dass Ihnen in erster Linie vor der Vorstellung von Kot graust. Ich kann Sie auf jeden Fall beruhigen, denn im Normalfall befindet sich im Enddarm kein Kot. Natürlich gäbe es zudem die Möglichkeit, vor dem Analsex eine Analspülung zu machen, doch braucht es dies eigentlich nicht. Der Anus wird zwar für den Stuhlgang genutzt, und er riecht anders – aber er hat auch unglaublich viele empfindliche Nervenzellen. Die Analgegend ist daher für viele Menschen eine erogene Zone. Das heisst, wenn Sie sie erregen, können Sie das als lustvoll erleben. Ein weiterer spannender Teil ist die



Prostata, die an der Vorderwand des Darms liegt. Sie spüren sie, wenn Sie in Richtung Bauchdecke tasten, nach wenigen Zentimetern.

Nochmals zurück: Wenn der Anus regelmässig stimuliert und berührt wird, kann er eine extrem sensible und lustvolle Ergänzung sein.

Was Sie für sich also zunächst herausfinden könnten, ist, was Sie eigentlich am Analsex hindert: Ist es eine Realität oder

vielmehr eine Fantasie? Dann können Sie, wenn Sie bereit sind, zusammen mit Ihrer Partnerin ganz sanft beginnen, indem Sie sich beispielsweise Fingerlinge besorgen und anfangen, gegenseitig mit dem Anus zu spielen, ihn weich und anschliessend wieder hart werden zu lassen. Sie sollten dabei unbedingt viel Gleitmittel verwenden und einander erst mal erforschen und kennenlernen. Nur so können Sie herausfinden, ob Analsex etwas ist, das Ihnen liegt, das Ihnen vielleicht sogar gefällt. Denn falls es Ihnen gefällt, dann können Sie damit eine ganz neue Körpergegend entdecken, die Ihnen viele neue Erlebnisse bieten kann.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [dania@weltwoche.ch](mailto:dania@weltwoche.ch)

# Albin Kurti

Der Premierminister der Republik Kosovo über die Standortvorteile seines Landes und Schweizer Investoren.

Das Lokal – das «Sablier Rooftop» im Circle am Flughafen Zürich – ist mit Bedacht gewählt. Als die *Weltwoche* den Kosovo-Premier anlässlich eines Roundtable mit Schweizer Unternehmern und Investoren trifft, verbringt er gerade viel Zeit im Flugzeug. Sein Ziel: «den Kosovo auf der Investitionslandkarte zu etablieren». Dazu diene auch der Besuch am WEF in Davos, wo der US-Gigant PayPal auf den Kosovo aufmerksam wurde und Kurti das IT-Start-Up Celonis traf, das seit einigen Jahren im Kosovo tätig ist. Eingeladen zu dem Anlass hat die Schweizer Software-Schmiede Selise, die seit kurzem im Kosovo mit einer grösseren Präsenz vertreten ist.

Vor einem Jahr übernahm Kurtis Regierung das Ruder. Der freundlich und zurückhaltend auftretende 47-Jährige gilt als Hoffnungsträger der jungen Generation. Ausländische Direktinvestitionen, sagt der Premier, seien eine Priorität seiner Regierung. Dass Kurtis Partei «Selbstbestimmung» sozialdemokratische Ziele verfolge, sei kein Widerspruch zu seiner wirtschaftsfreundlichen Politik. Vielmehr habe der Kosovo im Vergleich zu den westeuropäischen Staaten grossen Nachholbedarf bei den Sozialsystemen.

## Perfekte Symbiose

Der Premier verweist auf beeindruckende Wachstumszahlen: «Wir haben erstmals ein Wirtschaftswachstum von 10,5 Prozent erreicht, die Exporte sind um 83 Prozent gestiegen, die Direktinvestitionen um 21 Prozent.» Zudem hätten die Steuereinnahmen um 30 Prozent zugenommen, «ohne dass wir die Steuerpolitik geändert haben». Und diese sei im internationalen Vergleich sehr vorteilhaft. Die Gewinnsteuer für Unternehmen beträgt 10 Prozent.

Auch institutionell sei der Kosovo gut aufgestellt, was bei internationalen Rankings zum Ausdruck komme. Bei der Rechtsstaatlichkeit sei der Kosovo im «World Justice Project Index» jetzt die Nummer eins auf dem Westbalkan. Seine Regierung habe ein neues Handelsgericht etabliert, das Gewähr biete, dass Verträge und Eigentumsrechte respektiert würden.

Dass der Kosovo auf den Ausbau der wirtschaftlichen Beziehungen zur Schweiz und zu



*Vielfältiges Netzwerk:* Regierungschef Kurti.

Deutschland setze, komme nicht von ungefähr. Man profitiere von einem äusserst vielfältigen, gegenseitigen Netzwerk: Kosovaren, die in der Schweiz wirtschaftlich erfolgreich sind, oder Kosovaren, die aus der Schweiz in ihr Herkunftsland zurückkehren und dort für Schweizer Firmen arbeiten können.

Potenzial sieht der Premier insbesondere im derzeit gefragten «Nearshoring», also darin, dass viele Unternehmen dabei sind, ihre Wertschöpfungsketten näher an die Zentrale zu holen. Insbesondere im Gebiet der IT sei der Kosovo mit

seiner jungen Bevölkerung gut aufgestellt. «Jährlich absolvieren 2000 Studenten ihr Studium im IT-Bereich, und weitere 4000 bilden sich intern in Unternehmen im Bereich Development, Programmierung, Webdesign aus.» Und natürlich kommt beim Mittagessen die Rede auch auf den Fussball. Die Erfolge kosovarischstämmiger Spieler in der Schweizer Nati sind das bisherige Paradebeispiel für schweizerisch-kosovarische Symbiosen, die zur Zusammenarbeit im Wirtschaftlichen inspirieren.

*Florian Schwab*

# Sein Taschengeld verdiente er in der Küche

Wer ist das grösste Talent hinter dem Herd? Spitzenkoch Andreas Caminada nennt einen jungen Zürcher, den er soeben befördert hat. Wir haben uns mit dem 28-jährigen unterhalten.

David Schnapp

Mit der schwarzen Kochjacke und den sich fröhlich krausenden Haaren steht Joël Ellenberger an einem seiner ersten Arbeitstage in der neuen Rolle als Küchenchef im «Igniv by Andreas Caminada» im «Grand Resort Bad Ragaz» zwischen Herd und Pass und stellt sicher, dass seine Gerichte genauso zu den Gästen gelangen, wie er sich das vorstellt. Der erst 28-jährige Zürcher wirkt so energiegeladener wie eine Mikrowelle unter Vollast, hat aber offensichtlich im Kochen eine Ausdrucksmöglichkeit gefunden, um seinem Ideen- und Tatendrang Form zu geben.

«Ich stehe morgens auf und bin gutgelaunt, das war schon immer so», sagt er über seine vorwärts orientierte Persönlichkeit. In den Ferien könne er durchaus mal ein paar Tage nichts tun. Und wenn er es vor lauter Tatendrang nicht mehr aushalte, dann gehe er halt etwas früher zur Arbeit und probiere neue Ideen aus. «Die Küche hat meinen Energiefluss ganz gut kanalisiert», sagt Ellenberger, und dass es ihn in die Küche gezogen habe, sei schon früh klar gewesen.

## Als Kind buk er Weihnachtsguetsli

«Meine Gotte hatte ein Restaurant, und da war ich schon als Bub gerne, habe mit dem Backen von Weihnachtsguetsli begonnen und mir später bei ihr mein Taschengeld verdient», sagt der in Zürich und Winterthur aufgewachsene Ellenberger über sein Interesse am Küchenhandwerk. Dass er Koch werden wollte, sei in seiner Familie – «alles Akademiker» – zunächst nicht gut angekommen, aber mittlerweile habe niemand mehr Zweifel an seiner Berufswahl.

Joël Ellenberger lehrte im «Radisson Blu»-Hotel beim Zürcher Flughafen und wusste bald, dass ihn die Disziplin der gehobenen Gastronomie am meisten interessiert. «Bei Laurent Eperon im Hotel «Baur au Lac» hatte ich zum ersten Mal einen Chef, der nicht nur ein stolzer und eleganter Koch war, sondern auch eine Poesie in seine Arbeit gelegt hat, die mich sehr angesprochen hat», sagt Ellenberger.



«Ethisches Grundgerüst»: Meisterkoch Caminada.

Der Bündner Andreas Caminada, 45, ist nicht nur ein Ausnahmekoch und -unternehmer, sondern vor allem der beste Talentförderer, den die kulinarische Schweiz in den vergangenen zehn Jahren hatte. Über seinen jüngsten Küchenchef, Joël Ellenberger, sagt er: «Joël hat sich mehrfach bei uns beworben, beim dritten Mal haben wir ihn genommen. Wir setzen grossen Wert auf zwischenmenschliche Aspekte; Werte wie Anstand und Respekt sind mir wichtiger als technische Perfektion. Joël hat dieses ethische Grundgerüst und auch die handwerklichen Fähigkeiten, um an der Spitze eines Restaurants zu bestehen.»

Es folgten Abstecher nach Baden-Baden oder St. Moritz, bevor der 28-Jährige in Fürstenu am vorläufigen Ziel seiner beruflichen Träume ankam und nochmals eine ganz andere Welt des Kochens betrat: «Das war, als würde ich plötzlich in der Champions League spielen. Allein die Art, wie jeden Morgen zwanzig Köche in einer langen Reihe die ankommenden Waren kontrolliert und verarbeitet haben, hat mich nachhaltig geprägt und mir nochmals ein

neues Niveau von Organisation und Professionalität gezeigt.»

Nach zwei Jahren bei Andreas Caminada auf «Schloss Schauenstein», das gerade wieder auf einer Weltrangliste in die vordersten Plätze gewählt wurde, hat Ellenberger also nun erstmals die Verantwortung für eine Küche. Der Druck ist zwar hoch, aber die Möglichkeiten sind auch gross. Ellenberger ist Nachfolger von Silvio Germann, der das Restaurant auf das beachtliche Niveau von 18 Gault-Millau-Punkten und zwei Michelin-Sternen gehoben hat. Dabei sieht das Konzept eine lockere «Essens-Teilete» vor, alles kommt für alle auf den Tisch und ist zwar ästhetisch angerichtet, wird aber am Ende wie zu Hause von der Platte oder aus der Schüssel auf die Teller geschöpft.

## «Volles Restaurant»

«Wenn ich ein Gericht kreiere, überlege ich immer zuerst, was mir selbst Freude machen würde, und baue den Teller um diese Grundidee herum auf. Zuletzt war das zum Beispiel Aal aus dem Bodensee. Der wird grilliert und erinnert mich an die japanischen Wurzeln meiner Grossmutter», beschreibt Ellenberger den Kreativprozess. Und über seinen Führungsstil sagt er: «Ich schäle auch mal zwei Kisten Karotten und will mich als Chef nicht auf den Umgang mit Edelprodukten beschränken.»

Mit dem Druck, ein hocheffizientes und -bewertetes Gourmetlokal mit einem einmaligen Konzept zu übernehmen, versucht Ellenberger einen möglichst entspannten Umgang zu finden. «Natürlich ist es mir nicht egal, wie viele Punkte und Sterne wir erhalten. Aber noch wichtiger ist ein volles Restaurant.»

Und die Erfüllung in seinem Beruf sieht der talentierte junge Koch ohnehin auf einer höheren Ebene: «Was hier serviert wird, soll so gut sein, dass der Gast begeistert ist und sich im Idealfall an Gerichte erinnern kann, die er bei mir gegessen hat. Dann macht mein Essen und das, was ich tue, Sinn.»





«Plötzlich in der Champions League»: Jungkoch Ellenberger.

# Christine Brand, Krimi-Autorin

Die Schriftstellerin träumt, dass sie als Superheldin die Welt retten muss; den besten Ratschlag erhielt sie von einem *Weltwoche*-Journalisten, und sie findet, Sibylle Berg gehöre in den Bundesrat.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Christine Brand:** Meine Mutter – und alle anderen, die wie sie im Stillen das Leben von Menschen mit weniger Glück erträglicher und besser machen.

**Weltwoche:** Wo werden Sie am liebsten gestreichelt?

**Brand:** An jener Stelle, wo der Hals endet und die Schulter beginnt.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Brand:** Dass sich der Mensch masslos überschätzt und viel zu wichtig nimmt – was ihn letztlich zerstören wird. Und dass materieller Besitz völlig überbewertet ist.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Brand:** Das variiert zwischen 50 000 und 90 000 Franken pro Jahr.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Brand:** Dieselben wie bei Frauen auch: Gelassenheit, Ehrlichkeit, Humor.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Brand:** Vor Intoleranz, Fanatismus, Dummheit. Und Krebs. Aber ich gehe ziemlich angstfrei durchs Leben: Angst schränkt einen ein und stellt sich im Nachhinein fast immer als unbegründet heraus.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Brand:** Als Endo Anaconda starb. Bitterlich.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Brand:** Sibylle Berg.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Brand:** Nein, gar nicht. Aber ich neige manchmal tendenziell zu Fatalismus.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Brand:** Ich wähle fast alles, nur nicht rechts.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das erste Mal Sex?

**Brand:** Als Seminaristin. Tags darauf war ich überzeugt, dass man es mir ansieht!

**Weltwoche:** Welche Waffe haben Sie zu Hause?

**Brand:** Stromkabel, Messer, afrikanische Holzfigur, Regenschirm – und meinen Verstand, um das alles nicht einzusetzen.

**Brand:** Ich leide an einer Cola-Zero-Abhängigkeit.

**Weltwoche:** Mit welcher Figur aus der Literatur oder der Geschichte können Sie sich am meisten identifizieren?

**Brand:** Pippi Langstrumpf. Noch immer.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Brand:** Der ehemalige *Weltwoche*-Journalist Peter Holenstein (1946–2019) gab mir vor vielen Jahren drei Tipps: Glaube an dich, setze voll aufs Bücherschreiben, krieg bloss keine Kinder. Er hat in allen Punkten recht behalten.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Brand:** Ja. Ich bin nicht sicher, ob unser Beziehungskonstrukt mit der ewigen Treue funktionieren kann.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Brand:** Wegen des *filetto di manzo* in der Zürcher «Pergola».

**Weltwoche:** Wie werden Sie von Ihren engsten Freunden genannt?

**Brand:** Bei meinem (Berner) Namen.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Brand:** Ich würde ein Gesetz erlassen, nach dem unnötige Gesetze gestrichen werden müssen.

**Weltwoche:** Wann lügen Sie?

**Brand:** Im Notfall. Um meinen Hals aus der Schlinge zu ziehen. Wenn die Ehrlichkeit verletzt.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Brand:** Keine Person, sondern meine vielen Reisen und die Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Brand:** Sobald ich unterwegs bin, mit meinem Rucksack am Rücken.



«Gelassenheit, Ehrlichkeit, Humor»: Brand, 49.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Brand:** Ich habe oft Abenteuerträume, in denen ich als Superheldin die Welt retten muss.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

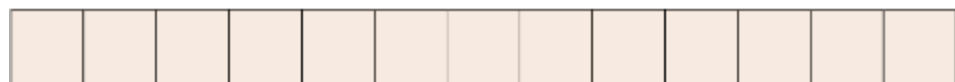
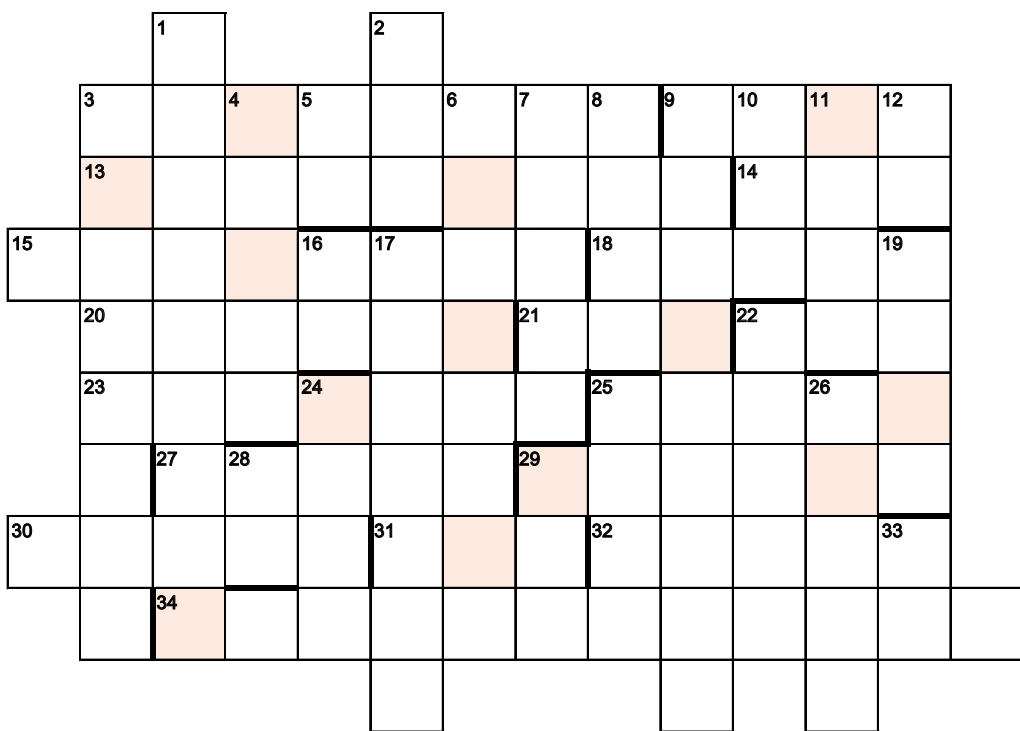
**Brand:** Alle Nebenwirkungen der Wechseljahre.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Sommerabend verbringen?

**Brand:** T. C. Boyle. Aus Gründen.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

Der jüngste Kriminalroman von Christine Brand ist im April erschienen: *Der Unbekannte*. Blanvalet. 544 S., Fr. 23.90



**Lösungswort** — Was hat, wer von krankhaften Hautveränderungen verschont bleibt?

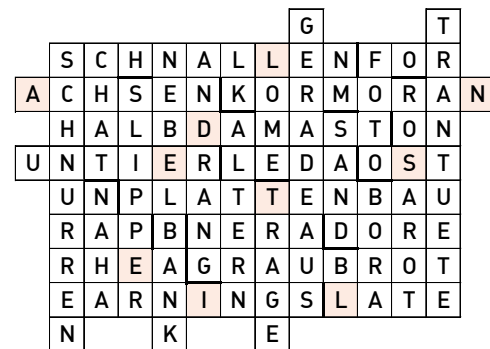
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 3 Berner Matten? zweifelsfrei richtig 9 noch keine Blache, aber schon mal ein Entwurf 13 dorthin wollen alle Touristen 14 Gregors selbstsüchtiger Kern 15 Lorze-Ruhebecken 18 ist, wenn für Pinguine und Kängurus der Herbst beginnt 20 liegt südlich von Leuk und verbindet Meien und Gadmern 21 aus einer Wurzel zart entsprungen 22 passender musikalischer Hintergrund zur drogengestützten Bewusstseinsweiterung 23 so sind paradoxerweise auch gewisse Flüssigkeiten, welche von Menschen, die so sind, aber nicht mehr konsumiert werden 25 wer einen hat, ist allenfalls leicht verrückt, aber wer darin gelassen wird, ist arm dran 27 hat bekanntlich so einiges verlegt 29 chinesische Dynastie gefolgt von japanischem Buddhismus, zur Oblaten-Herstellung geeignet 30 Bekannter (Vor-)Name, wenn es um Stöck, Wys und 25 waagrecht geht 31 liegt sowohl in Spanien aus auch in Albanien 32 steht auf dem Klingelschild über Pfund 34 Erfolg beim Boxen?

**Senkrecht** — 1 enden, wenn sie Pech haben, als Trepang 2 kennen Golfer nicht nur in flüssiger Form 3 verrät unsere Überzeugung, sofern er auch ohne Stethoskop zu hören ist 4 eine Frage der Motivation, bzw. nach der Motivation 5 ausgehöhlter Imbiss 6 lässt sich aus Eisenerz herstellen und ist meist schön anzusehen 7 Geflügelhalter verdienen ihr Geld mit ..., Velomechaniker damit, dass sie solches beheben 8 in Anemonen versteckter Anemonenfisch 9 Eigenschaft von Knete und von packenden Schilderungen 10 windgeschütztes Plätzchen auf hoher See 11 Landwirtschafts-Präfix 12 sollte nicht mit «Yes, please!» verwechselt werden 16 im Wettkampfsport ganz hinten 17 Stadt-Express-Nutzer? 19 ist gewissen Feen bares Geld wert 22 liegt am Nil oder steckt in US-Militärschuhen 24 dort kann man auch 2 senkrecht bestellen 25 im Südtirol? oder in Lutzhorn? ... drum 26 im Gegensatz zu Marco-... spielte Beato-... tatsächlich dies 28 kein Problem, aber auch kein Deutsch 29 liegt eingangs von Werdenberg 33 im Allgemeinen sehr kurz

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 775**



**Waagrecht** — 3 SCHNALLEN 10 FORT 11 ACHSEN 13 KORMORAN 15 HALB-DAMAST (Halb-da-Mast) 18 ON 19 UNTI(ER) 20 PoLEDAnceclubs 21 FeinkOST-läden 22 UNmengen 24 PLATTENBAU 27 RAP 28 NERA (ital. Fluss) 29 DORE (franz. Fluss; Do Re) 30 RHEA 31 GRAUBROT 33 EARNINGS 34 LATE (engl f. (zu spät))

**Senkrecht** — 1 GERADEAUS (gerade aus) 2 TRANTUETE 3 SCHNURREN (Schnur+Ren) 4 CHAT 5 NEBELBANK 6 ANDRANG (and rang) 7 SmalltaLK 8 KiLOMEter 9 NM 10 FOTO 12 SLIPPER 14 ROSAROT 16 ALTERN 17 SAND 23 NAH(A) 25 ArbiTRAGEN/ExTRAGewinnen 26 BORA Bora 32 BL (Baselland)

**Lösungswort** — **LANDESTEIL**



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# New Kia Niro

Hybrid, Plug-in Hybrid oder EV



Movement that inspires

